H 4778

5/2024

DLG Mitteilungen

Zukunft Landwirtschaft.

EU-OSTERWEITERUNG

Wo stehen wir 20 Jahre danach?

MADE BY DLG

SPITZENBETRIEBE MILCH | KLIMAWANDEL | GETREIDEPREISE

UPGRADE ZUR ERNTE 2024?

FRAGEN SIE JETZT IHREN JOHN DEERE VERTRIEBSPARTNER NACH EINEM ANGEBOT.

FINANZIERUNG 4 JAHRE* 0%

X

- 100 t/h
- bei weniger als 1% Verlust

S

- 75 t/h
- weniger als 1% Bruchkorn

T

- 50 t/h
- beste Strohqualität, der Trick ohne Knick

JOHN DEERE

NOTHING RUNS LIKE A DEERE

Jetzt QR Code scannen und Angebot anfragen

* Bei einer Anzahlung >50% für Mähdrescher der Serien X, T und S, gültig bis zum 31.05.2024 nur für Neumaschinen, bei teilnehmenden John Deere Vertriebspartnern.

AS22990IGER_DE

Partnerschaften

Thomas Künzel

Im Mai 2024 jährt sich die EU-Osterweiterung zum 20. Mal. Sie war eine der wichtigsten geopolitischen Entscheidungen der Europäischen Union. Insgesamt wächst die Staatengemeinschaft um zehn Länder. Die Landwirtschaft spielte bei den Beitrittsverhandlungen, insbesondere in Bezug auf die GAP und die Politik zur Entwicklung des ländlichen Raums, eine entscheidende Rolle. Und viele Landwirte sahen nach der Wiedervereinigung eine erneute Chance, andernorts ihren Traum zu leben. Bodenpreise, Mitarbeiter und Know-how, Investitionszuschüsse, Regulatorik – wie steht es um die wesentlichen Wettbewerbsfaktoren? Wie haben sich die neuen Länder seit dem Beitritt entwickelt? Wie geht es weiter mit der GAP? *ab S. 14*

Die Kraft der Familie ist Wettbewerbsvorteil, kann aber auch zur Herausforderung werden. Schließlich geht es um ein Beziehungs- und Abhängigkeitsgeflecht von Menschen, die unterschiedliche Rollen einnehmen, um ein gemeinsames Ziel zu erreichen. Meinungsverschiedenheiten, Differenzen und Streit kommen da immer mal wieder vor. Der Ausweg: aufeinander zugehen und miteinander reden. Auch ein Streit kann ein reinigendes Gewitter sein – aber nur, wenn mit offenen Karten gespielt wird und alles auf den Tisch kommt. Wie Sie das Miteinander pflegen, wenn auch mal Sand im Getriebe ist, lesen Sie *ab S. 32*

Ihr Draht zu uns

Redaktion DLG-Mitteilungen
0 69/2 47 88-461
DLG-Mitteilungen@DLG.org
www.dlg-mitteilungen.de

Abo- und Leserservice
02501/801-3060
DLG-Mitteilungen@lv.de

DLG-Mitgliedschaft
0 69/2 47 88-205
Mitgliederservice@DLG.org

Produktmanagement
0 25 01/801-2620
Nina.Sehnke@lv.de

Thomas Künzel	-472, T.Kuenzel@DLG.org
Dr. Christian Bickert	-463, C.Bickert@DLG.org
Lukas Arnold	-422, L.Arnold@DLG.org
Christin Benecke	-386, C.Benecke@DLG.org
Anne Ehnts-Gerdes,	-369, A.Ehnts-Gerdes@dlg.org
Bianca Fuchs	-464, B.Fuchs@DLG.org
Katharina Heil	-474, K.Heil@DLG.org
Lisa Langbehn	-349, L.Langbehn@DLG.org
Marion Langbein	-461, M.Langbein@DLG.org
Thomas Preuße	-460, T.Preusse@DLG.org
Katrin Rutt	-462, K.Rutt@DLG.org
Katharina Skau	-470, K.Skau@DLG.org
Markus Wolf	-490, M.Wolf@DLG.org

Hier finden Sie die DLG-Mitteilungen als E-Magazin.

Sie finden uns auch auf PODCAST

Nach 20 Jahren kann man resümieren: Die Osterweiterung ist ein ökonomischer und politischer Erfolg. 14

Foto der Titelseite: U. J. Alexander – stock.adobe.com

Manchmal herrscht dicke Luft. Wie findet man den Ausweg aus Konflikten? 32

Den Löwenanteil an der CO_2-Fracht hat das Futter. 48

TITELTHEMA

14 **Rückblick**
20 Jahre im Zeitraffer

18 **Agrarpolitik**
»Ambitioniertere Ziele, weniger Mittel«

20 **Wettbewerbsfähigkeit**
Die entscheidenden Unterschiede

BETRIEBSFÜHRUNG

26 **Perspektiven**
In alle Richtungen denken

30 **Nachhaltigkeit**
Digitalisierung für mehr Agrarökologie

32 **Konflikte**
Was, wenn's mal kracht?

35 **Steuern**
Zuschüsse, Photovoltaik, IAB, Dienstbarkeiten

38 **Geld**
Zinsen und beste Anlageformen

BETRIEBSZWEIG MILCH

40 **DLG-Spitzenbetriebe**
Einmalig gute Ergebnisse

44 **Portrait**
Mit vereinten Kräften

BETRIEBSZWEIG SCHWEIN

48 **Fütterung**
Dreh- und Angelpunkt bleibt die Effizienz

50 **Interview**
»Faserfutter erhöht die Emissionen«

Zwischenfrüchte und Direktsaat helfen, Wasser im Boden zu halten. 56

Die Düngerpreise stehen unter Druck. Vor allem bei Kali und Stickstoff lohnt es sich, mit dem Kauf noch zu warten. 68

Wie lässt sich mit Wald Geld verdienen und was machen erfolgreiche Forstbetriebe besser als andere? 60

Hoffnung besteht für Weizen der neuen Saison. 64

52 **Fruchtbarkeit**
Wenn Sauen zu viel Gewicht verlieren

PANORAMA

56 **Klimawandel**
Wasser »ernten«

60 **Wirtschaftlichkeit**
Auch der Holzweg kann lukrativ sein

MARKT

64 **Getreide**
Die Preise treten auf der Stelle

66 **Abrechnung**
Was müssen Rüben bringen?

68 **Dünger**
Nicht auf Vorrat kaufen

70 **Ölsaaten**
Chinas Tierhaltung ist der große Treiber

73 **Schweinebestand**
Die EU ist die Ausnahme

mit Sonderheft
Pflanzenschutz

RUBRIKEN

6 Meinung

8 Weltspiegel

74 Impressum

Das Ziel aus dem Blick verloren

Christin Benecke

Ohne Vorschlag zur Gegenfinanzierung wird es keine breit aufgestellte staatliche Förderung von Tierwohl geben.

Tierwohl. Als die ZKL sich kurz vor dem Treffen mit dem Bundeskanzler für eine Finanzierung des Tierwohlumbaus über eine schrittweise Anhebung der Mehrwertsteuer aussprach, keimte kurz Hoffnung auf, dass nun wirklich Bewegung in das Thema kommt. Am Ende war aber alles wie immer – »schwierig«, »noch einiges zu klären« und eine freundliche Einladung von Scholz, die ZKL möge doch gerne Ende des Jahres mal wieder reinschauen. Es ist zum Haareraufen!

Unverständlich auch: Der Finanzierungsvorschlag wird postwendend von landwirtschaftlichen Verbänden konterkariert, obwohl sie selbst an der Erarbeitung des ZKL-Konsens beteiligt waren. Sie fordern, dass die Finanzierung von mehr Tierwohl eingebunden werden soll in ein »Gesamtpaket« für die Landwirtschaft. Als wenn das Thema Tierwohl alleine nicht schon komplex genug wäre!

Und: Der Bauernverband will von einer Mehrwertsteuererhöhung gar nichts mehr wissen. Das Geld solle »aus dem Haushalt kommen«. Diese Forderung in Zeiten leerer Kassen ist gleichbedeutend damit, nicht mehr für die Interessen der Tierhalter einzutreten.

Es ist offensichtlicher denn je: Von einer Finanzierung des Tierwohlumbaus à la Borchert sind wir weit entfernt. Dazu sind noch viel zu viele Fragen offen. Die beziehen sich aber weniger auf den ersten Schritt, nämlich, woher das Geld kommen soll, als vielmehr darauf, wie es bei den Tierhaltern ankommt. Dafür ist zum einen das aktuelle Bundesförderprogramm stark anzupassen, damit insbesondere laufende Mehrkosten für Tierwohlmaßnahmen im größeren Maßstab ersetzt werden. Tut sich hier nichts, wird nicht investiert werden. Zum anderen müssen langfristige Verträge her, die den Bund verpflichten, das Geld für Tierwohlzwecke aus dem Haushalt bereitzustellen – egal wer gerade regiert. Damit wäre die fehlende Zweckbindung der Einnahmequelle Mehrwertsteuer entschärft. Kurz: Man muss es einfach so machen, wie es die Borchert-Kommission (schon vor langer Zeit) vorgeschlagen hat.

Das ist zugegebenermaßen der schwierige Teil. Umso leichtfertiger ist es, beim einzig sinnvollen Finanzierungsweg nicht mit einer Stimme zu sprechen. Kommt der nicht, wird man sich über den Rest auch nicht unterhalten müssen. Die Leidtragenden sind die Tierhalter. Sie werden die absehbar weiter steigenden gesetzlichen Anforderungen beim Tierwohl ohne finanzielle Unterstützung nicht bewältigen können. Der Politik hingegen macht man es so einfach, sich weiter fast ausschließlich um die ordnungspolitische Seite von Tierwohl zu kümmern.

Foto: oxie99 – stock.adobe.com

Das Gelbe vom Ei ist HVO vielleicht nicht unbedingt. Der neue Kraftstoff wird unter anderem aus organischen Rohstoffen wie Pflanzenölen, tierischen Fetten oder anderen Abfällen hergestellt. Der Sprit ist deshalb kostspielig, die Mengen an Rest- und Abfallstoffen sind begrenzt und es gibt Kritik, weil der Kraftstoff komplett importiert werden muss. Rapsöl als Rohstoff ist leider zu teuer. Aber Tankstellenbetreiber in Deutschland dürfen jetzt als Dieselersatz HVO100, also HVO in Reinform und nicht wie bisher nur als Beimischung, anbieten – und das ist gut so. Gut allein schon deshalb, weil dann nicht immer nur »elektrisch« die Antwort auf die Bemühungen zum CO_2-Sparen ist. Denn das kommt für die meisten landwirtschaftlichen Betriebe nicht infrage. Und am besten ist es sicher, technologieoffen, auf möglichst vielen Wegen möglichst viel CO_2-Emissionen zu sparen. *–LL–*

Klare Schnitte

Christian Bickert

Das Streichen eines Sammelsuriums von Maßnahmen ist noch lange kein Bürokratieabbau!

Bürokratieabbau. Nach den Bauerndemonstrationen und den Protesten der Handwerker sowie der Industrie im Winter beeilt sich die Politik, von Bürokratieabbau zu reden. Einzelmaßnahmen werden überdacht, und tatsächlich müssen demnächst Tiere nicht mehr zwei Ohrmarken tragen. Weitere 60 Einzelmaßnahmen prüft das Landwirtschaftsministerium derzeit.

Ist das ein Erfolg? Ich meine nein. Denn es geht um einen Flickenteppich an Maßnahmen, der diskutiert wird. Aber es geht nicht darum, das Problem bei der Wurzel zu packen. Das hieße nämlich, sämtliche Detailvorgaben in Verordnungen zu streichen und stattdessen den Unternehmen einen Gestaltungsrahmen mit klaren Zielen zu geben. Wie sie diese Ziele erreichen, das sollte deren Sache sein. Das Problem: Die meisten Mitarbeiter der Verwaltung können zwar Tage und Mengen kontrollieren, aber nicht die Umsetzung von Zielen bewerten. »Nur konkrete Angaben sind administrierbar«, erklärte mir eine süddeutsche Amtsleiterin schon vor Jahren.

Die Konsequenz wird sein, dass ein paar lästige Meldepflichten entrümpelt werden, aber am Ende sich nichts grundlegend ändert. Bürokratieabbau bedeutete, den Unternehmen die Freiheit, der Verwaltung die Hoheit über die Kontrolle von Zielen und dem Bürger das Recht auf Staatsbedienstete, die ihrer Arbeit auch nachkommen, zurückzugeben. Schnelle Entscheidungen nach klaren Regeln statt langwierige Prüfungen, ob nicht irgendein Paragraph tangiert sein könnte: Das wäre Bürokratieabbau. Wir brauchen klare Schnitte und die Konzentration auf das Wesentliche. Oder, wie Präsident Paetow auf der Wintertagung sagte: Ziele festlegen, statt Prozesse kontrollieren.

Foto: KWS

DEUTSCHLAND

An der inneren Uhr drehen

Wenn Kulturpflanzen unter dem Klimawandel leiden, ist nicht selten ihre »innere Uhr« dafür verantwortlich. Sie gibt zum Beispiel erst nach einer bestimmten Tageslänge nach Winter den Startschuss für die Blühentwicklung. Werden die Winter wärmer und die Sommer heißer und trockener, könnte es aber von Vorteil sein, den Blühprozess früher zu beginnen und damit Hitze und Trockenheit auszuweichen.

In der Praxis wäre das für den Weizen noch relevanter als für die Gerste, die mit dem Klimawandel hierzulande bisher einigermaßen zurechtgekommen ist. Aber gerade in der Gerste haben Forscher der Universität Düsseldorf eine Genvariante gefunden, die an der inneren Uhr drehen kann. Sie ermöglicht, die Blüte bereits vor dem Langtag zu induzieren. Mittels Genomeditierung könnte es nun möglich sein, Sorten dem Klimawandel oder auch anderen Klimazonen anzupassen. Wie genau der Mechanismus funktioniert, ist noch unklar. Offenbar werden Lichtsignale für die innere Uhr verändert.

GROSSBRITANNIEN

Seit Jahren verfolgen Forscher argwöhnisch die Resistenzentwicklungen von Pilzkrankheiten gegenüber Fungiziden. Jetzt hat es die Azole »erwischt«: Gegen Phoma am Raps sind sie deutlich weniger wirksam als vor 20 oder 30 Jahren. Bekannt war eine Resistenzentwicklung bereits aus Osteuropa und Australien. Nun ist sie auch für Westeuropa nachgewiesen. Strobilurine und SDHI-Fungizide wirkten dagegen noch gut.

DEUTSCHLAND

Anders als in den USA könnte in Europa ein großer Teil des in der Umwelt gefundenen Glyphosat (bzw. sein Abbauprodukt AMPA) nicht aus der Landwirtschaft stammen. Untersuchungen an der Universität Tübingen legen stattdessen eine andere Quelle nahe: Waschmittelzusätze in Abwässern, aus deren Inhaltsstoff DTPMP chemisch Glyphosat entsteht. Die Spur legten ungewöhnliche Konzentrationsspitzen in Abwässern. Noch ist das Ganze aber eher ein Indizienbeweis.

USA

Urban Farming und das Klima

Landwirtschaft in der Stadt – neudeutsch Urban Farming – gilt vielen Zeitgenossen als das Nonplusultra: Grün statt Grau, besseres Klima, kürzere Wege, soziale Kontakte ... All dies hat bereits im 19. Jahrhundert der gleichnamige »Erfinder« des Schrebergartens gewusst. In der Praxis reden wir zwar nicht von Weizen, sondern von Obst und Gemüse. Aber gerade für die ist Verbrauchernähe von Vorteil. Also mehr Nutzgärten hinters Haus, auf die Dächer oder (wie spektakulär in New York) auf die Trasse der stillgelegten Hochbahn? Eine internationale Arbeit unter Regie der University of Michigan zeigt: Ausgerechnet das Klima ist der Wermutstropfen. Der CO_2-Fußabdruck war in städtischen Gärten bis zu sechsmal höher als bei professionellen Obst- und Gemüseanbauern.

Über Wasserverbrauch, Material, Dünger und Erntemengen in 73 Gemeinschaftsgärten und kleinen Einzelgärten in den USA, England, Frankreich, Polen und Deutschland mussten die Testgärtner penibel Buch führen. Der Fußabdruck einer Essensportion betrug beim »Profigemüse« im Schnitt bei 0,07 kg CO_2-Äquivalent und beim »Schrebergarten« bei 0,42 kg. Ausnahmen waren Tomaten, weil die »professionell« meist im Gewächshaus wachsen und lange Transportwege haben.

Ausgesprochen klimafreundlich waren allerdings einige größere städtische Projekte. Daraus leiten die Forscher Folgerungen für Gärten in Städten ab. Vielen Stadtgarten-Projekten fehle eine ausreichende Nutzungsdauer. Abfälle könnten besser genutzt werden. Bei der

Foto: Viesturs/stock.adobe.com

Kompostierung würden viele Fehler gemacht mit der Folge, dass in einem Drittel der Gärten das Methan den höchsten Anteil am Fußabdruck hatte. Und statt mit Trinkwasser solle unbedingt mit Regenwasser bewässert werden.

Philip Freiherr von dem Bussche

1950 – 2024

Unser Ehrenpräsident und ehemaliger Präsident Philip Freiherr von dem Bussche ist am 8. April 2024 im Alter von 74 Jahren nach längerer Krankheit gestorben. Die DLG hat Philip Freiherr von dem Bussche, der zu den herausragenden Persönlichkeiten der deutschen und internationalen Agrarwirtschaft gehörte, sehr viel zu verdanken.

Philip Freiherr von dem Bussche war ein Glücksfall für die DLG und für die deutsche Agrarwirtschaft. Wie kein anderer verkörperte er den modernen Landwirt und den verantwortungsvollen Unternehmer. Er führte die DLG mit großer Empathie und sicherem Gespür für die fundamentalen gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Entwicklungen ins 21. Jahrhundert und setzte zukunftsweisende Impulse für die Landwirtschaft, die Agrarwirtschaft und die Lebensmittelwirtschaft.

Philip Freiherr von dem Bussche war geprägt durch eine an Vernunft und Aufklärung geschulte Haltung, durch seine christlich-humanistische Grundüberzeugung. Sein Charisma und seine strategische Weitsicht verliehen ihm Leadership, weit über die Branche hinaus. Wandel und Erneuerung begriff er als Chance für Weiterentwicklung und Wachstum, sei es im Persönlichen oder im Unternehmerischen. Als gesellschaftlich und kulturell involvierter Mensch begeisterte und inspirierte er viele mit seiner Empathie und seinem Humor. Mit der Welt im Blick und in Verbundenheit mit seiner niedersächsischen Heimat entwickelte er Konzeptionen, die weit in die Zukunft tragen werden.

Der DLG gab er über Jahrzehnte Prägung, war ihr Impulsgeber und Freund. Zunächst in fachlich-unternehmerischen Angelegenheiten, dann als langjähriges Vorstandsmitglied, von 1997 bis 2006 als Präsident, später als Aufsichtsratsvorsitzender und Ehrenpräsident. Er baute die DLG zu einer international führenden Fachgesellschaft und zu einer ökonomisch erfolgreichen Organisation der Landwirtschaft und Lebensmittelwirtschaft aus. Auch für die jüngeren Generationen der Branche war er wichtige Orientierung und Vorbild.

Für seine großen Verdienste hat die DLG Philip Freiherr von dem Bussche im Jahr 2006 als höchste Auszeichnung die Große Goldene Max-Eyth-Denkmünze verliehen und ihn zum Ehrenpräsidenten auf Lebenszeit ernannt.

Neben seinem Wirken in der DLG bewirtschaftete Philip Freiherr von dem Bussche einen Landwirtschaftsbetrieb mit den Schwerpunkten Ackerbau, Schweinezucht und Forstwirtschaft in Ippenburg (Kreis Osnabrück), der sich seit 1345 im Familienbesitz befindet. Seit 1991 war er als Partner einer Ackerbau-GbR in Krostitz in Sachsen engagiert. Von 2000 bis 2005 Mitglied des Aufsichtsrats der damaligen KWS SAAT AG, wurde er 2006 Mitglied des Vorstands der KWS SAAT und von 2008 bis 2014 dessen Sprecher. Seit Dezember 2022 war er Aufsichtsratsvorsitzender der KWS SAAT SE & Co. KGaA und KWS SE.

Er war gefragter Ratgeber, insbesondere in der strategischen Ausrichtung familiengeführter Unternehmen im Generationswechsel und als solcher für die Unternehmen GRIMME Landmaschinenfabrik GmbH & Co. KG, Maschinenfabrik Bernard KRONE GmbH & Co. KG und Pfeifer & Langen GmbH & Co. KG tätig.

Die DLG ist in Gedanken bei seiner Familie und wird Philip Freiherr von dem Bussche ein ehrendes Andenken bewahren.

Hubertus Paetow
Präsident der DLG

USA

Milchkühe infizieren sich mit Vogelgrippe

In den USA wurden mittlerweile bei über 20 Kühen in acht Bundesstaaten Infektionen mit dem hochpathogenen Geflügelpestvirus nachgewiesen. Betroffen scheinen vor allem ältere und vorerkrankte Tiere zu sein. Da auf den Betrieben zumeist verendete Wildvögel gefunden wurden, gehen die Behörden von einer Übertragung durch sie aus. Auch ein Mensch hat sich bislang bei den erkrankten Kühen angesteckt. Bei dem Virus handelt es sich um einen H5N1-Virus, allerdings ein anderer Subtyp als der, der in Europa vorkommt.

Bei den betroffenen Kühen sinkt die Milchleistung und sie verlieren den Appetit. Die Milch verändert sich farblich und wird dickflüssig. In der Milch ist eine hohe Virenlast nachweisbar. Auch wenn die Viren beim Erhitzen abgetötet werden, weisen die Behörden darauf hin, dass Molkereien nur Milch von gesunden Tieren annehmen dürfen und Verbraucher Rohmilch gegebenenfalls durcherhitzen.

Foto: Reimar – stock.adobe.com

In Europa grassiert die Geflügelpest seit Herbst vor allem in Frankreich. Seitdem wurde hier eine groß angelegte Impfkampagne begonnen, die das Landwirtschaftsministerium als Erfolg wertet. Bisher wurden mehr als 21 Mio. Enten durch zwei Impfungen immunisiert. Über 26 Mio. Tiere haben mindestens eine Dosis erhalten. Bis September sollen insgesamt rund 64 Mio. Enten vollständig geimpft sein. Die Ausbrüche in Nutztierhaltungen konnten durch das Impfprogramm bis Anfang April auf zehn beschränkt werden. Im Vorjahreszeitraum waren es noch 315. Nun soll ein zweiter Impfstoff zum Einsatz kommen.

Für Deutschland schätzt das Friedrich-Löffler-Institut (FLI) das Risiko für Hausgeflügelhaltungen und Zoos aktuell nur noch als »moderat« ein. Ein weiterhin hohes Risiko besteht für Wasservogelpopulationen.

KANADA

KI kontrolliert Tierwohl

Mittels Künstlicher Intelligenz (KI) könnten Tierwohlindikatoren am Schlachthof einfach erfasst werden, sagen Wissenschaftler der Universität Saskatchewan, Kanada. Sie haben untersucht, ob sich die Merkmale während des Schlachtprozesses automatisiert erfassen lassen. Dafür haben sie digitale Kameras an der Verarbeitungslinie angebracht und diese mit einer KI-Software verknüpft. Die hinterlegten Modelle erstellten Bilder der Tiere und werteten sie im Hinblick auf tierwohlrelevante Faktoren aus.

Foto: landpixel

Ziel ist es, Läsionen automatisiert zu erkennen und nach Art und Schweregrad zu kategorisieren. So ließe sich nachträglich das Tierwohl auf den Betrieben, aber auch der Umgang mit den Tieren im Schlachtbetrieb beurteilen, so die Wissenschaftler. Allerdings muss die Technik dafür noch besser »trainiert« werden. Hierbei spielt auch die Qualität der Bilder eine Rolle, mit denen die KI gefüttert wird. Probleme bereiten der Software zum Beispiel noch untypische Läsionen, die nur sehr schwach oder ungewöhnlich geformt sind. Außerdem spielen auch die Bedingungen vor Ort eine Rolle, wie die Lichtqualität und damit die Auflösung der Bilder. Wenn diese Startschwierigkeiten behoben werden, verspricht die Technik aber eine effiziente und standardisierte Methode zur Erfassung von Tierwohlindikatoren.

Auch deutsche Schlachthöfe arbeiten bereits mit KI. Hier geht es z. B. um die Messung der Schwanzlängen mittels KI-gestützter Auswertung von Kamerabildern.

Die DLG-Mitteilungen auf die Ohren

Podcast UPDATE

Hören Sie in unserem neuen Podcast, wie Produktivität und Biodiversität unter einen Hut zu bringen sind und wie das in der Praxis gelingen kann.

Die politischen Bestrebungen um Reduktionen im chemischen Pflanzenschutz gehen weiter. Unsere Podcast-Gäste verraten, welche Maßnahmen am Ziel vorbeischießen würden und skizzieren zum Teil drastische Folgen. Sie geben aber auch Tipps, wie es im Betrieb gelingen kann, Produktivität und Umweltschutz zu vereinen.

Jetzt scannen und direkt reinhören!

Ihre Topartikel des Monats

Die von Ihnen im April meistgeklickten Artikel auf *dlg-mitteilungen.de*:

1 Unkrautunterdrückung. Roggen statt Herbizide?
Ein Ansatz, um im Mais Pflanzenschutz zu reduzieren, ist das »Planting Green-Verfahren«. Dabei wird Mais in geknickte Roggenzwischenfrüchte gesät.

2 Frühjahrsaussaat. Jetzt braucht es viel Fingerspitzengefühl
Worauf es jetzt zur Aussaat von Sommergetreide und Leguminosen ankommt.

3 Biodiesel. Der Betrug mit HVO ist offensichtlich
Seit Jahresbeginn kommt HVO aus dubiosen Quellen zu uns.

DOSSIER

Eine Themenwelt für sich: Der Pflanzenschutz

Alles dazu im neuen Dossier

Kaum ein anderes Thema bewegt die Branche so stark wie der Pflanzenschutz. Sie als Landwirte sind vom Wegfall diverser Wirkstoffe betroffen und angehalten, mit weniger Mitteleinsatz den gleichen Ertrag zu erzielen (Stichwort Reduktionsziel 50 %). In unserm Dossier erfahren Sie alle wichtigen Hintergründe – dies angefangen bei Wirkstoffen, Resistenzen und Anwendungsbeispielen, über neueste Technik bis hin zu politischen Entscheidungen.
Aufbereitet in Beiträgen, Interviews, Grafiken Podcasts und vielem mehr.

Hier gelangen Sie direkt zum Dossier:

Meinung, Impulse & Perspektiven

Spotlight: News einmal anders

Kennen Sie schon unser Spotlight? Immer donnerstags im zweiwöchigen Turnus liefern wir Ihnen Beobachtungen aus der Branche, Entwicklungen und Trends sowie Stoff zum Diskutieren direkt in Ihr E-Mail-Postfach.

Oft stecken Sie knietief in der Arbeit. Da bleibt selten Zeit, sich in Ruhe zu informieren, was draußen noch so alles läuft. Eine kurze Verschnaufpause soll Ihnen unser Spotlight liefern. Darin beleuchten wir ein ausgewähltes Thema aus verschiedenen Perspektiven – ganz nach dem Vorbild unseres Titelthemas im Heft. Darüber hinaus gibt es schnelle Infos, ausgewählte Links und Tipps, worauf Sie mal ein Auge werfen sollten.

Neugierig? Dann seien Sie dabei und empfangen dieses exklusive Format. Die Registrierung ist ganz einfach.

Jetzt kostenlos anmelden!

Foto: penfoto.de – stock.adobe.com

RAPS

Weiter hohe Verarbeitung

Die Rapsnotierungen am Terminmarkt in Paris sind seit Ende Februar stark angestiegen – doch der physische Markt folgte dem nicht. Es zeigte sich, dass mit dem steigenden Raspreis an der Börse sehr viel heimische Ware aus der Erfassung an die Ölmühlen verkauft werden konnte. Das drückte den Preis im Binnenmarkt, da die Ölmühlen weiter einen guten Deckungsgrad aufweisen. Gleichzeitig dürfte der zusätzliche Bedarf der Ölmühlen in den kommenden Wochen noch sinken, weil viele Verarbeiter den Juni und Juli für Wartungsarbeiten nutzen.

Generell sollte das Versorgungsbild für den Raps in den kommenden sechs Monaten weniger üppig ausfallen als im Vorjahr. Die EU-Ernteaussichten liegen laut vieler Marktbeobachter mit 18,5 Mio. t etwa 1,5 Mio. t niedriger als im Vorjahr – und das bei relativ stabiler Nachfrage. Die Schlaglöhne bei den Ölmühlen sind dank reger Biodieselnachfrage weiterhin gut. Daher dürfte mit der neuen Ernte auch die Verarbeitung ähnlich hoch bleiben wie zuletzt. Doch auffällig ist weiter, dass die Erzeuger bislang nur wenig Raps für die neue Ernte vermarktet haben. Damit könnten die Ölmühlen wie in den Vorjahren viel Importware im 1. Quartal 2024/25 verarbeiten und daher weniger inländische Rapssaat nachfragen.

SCHWEINE

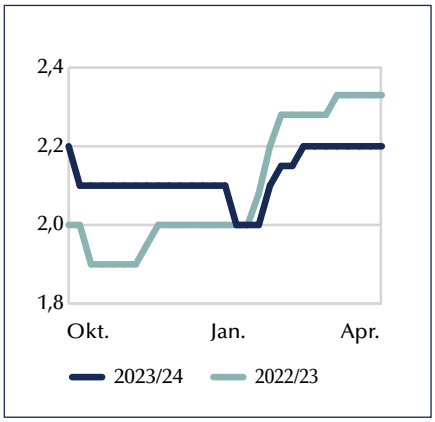
Warten auf die Grillsaison

Kühles und vielfach regnerisches Wetter haben den flächendeckenden Start der Grillsaison in der ersten Aprilhälfte weiter ausgebremst. Zusätzliche Nachfrageimpulse blieben weitgehend aus. Der Druck vonseiten der Schlachtunternehmen nahm entsprechend dem gut ausreichenden Angebot an Schlachttieren zu. Es kam zu Versuchen, auch mittels gekürzter Abnahmemengen die Preise zu drücken. Insgesamt konnten die zur Verfügung stehenden Stückzahlen aber vollständig am Markt platziert werden. Wiederholt unveränderte Auszahlungspreise der Schlachtunternehmen waren die Folge.

In den EU-Nachbarländern konnten die feiertagsbedingten Angebotsüberhänge ab der zweiten Osterwoche zumeist abgebaut werden. Eine ausgeglichene Marktlage und unveränderte Auszahlungspreise für Schlachtschweine waren in den allermeisten Ländern die Folge.

In der weiteren Entwicklung wird mit den absehbar steigenden Außentemperaturen mit einer raschen Normalisierung des Absatzes und in den kommenden Wochen mit spürbaren Nachfrageimpulsen durch die startende Grillsaison gerechnet. Gewisse Hoffnungen auf ein lebhafteres Geschäft bestehen auch aufgrund einer eventuellen Wiederaufnahme der Exporte nach China. Zumindest stabile Schlachtschweinepreise dürften die Folge sein.

Schweine (VEZG, €/kg)



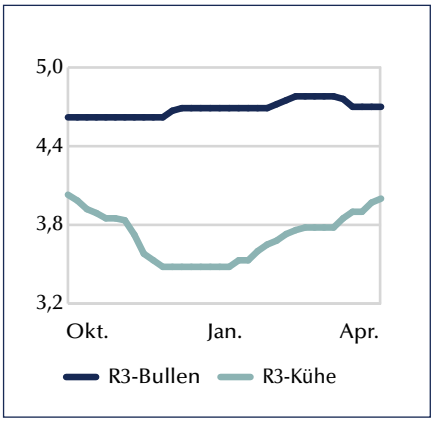
RINDER

Kühe bleiben knapp und gesucht

Aufgrund einer stabilen Milchmarktverfassung und einer ausreichenden Futtergrundlage besteht seitens der Kuhhalter kein Abgabedruck. Schlachtkühe sind sehr gefragt. Die Konsumnachfrage vor allem nach Hackfleisch ist lebhaft. Seit Jahresanfang haben die Kuhfleischnotierungen rund 40 Ct/kg zugelegt und sich damit besser entwickelt als die Jungbullenpreise. Allerdings ließ im April auch die Abgabebereitschaft der Jungbullenmäster stark nach, sodass sich die Preise gut behaupten konnten. Normalerweise zeigt sich der Markt nach dem (kurz bevorstehenden) Weideaustrieb in freundlicher Verfassung. Die Preise dürften daher ihren Aufwärtstrend fortsetzen.

Bei Jungbullen übt Importware zunehmend leichten Preisdruck aus. Aus Südamerika kommen verstärkt Edelteile auf den deutschen Markt. Auch in Frankreich und Irland kauft der hiesige Lebensmittelhandel Rindfleisch ein und verdrängt somit deutsche Ware. Die Bullenmäster sollten bis in den Juli hinein nicht auf wesentlich höhere Preise hoffen. Erst nach der Urlaubssaison steigt die Nachfrage wieder an. Denn im Sommer bewirbt der LEH verstärkt Geflügel- und Schweinefleisch. Hoffnung besteht allerdings aufgrund der Tatsache, dass das Lebendangebot weiter zurückgeht.

Rinder (VEZG, €/kg)



MILCH

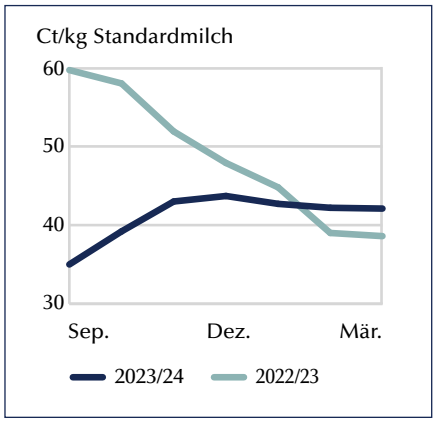
Die Märkte bleiben stabil

Das saisonal steigende Milchaufkommen in Deutschland lag zuletzt gut ein halbes Prozent über der Vorjahreslinie. Ob das auch in den kommenden Monaten so bleibt, ist offen. Denn auf EU-Ebene deuten die Prognosen für 2024 auf eine rückläufige Erzeugung hin. So wird in Frankreich, den Niederlanden und Irland mit einer Abnahme der Produktion gerechnet. Im Mai dürften die Infektionen mit der Blauzungenerkrankung wieder zunehmen und damit möglicherweise auch die Milchproduktion der betroffenen Herden zusätzlich einschränken.

Der Absatz von Konsummilch dürfte in Deutschland mittelfristig weiter sinken, nicht zuletzt, weil Milchimitate Zuwächse verzeichnen. Produkte im Fettbereich dürften aber weiterhin gut nachgefragt werden. Der Buttermarkt zeigt sich auch aufgrund der anlaufenden Spargelsaison freundlich und die Preise für Butter sind im Lebensmitteleinzelhandel zuletzt gestiegen. Auch die Preise für Blockbutter steigen an. Am Schnittkäsemarkt zeigen sich stabile bis freundliche Tendenzen. Der Käseexport läuft flott. Der Export spielt für die deutsche Molkereiwirtschaft angesichts der strukturellen Überschüsse eine wichtige Rolle. Der Handel mit Milcherzeugnissen bewegt sich in einem Spannungsfeld zwischen politischen Krisen und unsicheren internationalen Produktionsaussichten. Die schwächere Nachfrage aus China und die höheren Inflationsraten begrenzen die Exportmöglichkeiten am Milchmarkt je nach Produkt und Weltregion unterschiedlich. Die Chancen der Molkereiindustrie liegen derzeit ehr im Fettbereich als im Proteinbereich. Die Vermarktungsmöglichkeiten im Pulverbereich werden derzeit etwas vorsichtiger eingeschätzt.

Die Börsennotierungen zeigten sich Mitte April etwas erholt. Die Preiserwartungen für die Milchviehhalter schwanken für die nächsten sechs Monate zwischen 42 und 47 Ct/kg ab Hof des Erzeugers. Der Biomilchsektor verläuft ebenfalls in stabilen Bahnen. Hier erzielen die Erzeuger in Abhängigkeit der Molkereizugehörigkeit Preise zwischen 54 und 56 Ct/kg.

Rohstoffwert Milch (ab Hof, Ife)



GETREIDE

Futtergerste ist im Export gefragt

Weiterhin ist keine klare Richtung im deutschen Getreidemarkt erkennbar. Zuletzt stieg die Nachfrage nach Weizen aus dem Mühlen- und Futtersektor wieder an. Das ließ die Prämien im Binnenmarkt stärker steigen. Im Futtermarkt fiel zudem auf, dass die Nachfrage sich nicht nur auf den kurzfristigen Bedarf konzentrierte, sondern auch Langläufer dabei waren. Die regere Nachfrage war dann vor allem zwei Entwicklungen geschuldet. Zum einen den Diskussionen über einen starken Rückgang der EU-Weizenproduktion zur Ernte 2024. Zum anderen Sorgen darüber, dass die EU-Kommission Schutzzölle auf Getreide, Ölsaaten und deren Koppelprodukte aus Russland und Weißrussland einführen möchte. Im deutschen Exportmarkt fällt weiter auf, dass die Futterqualitäten gut nachgefragt sind. Allerdings dürfte das deutsche Drittlandsgeschäft 2023/24 deutlich unter die Vorjahresmenge fallen. Der wichtigste Absatzmarkt bleibt in diesem Wirtschaftsjahr der EU-Markt.

Foto: jeny_lk – stock.adobe.com

Der Export von Futtergerste läuft auch im April gut an. Derzeit wird verstärkt Gerste in Richtung Naher und Mittlerer Osten verladen. Diese Region war zuletzt kaum als Käufer vertreten. In der EU scheinen auch die Niederlande weiter gute Abnehmer von Gerste zu bleiben. Doch im heimischen Futtermarkt hat die Gerste Nachholbedarf: Ihr Einsatz im Mischfuttersektor wächst nur leicht im Jahresvergleich. Das ist den niedrigen Schweinebeständen geschuldet. Im Futtermarkt steigt die Nachfrage nach Geflügelfutter deutlich mehr an. Da finden dann eher der Mais und in diesem Jahr der Weizen seinen Absatzweg. Doch grundsätzlich gilt das Augenmerk mehr und mehr in Richtung Ernte 2024. Die EU-Weizenproduktionsschätzungen bewegen sich aufgrund der gesunkenen Anbaufläche rund 5 Mio. t unter der Vorjahresmenge.

Die Etappen der EU-Osterweiterung

20 Jahre im Zeitraffer

Die EU-Osterweiterung war eine der wichtigsten geopolitischen Entscheidungen der Europäischen Union. Dabei gab es auch so manche Vorbehalte gegen die Aufnahme der ehemaligen Warschauer-Pakt-Staaten. Wie haben sich die neuen Länder und die EU seither entwickelt?

Foto: rustamank – stock.adobe.com

Es war ein Versprechen von Wohlstand und Sicherheit: Vor 20 Jahren nahm die EU zehn Länder Osteuropas auf.

Ludwig van Beethoven hätte es vermutlich kaum fassen können: In allen 15 alten und den zehn neuen EU-Mitgliedsstaaten erklang in der Nacht zum 1. Mai 2004 die Europahymne. Es ist ein historischer Schritt: Mit dem Beitritt der baltischen Staaten und ehemaligen Sowjetrepubliken Estland, Lettland und Litauen, außerdem Polen, Tschechien, die Slowakei, Ungarn, die frühere jugoslawische Teilrepublik Slowenien sowie der beiden Mittelmeerstaaten Malta und Zypern entstand ein Wirtschaftsraum mit insgesamt 470 Mio. Einwohnern. Von den 75 Mio. neuen Unionsbürgern lebte etwa die Hälfte in Polen. Mit der Osterweiterung galt die Teilung Europas – rund 15 Jahre nach dem Fall des Eisernen Vorhangs – als überwunden.

2007 folgten die beiden Beitrittskandidaten Rumänien und Bulgarien. Am 1. Juli 2013 trat Kroatien als 28. Mitgliedsstaat der Europäischen Union bei – und am 31. Januar 2020 hat das Vereinigte Königreich die EU verlassen.

Die Osterweiterung der EU ist ein historischer Erfolgsprozess – wirtschaftlich, politisch und in der Festigung der Bedeutung Europas als eine im Welthandel führende Region. Das würdigt auch die Weltbank, indem sie Europa als »Integrationsmaschine« bezeichnet. Noch nie in der Geschichte habe die grundlegende Transformation eines Wirtschaftssystems so schnell funktioniert, in diesem Fall von der Planwirtschaft zur Marktwirtschaft.

Dabei gab es vor dem Beitritt der neuen Mitglieder durchaus Vorbehalte. Zu groß sei der wirtschaftliche Rückstand der Beitrittsländer zu den bisherigen Mitgliedsstaaten. Auch das Lohngefälle wurde immer wieder als Argument gegen die Erweiterungsrunde angeführt. Viele fürchteten, dass die Zuwanderung von Arbeitskräften aus den neuen Mitgliedsstaaten zu Niedriglöhnen und höherer Arbeitslosigkeit führen könnte. Die Debatte wurde besonders in Deutschland kontrovers geführt: Unmittelbar vor der Beitrittsrunde sprachen sich im Eurobarometer weniger als ein Drittel der Deutschen für die Erweiterung aus – in keinem anderen alten EU-Mitgliedsstaat lagen die Zustimmungsraten so niedrig.

Übergangsregeln

Der Preis für die große Erweiterungsrunde war eine Reihe von Übergangsregelungen. So erhielten die alten EU-Staaten das Recht, ihren Arbeitsmarkt bis zu sieben Jahre für die Bürger aus den Neumitgliedern zu schließen. Auch die Agrarsubventionen gab es erst nach Jahren in voller Höhe.

Grund ist die beim EU-Gipfeltreffen von Kopenhagen im Dezember 2002 ausgehandelte Übergangsregelung für die landwirtschaftlichen Einkommensbeihilfen. So mussten sich die osteuropäischen Landwirte nach dem Beitritt zunächst mit 25 % dessen bescheiden, was die Berufskollegen in Frankreich und Deutschland erhielten. Die volle »Gleichbehandlung« zwischen West und Ost ist bei diesen Subventionen, die etwa zwei Drittel des Agrarhaushalts ausmachen, erst im Jahr 2013 erreicht.

Auf der anderen Seite profitierten die Landwirte in den neuen Mitgliedsstaaten sofort nach dem Beitritt von den EU-Mechanismen zur Stützung der Agrarmärkte: Durch hohe Zölle, Exportsubventionen und staatliche Abnahmegarantien machten die Preise für manche Agrarprodukte, vor allem Milcherzeugnisse und Rindfleisch, einen Sprung nach oben. Ein Drittel mehr Getreide als bisher und jeweils ein Viertel mehr Milch und Fleisch produziert die EU nach der Erweiterung. Die Ackerfläche wuchs um 45 % und der Markt ist mit 470 Mio. Einwohnern einer der größten und aufnahmefähigsten.

Polen

Diese Erfolgsgeschichte war nicht vorhersehbar. Denn Polen galt damals als der am schlechtesten vorbereitete Kandidat unter den zehn Ländern, die 2004 der EU beitraten. Die von Brüssel im Vorfeld geforderten Reformen waren nur teilweise umgesetzt worden. Und es wimmelte von Korruptionsskandalen, in die wichtige Parteifunktionäre verwickelt waren.

Dass Polen überhaupt der EU beitreten durfte, hatte denn auch weniger wirtschaftliche als vor allem politische Gründe. Westliche Politiker wollten den größten der osteuropäischen Beitrittskandidaten nicht außen vor lassen. Ohne Polen habe die EU-Erweiterung keinen politischen Sinn, meinten viele.

Dabei gab es in Polen durchaus große Ängste vor dem neuen Bündnis. Es bestand die Sorge, dass nach dem Beitritt westliche Investoren sämtliche Branchen der Wirtschaft dominieren, das Land »aufkaufen« und letztendlich in die Pleite führen. Angst hatten auch viele Landwirte, die im größten Beitrittsstaat die größte Rolle spielen: Fast 20 % der Beschäftigten verdienen dort ihr Geld noch überwiegend in der Landwirtschaft. Sie bangten darum, ob ihre Produkte nach der Erweiterung konkurrenzfähig wären.

Es steckt hohes Rationalisierungspotential in den Ost-Betrieben.

Keines der Schreckensszenarien wurde wahr. Laut einer Umfrage des polnischen staatlichen Instituts CBOS meinen heute über 60 % der Polen, dass der Beitritt in die EU von großem Vorteil für das Land war. Bei den Landwirten ist die Zufriedenheit am größten, schließlich haben sie von den Zuschüssen der EU auch am meisten profitiert. Drei Viertel von ihnen sprechen positiv über die EU.

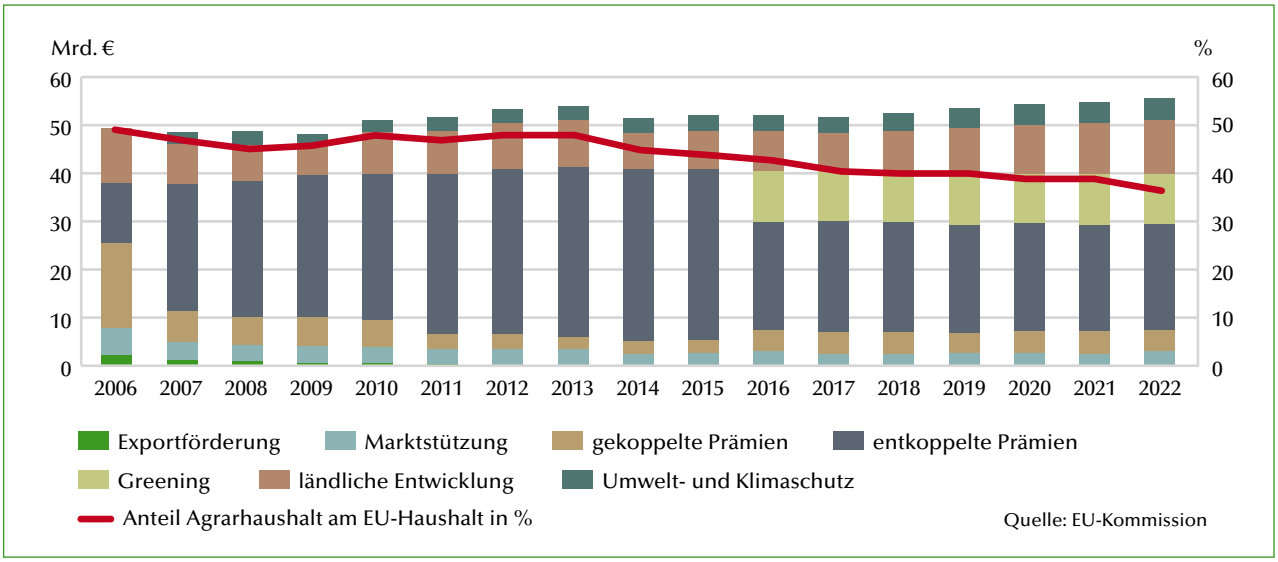
Wirtschaftlich war der EU-Beitritt auf jeden Fall ein Erfolg: Die polnische Wirtschaft wuchs (bezogen auf das BIP) um 49 %. Die Arbeitslosigkeit, einst bei 20 %, hat sich halbiert. Nur wenige Jahre nach der EU-Erweiterung zeigte sich zudem, dass gut ausgebildete junge Polen auch im eigenen Land ein erfolgreiches Leben führen können.

Strukturwandel

Viele der polnischen Landwirte sind anfang der 2 000er Jahre noch immer Kleinbauern, die überwiegend für den eigenen Bedarf und nur an zweiter Stelle für den Markt produzieren. Eine Zukunft haben diese Betriebe nicht – ob mit oder ohne EU-Erweiterung. Es war absehbar, dass Hunderttausende von ihnen aufgeben und auf die Arbeitsmärkte drängen. Der Strukturwandel, der in Westeuropa die Zahl der landwirtschaftlichen Betriebe kontinuierlich hat schrumpfen lassen, stand in Polen, aber auch in den baltischen Republiken und Slowenien noch ganz massiv bevor.

Die Landwirte in einigen anderen Beitrittsländern haben das Gesetz des »Wachsens oder Weichens« schon zu spüren bekommen. So liegt der Beschäftigungsanteil der Landwirtschaft in Tschechien, Ungarn oder der Slowakei zum Zeitpunkt des Beitritts nur noch bei 5 bis 6 %. Im Durchschnitt der alten Fünfzehnergemeinschaft sind es 4 %, in Deutschland 2,5 %. Das »Zusatzeinkommen« aus den EU-Beihilfen hat den Strukturwandel in Osteuropa ein wenig verzögert, aber sicherlich nicht aufhalten können. Gleich-

Die Entwicklung der EU-Prämien



Quelle: EU-Kommission

Sieben Staaten sind der Eurozone beigetreten

Den Euro gibt es seit über 20 Jahren, aber viele EU-Mitgliedsstaaten haben ihn immer noch nicht eingeführt. Dazu zählen Schweden, Polen, Tschechien, Rumänien, Ungarn und Bulgarien. Damit ist der Euro zurzeit Landeswährung in 19 Mitgliedsstaaten. Zu den wirtschaftlichen Voraussetzungen für einen Beitritt zum Euro gehören eine geringe Inflation sowie eine jährliche Neuverschuldung, die höchstens 3 % des BIP beträgt.

Grundsätzlich haben sich alle EU-Staaten (mit Ausnahme Dänemarks) zum Beitritt zur Währungsunion verpflichtet – sobald sie die Konvergenzkriterien erfüllen. Allerdings gibt es gegenüber einer Euro-Einführung derzeit Vorbehalte in manchen mittel- und osteuropäischen Staaten. So wird Polen, der größte EU-Mitgliedsstaat, der noch eine nationale Währung verwendet, unter der derzeitigen Regierung voraussichtlich nicht der Eurozone beitreten.

Foto: Wolfilser – stock.adobe.com

zeitig hat sich durch die EU-Mitgliedschaft der Wettbewerb auf den Märkten weiter verschärft. Mit Ausnahme Ungarns importierten sämtliche Bewerberländer schon damals mehr Nahrungsmittel aus der EU, als sie dorthin verkauften.

EU-Prämien

Jahrelang haben die Regierungen der zehn Bewerberstaaten für die EU-Subventionen gekämpft und große Erwartungen geweckt. Monatelang hatte der Schacher um Subventionen, Flächenprämien und Milchquoten die Beitrittsverhandlungen beherrscht. Das Ergebnis hatte, wohl auch, weil die Forderungen so hoch gesteckt waren, viele Landwirte in Osteuropa enttäuscht. Sie fühlten sich als Landwirte zweiter Klasse, weil die Agrarsubventionen bei ihnen zunächst weniger üppig sprudeln sollten als in Westeuropa.

Mit Blick auf das aktuelle EU-Budget sind knapp 243 Mrd. € für Subventionen veranschlagt, rund 57 Mrd. € entfielen 2022 allein auf Agrarsubventionen (siehe Grafik). Die Mittel für die Gemeinsame Agrarpolitik (GAP) setzen sich aus den Pfeilern europäischer Garantiefonds für die Landwirtschaft und Europäischer Landwirtschaftsfonds für die Entwicklung des ländlichen Raums zusammen.

Der Westen zählt nach wie vor zu den Top-Agrarsubventionsempfängern. Deutschland erhielt 2022 rund 6,3 Mrd. € Zuschüsse für den landwirtschaftlichen Sektor, der Bund steuerte im entsprechenden Haushaltsjahr etwa 2 Mrd. € bei. Nur Frankreich und Spanien sind mit 9,5 respektive 6,9 Mrd. € mit noch höheren Finanzhilfen für die heimische Landwirtschaft bedacht wurden.

Weiterhin auffällig: Die höchstplatzierten Länder weisen einen Agrarsubventionsanteil an den gesamten EU-Beihilfen von knapp 50 % auf. Frankreich liegt mit 56 % darüber, Deutschland mit 45 % darunter. Andere EU-Länder wie Polen, das ebenfalls rund 5 Mrd. € Agrarsubventionen erhalten hat, werden primär in anderen Wirtschaftsbereichen bezuschusst.

Die aktuellen Probleme sind vor allem politischer Natur. In Ungarn und Polen regieren euroskeptische Parteien, die schrittweise demokratische Prinzipien aushebeln. Das hat wiederholt zu Spannungen geführt und drückt sich derzeit auch in der Debatte um neue Sanktionsmechanismen für EU-Staaten aus, die mit rechtsstaatlichen Grundsätzen brechen.

Thomas Künzel

Fazit

Viele Bürger sahen im Zuge der Beitrittsverhandlungen in den östlichen Nachbarn vor allen eine Bedrohung des eigenen Lebensstandards. Die Angst war groß, dass der Umbau der neuen Mitgliedsstaaten zu funktionierenden Marktwirtschaften teuer werden würde. Beispielsweise war Polen, das größte der Beitrittsländer, damals wirtschaftlich am Boden. Eine marode, von Planwirtschaft und politischen Vorgaben geprägte Industrie, veraltete Anlagen, zerstörte Handelsbeziehungen und Löhne, die etwa ein Zehntel der im Westen üblichen betrugen. Heute zeigt sich: Die Wirtschaftsleistung in den Beitrittsländern hat sich in den vergangenen 20 Jahren deutlich der westeuropäischen Länder angeglichen.

Auch viele Landwirte blickten der Erweiterung mit gemischten Gefühlen entgegen, weil sie Preisdruck durch »Billigangebote« aus dem Osten befürchteten. »Unter dem Strich sehe ich für unsere Bauern mehr Chancen als Risiken«, sagte der damalige DBV-Präsident Gerd Sonnleitner beschwichtigend. Damit hat er recht behalten.

»Ambitioniertere Ziele, weniger Mittel«

Subventionen, Flächenprämien und Milchquoten haben seinerzeit die Beitrittsverhandlungen beherrscht. Seither gab es einige Reformen der GAP – weg von Marktstützung, Exportförderung und gekoppelten Prämien hin zu Greening und mehr Umwelt- und Klimaschutz. Wie geht es weiter?

Herr Prof. Weingarten, knapp ein Drittel des EU-Budgets fließt in die Förderung der Landwirtschaft. So spielte die GAP auch bei der EU-Osterweiterung eine zentrale Rolle. Wie haben sich die Ziele seither verändert?

Auf den ersten Blick mag es überraschen, dass die Ziele der Gemeinsamen Agrarpolitik, die 1957 im Vertrag zur Gründung der damaligen Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft festgelegt wurden, bis heute wörtlich unverändert gelten: Steigerung der Produktivität der Landwirtschaft, Gewährleistung einer angemessenen Lebenshaltung für die in der Landwirtschaft Tätigen, Stabilisierung der Märkte, Sicherstellung der Versorgung und Belieferung der Verbraucher zu angemessenen Preisen. Allerdings sind im Laufe der Jahrzehnte Ziele hinzugekommen, die bei allen Politiken der EU und damit auch der Agrarpolitik zu beachten sind, wie der Schutz der Umwelt, das Wohl der Tiere und die Entwicklung der ländlichen Räume.

Viele Bauern in Osteuropa fühlten sich als Landwirte zweiter Klasse, weil die Einkommensbeihilfen bei ihnen zunächst weniger üppig sprudelten als in Westeuropa. Zu Recht?

Ja, das stimmt. In den Beitrittsverhandlungen wurden damals für die Berechnung der Direktzahlungen für jedes der beitretenden Länder Referenznaturalerträge festgelegt und die Prämien dann schrittweise eingeführt. »Gleichbehandlung« heißt keineswegs, dass alle Mitgliedsstaaten das gleiche Direktzahlungsbudget pro Hektar haben. Der Grund dafür ist, dass sich die Referenzerträge zwischen den Mitgliedsstaaten unterscheiden. Die neuen Beitrittsländer haben geringe Referenzerträge und daher bei den Agrarreformen von 2013 und 2021 auf eine Angleichung der Direktzahlungen je Hektar gedrängt.

Mit Erfolg?

Nach den Beschlüssen von 2021 werden die Direktzahlungen in den Mitgliedsstaaten, in denen sie je Hektar weniger als 90 % des EU-Durchschnitts erreichten, schrittweise angehoben, sodass die Lücke bis 2027 zur Hälfte geschlossen sein wird. Die baltischen Staaten und andere werden dann aber noch immer deutlich unter dem EU-Durchschnitt liegen.

Green Deal und Farm to Fork-Strategie beeinflussten die jüngste Reform maßgeblich. Was hat es damit auf sich?

Schon seit 2003 mussten Landwirte, wenn sie Direktzahlungen erhalten und

Foto: thosti57 – stock.adobe.com

Prof. Peter Weingarten, Thünen-Institut, Braunschweig

an Agrarumwelt- und Klimamaßnahmen (AUKM) sowie weiteren Maßnahmen der 2. Säule teilnehmen wollten, bestimmte Grundanforderungen an die Betriebsführung und die GLÖZ-Standards erfüllen. Diese Verpflichtung wurde 2021 vor allem um einige Standards aus dem Greening der letzten Förderperiode ergänzt und als »erweiterte Konditionalität« bezeichnet.

Die Eco-Schemes, auch Ökoregelungen genannt, sind eine neue Form von Direktzahlungen. Mit ihnen sollen bestimmte Leistungen für Umwelt und Klima honoriert werden, die über die Konditionalität hinausgehen. Sie sind darin den AUKM der 2. Säule ähnlich, allerdings verpflichten sich Landwirte bei den Ökoregelungen nur für ein Jahr zur Teilnahme. Konditionalität, Ökoregelungen und AUKM bilden gemeinsam die »Grüne Architektur« der GAP.

Neben der Einführung der Ökoregelungen bekamen die Mitgliedsstaaten mehr Gestaltungsspielräume, richtig?

Ja genau. Die nationalen GAP-Strategiepläne der Mitgliedsstaaten, die zum 1. Januar 2023 in Kraft traten, stellen das Kernstück des »neuen Umsetzungsmodells« der GAP dar. Es bietet den einzelnen Mitgliedsstaaten deutlich mehr Gestaltungsspielraum, da die EU weniger Detailvorgaben für die Umsetzung der GAP macht.

Was heißt das genau?

Für Deutschland erforderte und erfordert das neue Umsetzungsmodell eine stärkere Abstimmung zwischen dem Bund und den Ländern: Zum einen musste der GAP-Strategieplan für das gesamte Bundesgebiet erstellt werden. Zum anderen führt die Grüne Architektur zu einer stärkeren Verzahnung der 1. Säule (Ökoregelungen) mit der 2. Säule (unter anderem AUKM). Die 1. Säule liegt in der Kompetenz des Bundes. Für die 2. Säule sind die Länder zuständig.

Wagen wir nach dem Rückblick noch einen Ausblick: Wie muss sich die GAP weiterentwickeln, um das Budget im Wettbewerb um öffentliche Mittel für den Sektor Landwirtschaft zu erhalten?

Die GAP wird sich stärker an dem Prinzip »Öffentliche Gelder für öffentliche Leistungen« orientieren müssen. Aus der Wissenschaft wird schon seit Langem gefordert, dass die Direktzahlungen schrittweise abgebaut und durch zielgerichtetere Maßnahmen ersetzt werden sollten. Auch die Zukunftskommission Landwirtschaft hat sich 2021 dafür ausgesprochen, »dass die bisherigen flächengebundenen Direktzahlungen aus der 1. Säule im Laufe der nächsten zwei Förderperioden schrittweise und vollständig in Zahlungen umgewandelt werden, die konkrete Leistungen im Sinne gesellschaftlicher Ziele betriebswirtschaftlich attraktiv werden lassen.«

Das Greening von 2013 und die Grüne Architektur von 2021 boten doch bereits umfangreiche Möglichkeiten. Was braucht es denn noch?

Die jüngsten Änderungen bei den GLÖZ-Standards stellen einen eindeutigen Rückschritt auf dem Weg dar, die moderne Landwirtschaft und die Ansprüche der Gesellschaft stärker in Einklang zu bringen. Dies wird die Entscheidungsfindung für die GAP nach 2027 nicht einfacher machen und es wird auch nicht einfacher werden zu begründen, warum die GAP auch zukünftig einen so großen Anteil am EU-Budget behalten soll.

Die 2. Säule wird oft auch als »Politik für ländliche Räume« bezeichnet. Eine solche erfordert einen sektorübergreifenden und keinen agrarsektoralen Blick auf ländliche Räume. Welchen Stellenwert diese in der GAP nach 2027 haben sollten, wird daher zu diskutieren sein.

Das klingt nicht so, als würden die Regelungen einfacher?

Trotz vielfach postulierter Bestrebungen zur Vereinfachung der GAP hat deren Komplexität stetig zugenommen. Sie hat mittlerweile eine Bürokratielast für Landwirte, aber auch für die umsetzenden Behörden erreicht, die dringend reduziert werden muss.

Die Fragen stellte Thomas Künzel

Nur ein an gesellschaftlichen Zielen ausgerichteter Einsatz der GAP-Mittel wird es in Zukunft erlauben, das Budget im Wettbewerb um öffentliche Mittel zu erhalten.

Die entscheidenden Unterschiede

Investitionszuschüsse, Mindestlohn, Bürokratie, Düngegesetzgebung – gar nicht so einfach, all das auf einen »EU-Nenner« zu bringen. Wir werfen ein Schlaglicht auf Lettland, Polen und Rumänien.

Immer wieder gibt es Landwirte, die überlegen, ihren Hof zu verkaufen und im Ausland von vorne anzufangen. Es ist hauptsächlich die Unklarheit über die Zukunft, die einen solchen Schritt auslöst. Durch die EU-Osterweiterung sahen viele nach der Wiedervereinigung eine erneute Chance, andernorts ihren Traum zu leben. Wir haben mit verschiedenen Landwirten gesprochen, die ihre Zukunftsperspektiven jenseits der Heimat sehen.

Lettland

»Ich bin das erste Mal 2002 in Lettland gewesen, noch vor dem eigentlichen Beitritt«, sagt Hauke Thimsen. Der damals 27-Jährige kommt von einem kleinen Ackerbaubetrieb mit Schweinemast in Schleswig-Holstein. In seinen Überlegungen über die Zukunftsperspektiven stellte er sich die Frage: Welcher Standort ist der richtige? »Für mich war ein Kriterium: Ich möchte gesichert Land kaufen. Deshalb schied Polen aus. Und so habe ich von Lettland gehört«, blickt Thimsen zurück. »Als ich im Juni 2002 das erste Mal hergeflogen bin, war ich sofort begeistert und infiziert von den Möglichkeiten. 2003 habe ich dann angefangen, Land zu Konditionen von 400 €/ha zu kaufen«, resümiert Thimsen. Dafür hat er seinen elterlichen Betrieb in Schleswig-Holstein verkauft und alles in die Waagschale geworfen.

Die Landwirtschaft war nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion in Lettland auf einem absteigenden Ast – viele Flächen lagen brach. Quecke in Reinkultur, zum Teil schon verbuschte Äcker, unterversorgte Böden und defekte Drainagen waren die Regel.

»Ich bin 2003 mit 200 ha gestartet und stehe heute mit meinem Betrieb, der Balticagrar bei 3 600 ha. Davon sind zwei Drittel Eigentum«, fasst Thimsen zusammen. Dabei kannten und kennen die Landpreise bisher nur eine Richtung – und diese zeigt steil nach oben. Heute liegt der durchschnittliche Kaufpreis für Acker bei 8 000 €/ha.

Die Balticagrar hat ihren Sitz ganz im Südwesten, nahe der Hafenstadt Liepaja. »Ausschlaggebendes Kriterium, hier zu sein war das Klima, also Ostseenähe und der Marktzugang, sprich Hafennähe. Der Weltmarkt ist 30 km vor unserer Haustür«, sagt Thimsen.

Direkt an der Ostsee, in Ventspils liegt auch der Betrieb von Holger Marsch. »Ich bin das erste Mal 2013 in Lettland gewesen, ganz klassisch als Erntehelfer«, sagt Marsch. Auf dem elterlichen Betrieb in der Nähe von Greifswald hatte sich der Bruder schon breit gemacht und so war der Ent-

Große Flächen, günstige Preise – davon träumen viele Landwirte. In Osteuropa boten sich nach dem EU-Beitritt interessante Zukunftsperspektiven.

Florian Reitzle ist verantwortlich für 3 600 ha Ackerbau bei Balticagrar in Lettland.

Holger Marsch lebt ebenfalls seit gut zehn Jahren seinen Traum im Baltikum.

schluss gefasst, in Lettland unternehmerisch tätig zu werden. »Im Februar 2014 haben wir 800 ha von einem Dänen übernommen und sind bis heute auf 1 600 ha gewachsen«, erzählt Marsch und ergänzt: »Ich habe hier niemals in irgendeiner Form Skepsis gegenüber Ausländern verspürt, geschweige denn Ausländerfeindlichkeit. Im Gegenteil: Deutsche sind hier sehr willkommen.«

Es gibt keine Einschränkungen im Bodenrecht. »Die einzige Beschränkung ist, dass es pro Gesellschaft nicht mehr als 2 000 ha im Eigentum geben darf«, sagt Holger Marsch. Das macht den Standort natürlich attraktiv für Investoren, wie auch Hauke Thimsen bekräftigt. Der Flächenmarkt ist zur Ruhe gekommen, die Strukturen stabilisieren sich. »Wenn jetzt hier 10 ha verkauft werden, ist das schon ein echtes Highlight. Das war vor zehn Jahren anders. Da stand fast jede Woche jemand auf dem Hof und wollte verkaufen. Das ist heute nicht mehr so«, sagt Marsch.

»Unsere Verwaltung ist 100 % digitalisiert«, berichtet Marsch und ergänzt: »Mein Agrarantrag für 1 600 ha dauert in etwa eine Stunde.« Das bestätigt auch Florian Reitzle, der den Ackerbau bei Balticagrar verantwortet: »Da darf man im Vergleich Deutschland als Dritte-Welt-Land bezeichnen. In Sachen Digitalisierung machen uns allenfalls noch die Esten etwas vor«, sagt Reitzle. Dass in Deutschland noch Faxgeräte existieren, kann sich in Lettland niemand mehr vorstellen.

»In Sachen Regulatorik spüren wir den Druck aus Brüssel extrem«, sagt Reitzle. »Wir sind EU, Brüssel macht die Vorgaben. Berlin setzt dann gerne noch eins obendrauf. Hier ist es eher so, dass die Regelungen im Sinne der Landwirte gestaltet werden. Wir haben keine zusätzlichen Bürden, die uns Riga noch aufsattelt«, schildert Thimsen. Das bestätigt auch Holger Marsch: »Es handelt sich um eine pro land- und forstwirtschaftliche Verwaltung. Das sind die Arbeitgeber im ländlichen Raum. Ohne die geht gar nichts und das weiß auch die Politik.«

Wenn man die Produktion mit der deutschen Ostseeküste vergleicht, mit Mecklenburg, dann ist das Düngeniveau nahezu identisch. Der große Unterschied: Die Witterungsextreme sind noch wesentlich größer. Das macht die Agronomie sehr anspruchsvoll.

Boden: Entwicklung der Kauf- und Pachtpreise

	Kaufpreise Ackerland			Pachtpreise Acker- und Grünland		
	2012	2022	Veränderung in %	2012	2022	Veränderung in %
Estland	1 265	5 730	353	35	89	154
Litauen	1 527	5 012	228	66	198	200
Polen	6 080	12 673	108	–	268	–
Tschechien	3 264	12 883	295	61	135	121
Ungarn	2 380	5 240	120	126	196	56
Rumänien	1 666	8 051	383	–	–	–
Bulgarien	2 843	7 303	157	174	278	60
Deutschland	26 777	38 123	126	204	329	14

Foto: malajscy – stock.adobe.com

Die Kostenvorteile sind dahin. »Die Lohn- und Lohnnebenkosten sind vergleichsweise hoch, das Land kostet mittlerweile auch bis zu 10 000 €/ha, die Ertragserwartungen liegen im Schnitt bei 6 bis 7 t/ha Weizen mit hohen Schwankungen. Die Kostenseite ist nicht mehr so rosig, wie man sie sich gemeinhin in Deutschland vorstellt«, schildert Reitzle die Herausforderungen in Sachen Kostenführerschaft.

Dem gegenüber steht eine attraktive Steuergesetzgebung. »Wir sind hier im Steuerparadies«, muss Hauke Thimsen eingestehen und erzählt: »Wir zahlen überhaupt keine Steuern, es sei denn, man zahlt sich eine Dividende aus. Das ist der Jackpot.« Das bestätigt auch Holger Marsch mir seiner Einschätzung: »Hier ist alles wie in Ostdeutschland in den 90er Jahren. Die Leute wollen voran. Die Bürokratie will, das investiert wird und hilft eher dabei, Vorhaben zu forcieren, statt zu blockieren.«

Mit etwas Verzögerung hält unsere Regulatorik auch in Osteuropa Einzug. Der Unterschied: Die Dokumentation wird von Anfang an rein digital gedacht.

Was die Finanzierung angeht, sind die Banken seit der Finanzkrise sehr vorsichtig geworden. Weil es anders als in Deutschland auch kaum Finanzierungen mit langfristiger Zinsbindung gibt, belasten die gestiegenen Zinsen die Betriebe. »Aktuell liegen die günstigsten Konditionen bei 5,5 % – der Landhandelskredit liegt bei über 10 %«, sagt Florian Reitzle. Das in Verbindung mit einem Jahr schlechter Preise bringt viele Betriebe in Bedrängnis. Land, neue Maschinen – in wirtschaftlich guten Jahren waren die Nullzinsen für viele verlockend. »Reserven und Rücklagen aufzubauen stand da nicht unbedingt im Fokus«, sagt Reitzle. Das bringt so manchen derzeit in schwieriges Fahrwasser.

Foto: Jürgens

Cord Jürgens wirtschaftet seit 2003 in Polen.

Know-how als Wettbewerbsvorteil. »Wir sind in Deutschland in der Beratung, was für uns ein riesen Vorteil ist. Das ist neben dem Finanzierungshebel der zweite große Vorteil«, sagt Holger Marsch. Die unabhängige Beratung ist eine deutsche Besonderheit. Unabhängige, groß angelegte und sehr teure produktionstechnische Versuche der Offizialberatung, deren Ergebnisse den Landwirten frei zugänglich sind, sucht man in Lettland vergebens.

Polen

»Schlechte Zukunftsaussichten im elterlichen Betrieb am Rande der Hildesheimer Börde und die Möglichkeiten an der polnischen Ostsee etwas neues zu versuchen waren für mich der ausschlaggebende Punkt für diesen Schritt«, sagt Cord Jürgens. 2003 hat er sich verschiedene Betriebe angeschaut und einen Staatsbetrieb mit knapp 500 ha bei Koszalin übernommen. »Der Betrieb war 100 % Pachtbetrieb, die Übernahme relativ günstig. Das Milchvieh war bereits abgeschafft, nur die Gebäude waren noch da«, blickt Jürgens zu den Anfängen zurück. Ein Kauf war nicht möglich – und sollte es über die folgenden Jahre zunächst auch nicht sein. »In der Heimat wurde ich für diesen Schritt belächelt«, sagt Jürgens.

Die Böden waren sehr stark unterversorgt. »Unser Vorgänger hat 80 kg Stickstoff gedüngt, keine Kalkung, keine Grunddüngung. Und auch wir haben anfangs nur das Nötigste gemacht«, sagt Jürgens. Die Betriebsweise war eher kurzfristig angelegt, wegen der fehlenden

Foto: wiermans

Kaufoption. Zudem stand in den Pachtverträgen, dass bis zu 25 % der Fläche abzugeben sind und für Kleinbauern vorgehalten werden. »Diese Unsicherheitsfaktoren machen einen natürlich zurückhaltend, was Investitionen in die Bodenverbesserung angeht«, erklärt Cord Jürgens.

Die Weichen gestellt für einen Kauf. Viele haben ein Joint-Venture gegründet und Polen in die Geschäftsführung aufgenommen, um einen Kauf möglich zu machen. »Das führte nicht selten zu Streit und dem Scheitern«, weiß Jürgens. »Ich hatte das Glück, meine Frau kennenzulernen, die Polin ist. Seit 2010 habe auch ich den polnischen Pass«, erzählt Jürgens. Und trotzdem: Vom Antrag auf Kauf hat es zwölf Jahre gedauert, bis die Agencia bzw. KOWR (die polnische Treuhand) überhaupt bereit war, über einen Verkauf zu sprechen. Und dann ging alles ganz schnell. »Nach einem Anruf hatten wir einen Monat Zeit, die Finanzierung für 350 ha zu organisieren. Das war 2013 kurz vor dem Regierungswechsel«, sagt Jürgens. Das hört sich abenteuerlich an und zeigt: Unternehmerisch war Polen alles andere als planbar. Und es gab noch einen Wermutstropfen: »Die Bedingung für einen Kauf war, dass wir ein Viertel unserer Pachtflächen abgeben.« Die Entwicklung bis heute ist dennoch eindrücklich: 560 ha Eigentum stehen zu Buche, 770 ha sind insgesamt in der Bewirtschaftung.

Der Staat hat die Spekulation auf dem Bodenmarkt weiter beschränkt. Es können heute nur Landwirte aus der Gemeinde oder Nachbargemeinde Flächen ohne Agencia-Vorkaufsrecht von Privateigentümern kaufen. Auf Flächen aus Gesellschaften hat der Staat generell ein Vorkaufsrecht. Das erschwert es ausländischen Investoren natürlich enorm, Fuß zu fassen.

Und dennoch: »Hier steht man als Landwirt nicht unter Generalverdacht. Da kommt immer noch zur Geltung, dass Polen mehr Agrarstaat ist als Deutschland«, zieht Jürgens den Vergleich.

Es ist genau wie in Deutschland: Gute Leute sind knapp und schwer zu finden. Seine Mitarbeiter bekommen zwischen 7 und 8 €/h. »Die Ausbildung ist in Polen vergleichbar wie in Deutschland dual organisiert«, berichtet Jürgens.

Pflanzenschutzmittel vorsichtig verwenden. Vor Verwendung stets Etikett und Produktinformation lesen. Warnhinweise und -symbole beachten.
Bilder: aerial333, dule964, sveten (stock.adobe.com)

Verben™

FUNGIZID

Das neue Universalfungizid im Getreide

- Mit dem Wirkungsplus gegen Mehltau, Halmbruch und viele mehr
- Ideale Wirkstoffkombination für den perfekten Start
- Günstiges Anwendungsprofil
- Hoch wirtschaftlich durch attraktive Hektarkosten

CORTEVA™ agriscience

corteva.de

™ ® Markenrechtlich geschützt von Corteva Agriscience und Tochtergesellschaften. © 2024 Corteva.

Rumänien

Anja und Volker Knops bewirtschaften einen rund 2 000 ha großen Ackerbaubetrieb mit Putenmast und Biogas in Mecklenburg-Vorpommern. Vor gut zehn Jahren, mit Anfang 50, die vier Kinder waren inzwischen eigenständig, kam der Gedanke auf, im Ausland zu investieren. »Wir sind ein Jahr durch Polen gefahren, da war es schwierig. Doch dann sind wir durch einen dummen Zufall nach Rumänien gekommen. Als wir die schwarze Erde gesehen haben, haben wir gesagt, das kann was werden hier«, schildert Volker Knops die Anfänge. 2016 wurde ein kompletter Betrieb, ganz im Nordosten, etwa 2 km von der moldawischen und 70 km von der ukrainischen Grenze entfernt, von einem rumänischen Eigentümer übernommen, der aus Altersgründen ausscheiden wollte.

Anja und Volker Knops sind seit 2016 in Rumänien. Foto: Knops

Neben dem Boden mit 100 Bodenpunkten war es auch der attraktive Preis. »Wir hatten das Ziel einer Betriebsgröße von 2 000 ha, Pacht und Eigentum zu je 50 %. Das ließ sich in Rumänien realisieren«, sagt Volker Knops. Und seine Frau ergänzt: »Es war dabei nie unsere Absicht, dass wir das für eines unserer Kinder machen. Wenn wir irgendwann keine Lust mehr dazu haben, verkaufen wir wieder.«

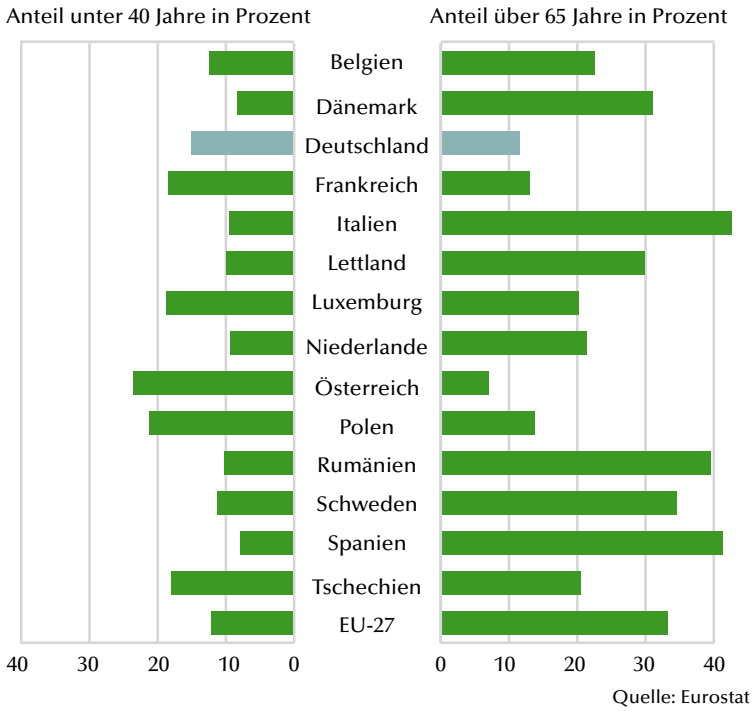
Man möchte die Spekulation eindämmen und einen Ausverkauf der Fläche einen Riegel vorschieben. So muss man Land jetzt mindestens acht Jahre halten. Ansonsten ist der Veräußerungsgewinn zu 80 % zu versteuern. Das schreckt einige Investoren ab. Und das zeigt sich auch in der Preisentwicklung von Boden. »Anfangs kostete der Hektar etwa 5 000 € und ist bis 2020 auf etwa 8 000 € angestiegen. Seit dem regulierenden Eingriff der Regierung stagniert der Preis«, sagt Knops.

So unkalkulierbar wie das Wetter ist auch die Bürokratie. »Anfangs dachten wir, dass die Regelungen in Rumänien etwas laxer gehandhabt werden. Das komplette Gegenteil ist der Fall. Man möchte dort keine Fehler begehen und keinesfalls gegen EU-Regeln verstoßen«, sagt Anja Knops. Wenn etwas neu eingeführt wird, dann konsequent und mit kurzen Übergangsfristen. Große Teile der Gesetzgebung erfolgen per Eilerlass, d. h. binnen eines Monats.

»Der Agrarantrag ist für uns ein riesen Aufwand, da man für jede Fläche nachweisen muss, dass man Eigentümer oder Pächter ist. Für die Pachtflächen braucht man eine Beglaubigung vom Bürgermeister. Die Struktur ist ja relativ klein – so müssen wir hunderte Unterschriften in verschiedenen Kommunen einfordern. Damit sind bei uns zwei Leute beschäftigt«, sagt Volker Knops.

Pachtauszahlung in Naturalien. Während Sie hier in Deutschland etwa am 30. September einige Überweisungen ma-

Grafik 1: EU-Vergleich – Altersstruktur landwirtschaftlicher Betriebsleiter (im Jahr 2020)



Quelle: Eurostat

chen, wird in Rumänien ein Großteil der Pacht noch in Naturalien ausgezahlt. »Da macht man einen Anschlag im Dorf und dann ist der komplette Hof voll mit Pferdefuhrwerken. Dann müssen Sie den Pachtvertrag raussuchen, sich den Ausweis zeigen lassen und einige Säcke Weizen aushändigen. Alleine die Pachtauszahlung bindet zwei Leute sechs Wochen lang. Ein krasser Gegensatz zu Deutschland«, sagt Volker Knops.

Das Hochpreisjahr 2022 hat den Pachtmarkt ziemlich auf den Kopf gestellt. Nach der schlechten Ernte und den Preisen 2023 rudern jetzt viele Betriebe zurück. »Es hat sich so mancher übernommen. Das zeigt auch wieder: Es wird nicht langfristig gedacht, sondern man entscheidet für den Moment«, sagt Anja Knops.

Die einheimischen Betriebsleiter sind ziemlich weit oben an der Altersgrenze. Knapp 40 % sind älter als 65 Jahre (siehe Grafik). Bei den Betriebsstrukturen geht die Schere ziemlich weit auseinander: »Es gibt entweder Kleinstbauern, die mit der Hacke einen Hektar bewirtschaften oder eben den Großbetrieb mit über 1 000 ha. Die Betriebsgrößen dazwischen sind eher die Ausnahme«, beobachtet Knops. Die Großbetriebe sind professionell geführt. »Man sieht den Betrieb als Wirtschaftsunternehmen und nicht die Bindung über Generationen. Man möchte wirtschaftlich erfolgreich sein«, erzählt Anja Knops.

Die Hauptfrucht ist der Körnermais, der ab August mit Wachen im Feld gesichert wird. »Das muss man wissen und mag für uns Deutsche ungewöhnlich klingen, ist aber händelbar«, sagt Knops. Auf dem schwarzen Boden ist alles möglich, die Ertragsschwankungen sind extrem: »2021 haben wir 10 dt/ha Körnermais geerntet, 2022 95 dt/ha – das sagt alles. Der August, September und Oktober sind extrem heiß und trocken. Da wird es zur Herausforderung, Winterkulturen zu etablieren«, schildert Volker Knops.

Thomas Künzel

Fazit

Know-how, Optimierungswille, Gründlichkeit und Verlässlichkeit sind Wesenszüge, die die hiesigen Unternehmer ganz gut charakterisieren. Das macht sie im Ausland zu geschätzten Geschäftspartnern und Arbeitgebern – Grundvoraussetzungen für wirtschaftlichen Erfolg. Risikobereitschaft und ein Stück weit Abenteuerlust kommen noch hinzu.

Sicherlich haben die osteuropäischen Länder in den vergangenen 20 Jahren massiv aufgeholt. Der Kapitalmarktzugang bleibt aber gerade vor dem Hintergrund der gestiegenen Zinsen eine Herausforderung. Die Banken sind nach der Finanzkrise extrem vorsichtig. Trägt man die Brille eines Investors mit liquidem Kapital, können sich im Ausland nach wie vor Chancen ergeben.

Foto: WoGi – stock.adobe.com

In alle Richtungen denken

Herausfordernde Zeiten verlangen Wandel und Veränderung. Jeder geht damit unterschiedlich um. Immer gilt: Unternehmertum bedeutet, Alternativen zum aktuellen Handeln in Erwägung zu ziehen. Kay Tönnsen zeigt, wie man die Übersicht behält.

Weitermachen oder aufhören, wachsen oder weichen, zu- oder verpachten, Geschäftsfelder entwickeln oder einstellen, den eigenen Betrieb bewirtschaften lassen oder sogar verkaufen? Das sind Fragen, die sich viele landwirtschaftliche Unternehmer stellen und auf die es Antworten braucht. Der technische Fortschritt und die Weiterentwicklung der Produktionsprozesse spielen seit Jahrzehnten eine wesentliche Rolle, sodass zunehmend effizient wirtschaftende Unternehmen das Bild der deutschen Landwirtschaft prägen. Und dennoch gibt es seit Ende des Zweiten Weltkrieges einen Strukturwandel, denn in jedem Jahrzehnt haben sich Betriebe und Familien für einen Ausstieg oder Teilausstieg aus der aktiven Landwirtschaft entschieden. Dieser Prozess führte dazu, dass andere Betriebe dementsprechend Wachstumsschritte umsetzen konnten.

Anspruch und Wirklichkeit sind in vielen Bereichen nicht deckungsgleich. Gesellschaftliche Wünsche sind ebenso zahlreich vorhanden wie politische Visionen, was den Umbau der Landwirtschaft angeht. Immer wieder tauchen Zielkonflikte auf, die verdeutlichen, wie unterschiedlich die Positionen und Interessen der jeweiligen Beteiligten sind. In den vergangenen acht bis zehn Jahren wurde zunehmend deutlich, dass die Anforderungen im Umwelt- und Tierschutz, Tourismus und Erholungsraum aber auch der Zielkonflikt um die Fläche für Bau- und Infrastrukturprojekte steigen. Die landwirtschaftlichen Akteure sind in diesen Bereichen immer als Beteiligte betroffen, aber oft nicht gut eingebunden.

Objektiv wirken gleiche Faktoren von außen auf die Unternehmen ein: Grund und Boden ist knapp, Kapitalkosten sind in der Regel (je nach Rating) identisch hoch, Arbeitskräfte stehen je nach Region mehr oder weniger zur Verfügung. Die politischen Entscheidungen betreffen alle, auch wenn die Ausgestaltung auf Landesebene unterschiedlich sein kann. Die Marktpreise für die Erzeugnisse sind bis auf Nuancen ebenfalls identisch. Dagegen sind die Naturalräume sehr heterogen, sodass die Res-

sourcen wie z. B. Wasser und Temperatur maßgeblich Einfluss auf die Naturalerträge haben. Weitere Chancen wie z. B. regenerative Energie, Direktvermarktungsmöglichkeiten sowie Immobilienprojekte und andere betriebliche Entwicklungsfelder sind höchst unterschiedlich.

Nicht nur die Wahrnehmung und der Umgang mit den aktuellen Themen ist sehr unterschiedlich, sondern auch das Empfinden und Erleben der täglichen Arbeit variiert bei den Unternehmern stark.

Unternehmertum drückt sich auch darin aus, Alternativen zu betrachten.

Kay Tönnsen

Die Polarität reicht von totaler Überforderung bzw. Burn-out bis zum coolen und gelassenen Umgang. Die Betriebe sind verschieden organisiert und strukturiert, wie die Menschen höchst unterschiedlich in ihrer Typologie gestaltet sind. Das bedeutet auch, dass der individuelle Stresspegel in den Betrieben nicht unterschiedlicher sein könnte. Der Blick auf identische Situationen fällt weit auseinander, sodass das Bild vom halb vollen oder halb leeren Wasserglas nicht treffender für die individuelle Wahrnehmung sein könnte.

Zudem ist jeder Betrieb in seiner Kapital- und Vermögensstruktur unterschiedlich. Das Dreieck aus Stabilität, Rentabilität und Liquidität ist in der Praxis in allen Ausprägungen und Facetten zu finden. Und die Unternehmer gehen mit einer angespannten Liquiditätssituation oder einem hohen Kapitaldienst verschieden um und die empfundene Belastung ist individuell.

Aus all den genannten Punkten ist zu folgern, dass die Unternehmer bezogen auf die heutigen und zukünftigen Veränderungen sowie Herausforderungen sowohl auf Basis der betrieblichen Ressourcen als auch aus der persönlichen Individualität heraus unterschiedlich reagieren und sogar reagieren sollten, da es kein allgemeingültiges Konzept gibt.

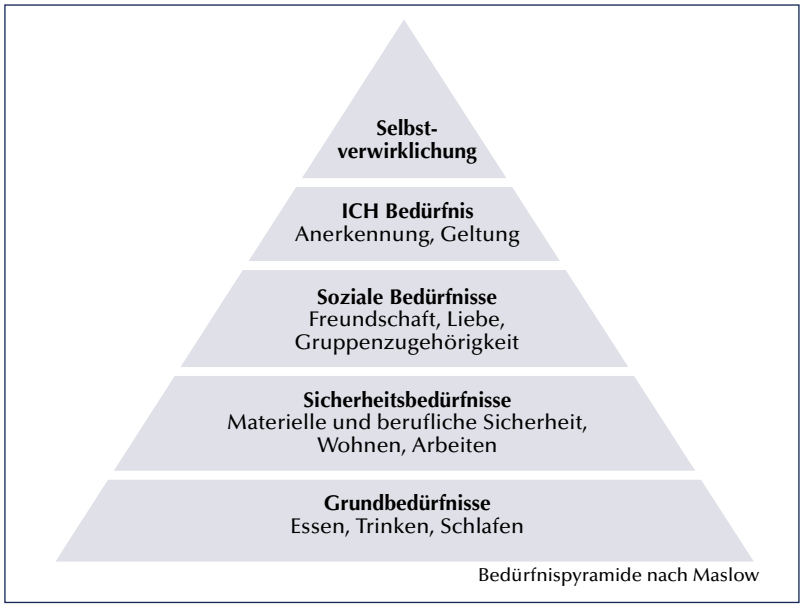
Landwirtschaftliche Unternehmer wollen und müssen mit ihrer Tätigkeit Geld verdienen, den Kapitaldienst bedienen, Investitionen tätigen und Rücklagen bilden. Nur dann wird das Bedürfnis nach Sicherheit und Stabilität bedient. Zusätzlich wollen sie in ihrer Tätigkeit einen guten Job machen und sich mit ihrem Tun und Handeln identifizieren. Dabei geht es um die Identität und Sinnhaftigkeit. Weiterhin möchten die handelnden Personen erleben, dass sie in ihrem »Job« als kompetent wahrgenommen werden und ihre Expertise respektiert wird. Dieses Kompetenzerleben ist wichtig. Da jeder Mensch das Bedürfnis der Anerkennung und Wertschätzung hat, stellt sich die Frage, von wem die Anerkennung für das Tun und Handeln ausgesprochen wird: vom Finanzamt, dem Nachbarn, den Mitarbeitern, der Gesellschaft, dem Partner oder dem Berater?

Individuell, sowohl persönlich als auch betrieblich, sind diese Bedürfnisse der Landwirte in den vergangenen Jahren sehr unterschiedlich bedient worden. Wenn diese bei Menschen über einen längeren Zeitraum nicht oder nur rudimentär erfüllt werden, entsteht Unwohlsein, Mangel und am Ende Stress. Personen in der Gesellschaft, die nicht in der Landwirtschaft tätig sind, haben selbstverständlich ebenfalls Bedürfnisse nach Sicherheit (Einkommen) und Erholung (in der Natur), die erfüllt sein sollten. Diese stehen u. a. im Zielkonflikt zu den Bedürfnissen der Landwirte. Häufig sind diese sogar identisch aber die Interessen verschieden, was zu Konflikten führt.

In vielen Gesprächen mit Landwirten wird deutlich, dass der Umgang mit den genannten Aspekten sehr unterschiedlich und die Wahrnehmung der aktuellen Situation subjektiv ausfällt. Die Chancen und Risiken, aber auch die Stärken und Schwächen, werden von den Unternehmern höchst differenziert wahrgenommen, bewertet und angegangen. Daraus wird auch ersichtlich, dass es nicht die eine Situation und die eine Wahrheit gibt. Dementsprechend schwierig ist es sowohl für die Interessenvertreter der Branche als auch für die politischen Akteure, ein Zukunftsbild der Landwirtschaft zu zeichnen und umzusetzen.

»Nichts ist beständiger als der Wandel« mag für den einen oder anderen als »abgedroschen« klingen. Für einige Unternehmer ist dieser Satz alltäglich und wird

Alle Bedürfnisse müssen bedient werden



Bedürfnispyramide nach Maslow

gelebt. Diese erkennen zukünftige Chancen, haben den Betrieb und die Abläufe gut organisiert, besitzen ein gutes Stressmanagement und können die Mitarbeiter lenken und leiten. Zudem verfügen sie über eine gute betriebswirtschaftliche Analyse der Zahlen in Verbindung mit wirtschaftlicher Stabilität. Dieser beschriebene Anteil stellt aktuell allerdings nicht die Mehrheit dar.

Für viele andere Unternehmer ist der Wandel eine Herausforderung. Es ist immer wieder festzustellen, dass es trotz physischer und psychischer Belastungen nicht leichtfällt, Veränderungen einzuleiten. Das Gefühl, in einem Hamsterrad aus zu viel Arbeit und knapper Zeit zu laufen, teilen einige. Hinzu kommt bei Landwirten verstärkt der Eindruck, dass es der Politik und der Gesellschaft nicht rechtzumachen ist und sie sich ohnmächtig fühlen. Häufig nehmen sie ein Dilemma aus Ungerechtigkeiten und Überforderung wahr. Es besteht der Wunsch nach einer Verbesserung der persönlichen und betrieblichen Situation. Das aber gerade dazu eigenmächtiges Handeln erforderlich ist, wird oft nicht angenommen, sondern es besteht der Wunsch, dass es von selbst besser wird und sich die Situation ändert. Die Hoffnung stirbt bekanntlich zuletzt.

Folgender Grundsatz gilt im Coaching: Raus aus der Ohnmacht, rein in die Eigenmacht! Dass dieser Grundsatz nicht immer einfach umzusetzen ist, ist absolut nachvollziehbar, zumal auf die beteiligten Personen oft weitere Aspekte wie Familientraditionen oder Glaubenssätze wirken. Dieses ist damit verbunden, dass es für Änderungen und Anpassungen der Situation Mut, Kraft und Energie braucht. Für unser Gehirn sind alte Verhaltensmuster energiesparend. Neue Wege, andere Verhaltensmuster oder angepasste Strukturen sind ungewohnt, kosten Energie und fühlen sich erst nicht gut an. Dieses ist vergleichbar mit dem Abgewöhnen einer Angewohnheit oder z. B. mit dem Angewöhnen einer sportlichen Tätigkeit. Es ist schwer!

Sehr schnell kommt die Frage auf, was denn die Alternative zu dem jetzigen Tun und Handeln sei. Da es auf diese Frage oft keine schnelle Antwort gibt und die Zeit, Opportunitäten zu prüfen und zu bewerten fehlt, wird der gesamte Veränderungsprozess nicht fortgesetzt und das Hamsterrad läuft weiter.

Wenn die Rahmenbedingungen und alltägliche Situationen nachhaltig belastend sind und keine Verbesserung erkennbar ist, sollten sich die handelnden Personen im ersten Schritt erlauben, über alle Alternativen nachzudenken. Hier ist »Out of the box«-Denken das entsprechende Motto. Es braucht die Geduld, dass die perfekte gute Lösung nicht immer auf dem Silbertablett serviert wird. Und es braucht ebenfalls die Geduld, dass es sich um einen Veränderungsprozess handelt, der Zeit beansprucht.

Die Prüfung von Alternativen braucht ausreichend Zeit.

Zu diesem Prozess gehört neben der Analyse der Ist-Situation durch Controlling und externe Beratung auch die Akzeptanz, dass es kaum möglich ist, die Rahmenbedingungen und andere Personen zu ändern. Es ist für Sie als Unternehmer nur möglich, das eigene Handeln zu reflektieren und anzupassen, sowie den eigenen Umgang mit der Situation zu verändern.

Foto: WavebreakmediaMicro – stock.adobe.com

Verschiedene Persönlichkeiten und betriebliche Situationen führen zu unterschiedlichen Belastungsgrenzen.

Aus der Praxis

Vielfach erleben wir auf den Betrieben eine Situation wie diese: Ein junger Hofnachfolger absolviert eine landwirtschaftliche Ausbildung, ein Studium und ein Volontariat auf einem anderen Betrieb, um danach auf den elterlichen Hof zurückzukehren. Mit geschärftem Blick wird ihm schnell klar, dass nicht alle Faktorkosten – Arbeit, Boden, Kapital – ausreichend entlohnt werden, und es stellt sich für ihn die Frage: Wie mache ich weiter?

Daraufhin findet eine Prüfung von verschiedenen Wachstumsschritten oder neuen Geschäftsfeldern statt. Eine Erweiterung über die Fläche kommt dabei ebenso wenig infrage, wie die Investition in den tierischen Sektor. Doch nach intensiven Überlegungen wird dem Hofnachfolger klar: Das bin nicht ich. Er orientiert sich um und bringt sein Know-how im Agribusiness ein, entscheidet sich für die Bewirtschaftung der Eigentumsflächen und stößt teures Pachtland ab. In diesem Prozess wird ihm deutlich, dass er den Hof vor allem zum Gefallen seiner Eltern aktiv weiterführen wollte.

Der hier beispielhaft dargestellte Betrieb wird heute erfolgreich im Nebenerwerb geführt und der Betriebsnachfolger findet einen guten Mittelweg zwischen der Erhaltung seines elterlichen Betriebes und einem Beruf, der seine persönlichen Stärken und Ressourcen bedient.

Neben der betriebswirtschaftlichen Analyse braucht es eine intensive Betrachtung von Fragen zu den persönlichen Umständen. Dazu gehören u. a. die oben angesprochenen Bedürfnisse der Unternehmer, aber auch deren Partner. Dazu gehören Fragen nach den individuellen Sorgen und Ängsten genauso wie Fragen nach Zufriedenheit und die individuelle Definition von Erfolg. Immer noch sind unter Landwirten Aussagen zu hören wie: »Ich kann doch nicht aufgeben, es muss doch wieder besser werden.«

Unternehmertum hat sehr viel mit Verantwortung dem Betrieb, sich selbst aber auch den Mitmenschen und der Familie gegenüber zu tun. Unternehmertum hat auch damit zu tun, sich dem Wettbewerb zu stellen und das Unternehmen wie sich selbst weiterzuentwickeln. Unternehmertum hat mit Durchhalten aber auch mit Loslassen zu tun.

Unternehmertum drückt sich definitiv darin aus, dass Opportunitäten und Alternativen betrachtet werden. Entscheidend ist, dass Unternehmer im landwirtschaftlichen Umfeld ihre Opportunitäten analysieren und prüfen. Und gerade aktuell gibt es zum Teil hohe Opportunitätskosten. Dazu gehört auch, seine eigenen persönlichen Ressourcen und Stärken zu analysieren, denn in der Regel verfügen Menschen über eine Vielzahl von bisher unbekannten Stärken.

Weiterhin ist entscheidend, dass es eine innere Haltung braucht, um Veränderungen anzugehen und umzusetzen. Denn wer seinen Betrieb in eine neue strategische Richtung entwickelt, ist nicht gescheitert oder hat versagt, sondern hat eine – hoffentlich – wohlüberlegte unternehmerische Entscheidung getroffen. Diese Entscheidung sollte dazu führen, dass es eine Verbesserung auf der betrieblichen als auch auf der persönlichen Ebene gibt.

Fazit. Für notwendige Veränderungsprozesse braucht es Klarheit in der aktuellen Situation, eine ehrliche Vergangenheits- und Zukunftsbetrachtung, eine Analyse von Ressourcen, sowie in der Regel eine Unterstützung durch Begleitung / Beratung sowohl auf der betrieblichen als auch auf der menschlichen Ebene. Eine Lösung kann nur individuell erarbeitet und gestaltet werden und diese Lösung sollte zu den Bedürfnissen der Unternehmer passen – und zwar nachhaltig. Denn nur wenn es den Unternehmern gut geht, geht es auch dem Unternehmen gut!

Kay Tönnsen, Landwirt, Business-Coach und Wirtschaftsmediator, Wismar

Foto: Kuhn

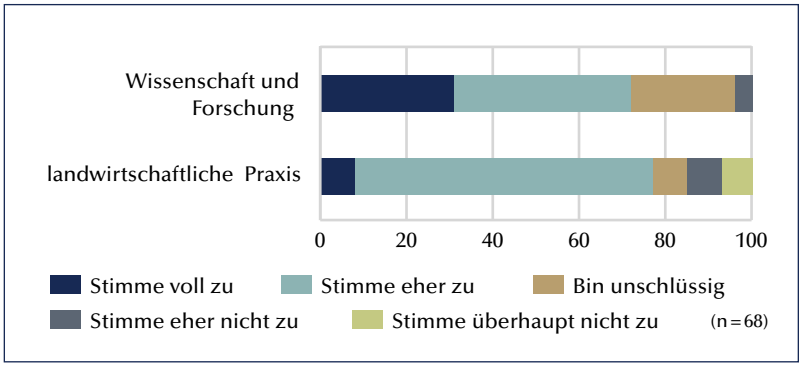
Digitalisierung für Agrarökologie

Da, wo Traktoren GPS-gesteuert ihre Bahnen ziehen, nehmen Landwirte digitale Technologien gerne an. An anderer Stelle werden die Potentiale jedoch (noch) nicht erkannt.

Die Digitalisierung transformiert in zunehmendem Maße auch den Agrarsektor. Sensoren, Internet der Dinge und KI können Zustände von Boden, Pflanzen und Tieren erfassen und dem Landwirt als Entscheidungsunterstützung dienen. Was können diese Technologien zu mehr Biodiversität und Ökosystemdienstleistungen beitragen?

Welche Potentiale hat die Digitalisierung für eine Transformation der Agrarökologie? Das versucht das Projekt »Digitalisation for Agroecology (D4AgEcol)« aufzuzeigen. In zehn Living Labs werden digitale Technologien mit Landwirten und Stakeholdern untersucht und Erfordernisse sowie Handlungsempfehlungen für Politik, Forschung und Gesellschaft abgeleitet.

Grafik 1: Die Digitalisierung übt einen positiven Einfluss auf die Agrarökologie aus (in %)

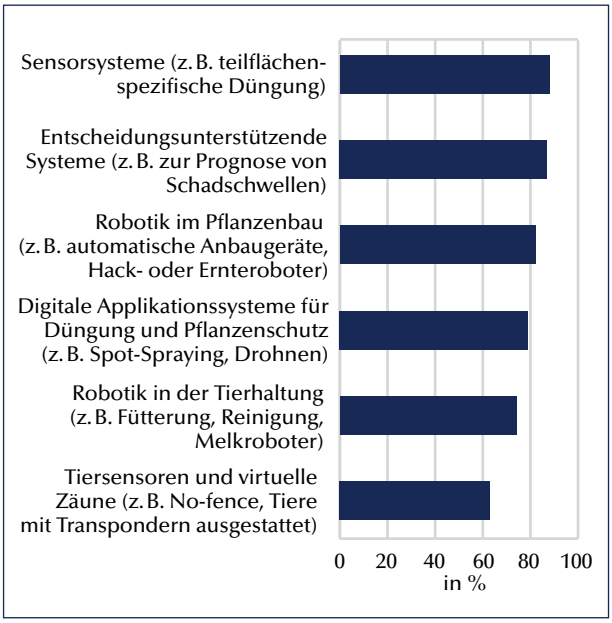


Zusätzlich werden Kurzumfragen mit Vertretern aus Wissenschaft, Industrie und landwirtschaftlicher Praxis durchgeführt. Erste Ergebnisse stellen wir hier vor.

Umfrage. Ein Fünftel der Befragten sind aktive Landwirte oder Vertreter landwirtschaftlicher Verbände. Die restlichen Teilnehmer verteilen sich auf Politik, Agribusiness, Beratung oder den IT-Bereich.

Die Teilnehmer erhielten während der Befragung eine kurze Erklärung des Konzepts der Agrarökologie und wurden gebeten, einzuschätzen, ob die Digitalisierung einen wichtigen Beitrag zur positiven Beeinflussung leisten könnte. Insgesamt zeigte sich eine eher positive Ansicht zu dieser Frage, wobei die aktiven Landwirte in geringerem Maße voll überzeugt sind, dass die Digitalisierung einen positiven Einfluss auf die Agrarökologie ausüben kann, als dies bei der Gruppe aus Wissenschaft und Forschung der Fall ist (siehe Grafik 1). Dies legt nahe, dass dieses neuartige Konzept für mehr Akzeptanz in der Praxis präzise kommuniziert werden muss.

Grafik 2: Anteile der Befragten, die einen positiven Beitrag erwarten



Die Befragungsteilnehmer wurden außerdem gebeten, ihre Einschätzung zu ausgewählten Anwendungsfeldern digitaler Technologien abzugeben. Grafik 2 zeigt, dass die Befragten vor allem bei Sensorsystemen zur teilflächenspezifischen Bewirtschaftung und bei entscheidungsunterstützenden digitalen Systemen einen erheblichen Beitrag sehen. Und es fällt auf, dass Tiertechnologien nicht in dem Maße mit dem agrarökologischen Konzept in Verbindung gebracht werden, wie dies bei Ackertechnologien der Fall ist.

Fazit. Die Ergebnisse dieser Kurzumfrage zeigen, dass das Konzept der Agrarökologie bisher noch nicht ausreichend bekannt ist. Es wird deutlich, dass die positiven Auswirkungen, die die Digitalisierung in diesem Kontext haben kann, noch eingehender kommuniziert werden müssen. Dies unterstreicht die Notwendigkeit einer breiteren Diskussion, um ein besseres Verständnis zu fördern und die Vorteile dieser innovativen Verbindung von Agrarökologie und digitaler Technologie herauszustellen.

Dr. Andreas Meyer-Aurich, Leibniz-Institut für Agrartechnik und Bioökonomie (ATB), Potsdam und Dr. Andreas Gabriel, LfL in Ruhstorf

Hier können Sie sich an einer kurzen Umfrage zum Beitrag der Digitalisierung zur Agrarökologie beteiligen.

Foto: Countrypixel – stock.adobe.com

Was, wenn's mal kracht?

Der Ausweg aus vielen Konflikten klingt einfach: aufeinander zugehen und miteinander reden. Manchmal kann aber auch ein reinigendes Gewitter helfen. Rolf Leicher zeigt, wie Sie eine konstruktive Streitkultur schaffen.

Das Arbeiten im Familienbetrieb ist nicht immer leicht. Wenn Vater, Mutter, Söhne und Töchter gemeinsam im Unternehmen an einem Strang ziehen müssen, entstehen hin und wieder Reibungspunkte. Gibt es Streit, kann dieser durchaus negativen Einfluss auf den Betrieb haben. Im schlimmsten Fall hängt der Familiensegen dauerhaft schief. Gelegentliche Spannungen – ist das nicht völlig normal? Ist ständige Harmonie überhaupt realistisch? Friede, Freude, Eierkuchen? Streichelzoo und Schmusekurs?

Streitigkeiten kommen überall vor. Deshalb ist es umso wichtiger zu wissen, wie die Beteiligten damit umgehen sollen. Damit der persönliche Zoff gar nicht erst zur Zerreißprobe für das Unternehmen wird, sollten gerade Familienbetriebe einige Dinge beachten. Die wichtigste Regel: Mitarbeiter aus dem Streit raus halten. Diese einfache wie klare Regel sollten Sie möglichst immer beachten. Werden Strei-

tigkeiten vor den Mitarbeitern ausgetragen, führt das zum einen zu Loyalitätskonflikten bei den Angestellten, und zum anderen hat das Verhalten des Chefs auch einen Modellcharakter. Kurz gesagt: Wie sich der Betriebsleiter benimmt, so benehmen sich auch die Mitarbeiter.

Wie lässt sich die Streitkultur also verbessern? Grundsätzlich haben die Parteien auf zwei Ebenen miteinander zu tun: Familie und Arbeit. Deshalb ist es enorm wichtig, sich klar zu machen, auf welcher Konfliktebene man sich gerade befindet. Denn: Das Verhalten in der Familie ist nicht automatisch das richtige für den Betrieb. Es gibt klare Unterschiede, ob Sie als Vater oder als Chef zu Ihrem Sohn sprechen. Eine 100%ige Trennung ist natürlich nicht möglich. Zudem werden Themen häufig mit an den heimischen Esstisch genommen und dort besprochen.

So viel Nähe und Vertrautheit erzeugt natürlich auch Direktheit. Abweichende Meinungen werden zwischen Familienmitgliedern unverblümter gesagt, als das unter Kollegen der Fall ist, manchmal mit der Folge, dass sich eine Seite gekränkt, übergangen, vor den Kopf gestoßen fühlt. Nicht immer lässt sich dies objektivieren und ist es schwer, eine Sache aus mehreren Blickwinkeln zu betrachten, die Sache von der Botschaft zu trennen.

Für die Streithähne geht es darum, eine Diskussion zu gewinnen, sich durchzusetzen. Jeder kämpft um Anerkennung seiner Meinung. Die Argumentation des Gegenübers wird negativ bewertet – es kommt zur Kritik, die im Konflikt endet. Dann kommen auch ältere Streitthemen immer wieder hoch. Jeder sucht für die eigene Position Unterstützung bei anderen Familienmitgliedern oder auch Mitarbeitern.

Manchmal hilft ein reinigendes Donnerwetter. Dabei kann es zu gegenseitigen Verletzungen kommen, die ein sehr langes Verfallsdatum haben. Wird ein Konflikt jedoch verschleppt oder unterdrückt, entsteht er später wieder mit neuen Themen, oft in der gleichen Rollenverteilung »Täter« und »Opfer«.

Richtig miteinander zu streiten ist eine Kunst. Das muss gelernt werden.

Eigentlich ist jeder um Einigung bemüht und besonders in der Familie will man den Konflikt vermeiden. Aber nur unter der Voraussetzung, dass der andere nachgibt! Durch diese Bedingung wird die Zielsetzung blockiert, die Beziehungen bleiben gestört, der Konflikt ist nicht gelöst.

So lässt sich Krach vermeiden. Es kommt auf die Gesprächsführung an. Zwischen der Ich- und der Du-Botschaft besteht ein deutlicher Unterschied. Die Du-Botschaft wirkt im Konfliktgespräch persönlich, vorwurfsvoll, destruktiv: »Du siehst das falsch …, Deine Argumente stimmen nicht …, Du darfst nicht …, Du musst doch einsehen, dass …, Dir fehlt die Erfahrung …« Die Ich-Botschaft hingegen wirkt vorwurfsfrei, reizt nicht zum Widerspruch und wird eher angenommen: »Ich habe festgestellt …, Mir fällt auf …, Ich bin überzeugt, dass …« Auch die Erwartungen lassen sich in der Ich-Botschaft konstruktiv formulieren: »Ich wünsche mir …, Ich erwarte, dass Du …, Ich bitte Dich dringend …«

Wird eine Meinung abgelehnt, fühlt sich der Betreffende abgewertet, er wird sich verteidigen. Durch negative Bewertungen verstärkt sich ein Konflikt. Bewährt hat es sich, eine andere Meinung zunächst zu hinterfragen und nicht gleich mit der eigenen aufzutrumpfen. In der Mediation heißt es: Jeder hat das Recht auf seine eigene Meinung, allerdings keinen Anspruch darauf, dass andere sie teilen.

Wie man Konsens erreicht. Den Konflikt früh zu erkennen und schnell zu einem Gespräch zu finden, erleichtert grundsätzlich die möglichen Lösungswe-

Konflikte lösen, bevor der Zusammenhalt zerbricht

ge. Alles steht unter dem Ziel: Konsens erreichen, das Miteinander wieder herstellen, ein »Wir-Gefühl« anstreben.

Zur Bewältigung von Konflikten: Jeder hört sich die Meinung des anderen an, ohne dabei seine eigenen Interessen aufzugeben. Andere Meinungen werden nicht gleich bewertet, man sucht erst die positiven Aspekte. Damit der Zusammenhalt wieder hergestellt wird, ist jeder bereit, Entgegenkommen zu zeigen und nicht stur auf seiner Position zu beharren. Ein Kompromiss, der als Ergebnis registriert und ausdrücklich anerkannt wird, ist oft ein guter Weg. Damit geht man auf den anderen zu, ohne seine eigene Meinung voll aufzugeben.

Ungelöste Konflikte rufen neuen Streit hervor. Ärger, der im Konflikt steckt, wirkt sehr nachhaltig. Damit man dem Ärger nicht völlig ausgeliefert ist, muss man ihn früh erkennen und sofort darauf reagieren. Laufen die Gefühle auf Hochtouren, wird ein sachorientiertes Gespräch kaum möglich – das Thema sollte vertagt werden. Wer sich ärgert, entwickelt viel Energie, die leider nicht produktiv genutzt wird. Viel besser wäre es, diese Energie für die Suche nach einer Lösung einzusetzen, anstatt für die Verteilung von Schuld.

Allerspätestens wenn ein Streit Zeit, Energie und vielleicht sogar schon Geld raubt, sollten Sie sich mit der Bewältigung auseinandersetzen. Denn: Aus unbearbeiteten Konflikten entstehen immer neue Auseinandersetzungen. Um eine solche Entwicklung und Streit im Familienbetrieb erst gar nicht entstehen zu lassen, sind eine frühzeitige Vorbeugung und regelmäßige Selbstkontrolle enorm wichtig.

Streitschlichter einschalten. Kommt es doch zum Streit, sollten die betroffenen Personen zunächst eine sachliche Aussprache untereinander suchen. Hilft das nicht, kann ein externer Streitschlichter eingeschaltet werden. Allerdings muss dieser konfliktgeschult sein. Führt auch das nicht zu einer Versöhnung, weil die Fronten derart verhärtet sind, hilft nur noch eine Mediation.

Kann ein Mediator helfen? Geht es um persönliche Beziehungen, Befindlichkeiten und Kommunikationsprobleme, ist der Einsatz eines Mediators hilfreich. Er legt die Spielregeln fest und achtet auf deren Einhaltung. Rechtliche Fragen sind nicht seine Aufgabe, ebenso Fragen zur Finanzierung. Er ist vielmehr zuständig für den konstruktiven Umgang mit Meinungsdifferenzen und vermittelt bei Streitigkeiten zwischen den Kontrahenten. Als neutraler Dritter fördert er kreative Lösungen, die von allen voll und ganz oder als Kompromiss und Teillösung akzeptiert werden.

Nach den Regeln der Mediation darf in einer noch so hitzigen Diskussion niemand sein Gesicht verlieren. Jedes Familienmitglied muss recht bekommen, eine Win-Win-Situation wird angestrebt. Der Berater hat eine Mediatorenausbildung und bestenfalls umfassende Erfahrungen bei Streitereien im Familienbetrieb. Oft wird die Mediation von den Konfliktparteien leider schon im Vorfeld abgelehnt. Ihr Einsatz scheitert nicht nur an den Kosten, sondern daran, dass die Beteiligten nicht damit einverstanden sind, dass der Mediator als Vermittler auftritt. Es fehlt unter Landwirten immer noch an ausreichenden Informationen über den Effekt von Mediationsverfahren.

Rolf Leicher, Heidelberg

Generationenkonflikte als Pulverfass

Hofnachfolge. Die weichende Generation möchte mit aller Kraft an Traditionen festhalten, die junge will für frischen Wind sorgen. Diskussionen sind da vorprogrammiert. Und nicht selten kommt es vor, dass eine zunächst sichere Hofnachfolge daran scheitert. Dabei bergen diese Konflikte eine große Chance – denn diese intensive Aufarbeitung aktueller und früherer Prozesse ermöglicht es, neue Ideen und Strukturen für das Unternehmen und seine Ausrichtung zu finden.

Natürlich gelingt dies nur, wenn jung und alt an einem Strang ziehen. Ein geschulter Berater oder Mediator kann hier eine sinnvolle Ergänzung darstellen. Der Blick von außen eröffnet neue Sichtweisen und hat oftmals eine schlichtende Wirkung. Dabei braucht es Fingerspitzengefühl und Erfahrung, damit die Hofnachfolge am Ende erfolgreich wird und es nicht zu Frustrationen auf beiden Seiten kommt.

Zu einer gesunden und lebendigen Beziehung gehören Streit und sich wieder vertragen, um mit vereinten Kräften an einem Strang zu ziehen. Nicht Streiten löst keine Probleme.

Foto: Arnell Koegelenberg/peopleimages.com

Wie mit Zuschüssen umgehen?

Ertragsteuer. Forstwirte haben zunehmend mit den finanziellen Folgen von Extremwetterereignissen zu kämpfen. Von 2018 bis 2020 entstanden dadurch in Deutschland Schäden in Höhe von mehr als 12,7 Mrd. €. Um Forstwirte zu entlasten, gibt es zahlreiche Förderprogramme. Diese sind jedoch steuerlich unterschiedlich zu behandeln. Eine individuelle Betrachtung ist daher unerlässlich.

Ertragsteuerliche Behandlung. In § 34b Einkommensteuergesetz (EstG) ist geregelt, wie Einkünfte aus außerordentlicher Holznutzung zu versteuern sind. Dabei geht es um die Begünstigung außerordentlicher Holznutzungen infolge höherer Gewalt (Kalamitätsnutzung). Sie sind beispielsweise durch Eis-, Schnee-, Windbruch oder Windwurf, Erbeben, Bergrutsch oder Insektenfraß verursacht. Hierzu gehören nicht Schäden, die regelmäßig entstehen.

Entschädigungen, Beihilfen oder Zuschüsse, die der Gesetzgeber zum Ausgleich erhöhter Betriebsausgaben gewährt, sind zwar im Rahmen der allgemeinen Gewinnermittlung als Betriebseinnahme anzusetzen. Nach den Regelungen des § 34b EStG sind sie jedoch jeweils bei den Betriebsausgaben zu kürzen, die sie ersetzen oder bezuschussen.

Die pauschale Ermittlung der Gewinne aus Holznutzungen. Nimmt ein nicht buchführender Forstwirt die Betriebsausgabenpauschale nach § 51 Einkommensteuer-Durchführungsverordnung (EStDV) in Anspruch, ist diese zwingend auch bei der Ermittlung der begünstigten Einkünfte nach § 34b, also aus der Nutzung von Kalamitätsholz, anzusetzen und von den Einnahmen aus der jeweiligen Holznutzungsart abzuziehen. Ermitteln Steuerpflichtige ihren Gewinn nach der Einnahmen-Überschuss-Rechnung (EÜR) und übersteigt die forstwirtschaftlich genutzte Fläche 50 ha nicht, dann können sie auf Antrag pauschale Betriebsausgaben abziehen. Diese betragen 55 % der Einnahmen aus der Verwertung des eingeschlagenen Holzes. Damit sind dann sämtliche Betriebsausgaben abgegolten.

Bei den Förderungen handelt es sich um Zuschüsse zu erhöhten Betriebsausgaben und nicht um Einnahmen aus der Holznutzung. Ein Abzug pauschaler Betriebsausgaben kommt deshalb nicht in Betracht.

Ernst Gossert, Ecovis München

Foto: Vera Kuttelvaserova – stock.adobe.com

Holznutzungen infolge höherer Gewalt sind steuerlich begünstigt.

Ein GbR-Anteil ist kein Wirtschaftsgut

Investitionsabzugsbetrag. Gemäß den gesetzlichen Vorschriften über die Bildung eines Investitionsabzugsbetrages (IAB) kann ein Steuerpflichtiger unter bestimmten Voraussetzungen für künftige Anschaffungen von abnutzbaren beweglichen Wirtschaftsgütern bereits vorab bis zu 50 % der voraussichtlichen Kosten gewinnmindernd ansetzen. Es gilt dabei, die Gewinngrenze von 200 000 € zu berücksichtigen.

Der Fall. Konkret ging es um eine GbR mit zwei Photovoltaikanlagen. Ihren 50 %-Anteil daran veräußerte eine Steuerpflichtige an ihren Ehemann, der bisher nicht an der GbR beteiligt war. Dieser bildete für den geplanten Erwerb einen IAB.

Das zuständige Finanzamt lehnte diese Steuergestaltung ab. Nach dessen Ansicht fehlte es an der tatsächlichen Anschaffung beweglicher Wirtschaftsgüter, was aber eine grundlegende Bedingung zur Bildung des Abzugsbetrags ist. Vielmehr, so die Finanzverwaltung, war das vorrangige Ziel, einen GbR-Anteil zu erwerben und damit lediglich die indirekte Anschaffung von Wirtschaftsgütern, da diese sich im Vermögen der Gesellschaft befanden.

Das Urteil. In genau diese Kerbe schlug schließlich auch der BFH: Der Anteil an einer Personengesellschaft ist kein Wirtschaftsgut. Auch der mit Kauf des Anteils verbundene anteilige Erwerb der Wirtschaftsgüter (PV-Anlagen) berechtigt nicht zur Bildung eines IAB. Die Bildung des IAB in der Einkommensteuererklärung scheidet aus, weil die im Gesamthandsvermögen der GbR befindlichen Wirtschaftsgüter nicht im Betrieb des künftigen Anteilserwerbers genutzt werden, sondern nur im Betrieb der GbR. Die Regelung zum IAB ist betriebsbezogen formuliert und lässt daher die Bildung des IAB in einem anderen Betrieb nicht zu.

Quelle: BFH-Beschluss vom 7. Dezember 2023, IV R 11/21, DStR 2024, S. 219

Wer von der Einkommensteuerbefreiung profitiert

Photovoltaik. PV-Anlagen sind ein wichtiger Baustein, um die Klimaziele zu erreichen und zugleich die Energieversorgung sicherzustellen. Deshalb hat der Gesetzgeber beschlossen, die bisher oft komplexe Besteuerung zu vereinfachen und insbesondere die Betreiber kleinerer Anlagen deutlich zu entlasten. Bei der Umsatzsteuer hat er das mit dem Nullsteuersatz erreicht. Bei der Einkommensteuer sorgt nun § 3 Nr. 72 für die rückwirkende Steuerbefreiung.

Endlich Antworten auf viele offene Fragen. Die steuerliche Begünstigung setzt einen Bezug zum Gebäude voraus, unabhängig davon, wem die Anlage und wem das Haus gehört. Freiflächen-PV-Anlagen sind also nicht steuerbefreit.

Für die 30-kWp-Grenze ist die Eintragung der Anlagenkapazität im Marktstammdatenregister maßgebend. Sie greift für Anlagen auf Einfamilienhäusern sowie nicht Wohnzwecken dienenden Gebäuden, z. B. Gewerbeimmobilien mit nur einer Nutzung. Auf einem Dach lassen sich aber durchaus mehrere PV-Anlagen und damit über 30 kWp steuerfrei betreiben. Dann müssen es verschiedene Anlagen und unterschiedliche Betreiber sein. So können etwa Ehegatten auf ihrem Wohnhaus jeweils eine eigene, begünstigte 30-kWp-Anlage betreiben.

Für alle anderen Arten von Gebäuden, die entweder mehrere Wohnungen oder verschiedene Nutzungen haben, gelten 15 kWp als Grenze. Die Spannbreite geht dabei von Zwei- und Mehrfamilienhäusern über gemischt genutzte Immobilien mit Wohn- und Gewerbeeinheiten bis hin zu landwirtschaftlichen Wirtschaftsgebäuden. Hier sind je Einheit 15 kWp steuerfrei. Bei einem Dreifamilienhaus sind es zum Beispiel 45 kWp.

Maximal bis zu 100 kWp beim Fiskus außen vor. Wird diese Freigrenze überschritten, fällt die Steuerbefreiung für alle PV-Anlagen komplett weg. Eine eigene PV-Anlage liegt nach Meinung der Finanzverwaltung vor, wenn Solarmodule, Wechselrichter und dazu ein eigener Einspeisezähler vorhanden sind. Mehrere Anlagen, die über einen Zähler laufen, gelten demnach als nur eine Anlage.

Bei der weiteren Prüfung ist für den jeweiligen Steuerpflichtigen zu entscheiden, ob die Summe all seiner begünstigten Anlagen die Freigrenze von 100 kWp überschreitet. Die getrennte Betrachtung von Personen und Gesellschaften eröffnet Gestaltungsmöglichkeiten, vor allem da der Betreiber der Anlage nicht gleichzeitig auch Eigentümer des Gebäudes sein muss.

Entschädigungen beim Stromnetzausbau

Dienstbarkeiten. Flächeneigentümer bekommen für Erdkabel oder Strommasten Entschädigungszahlungen. Zusätzlich erfolgt im Falle einer schnellen gütlichen Einigung die Zahlung eines Beschleunigungszuschlags. Das Finanzministerium Schleswig-Holstein hat sich jetzt zur bilanzsteuerrechtlichen Beurteilung bzw. Verteilbarkeit der Entschädigungszahlungen geäußert.

Einheitlichkeit der Entschädigungszahlung. Es ist von einer Nutzungsüberlassung auszugehen und die gesamte Entschädigung für die dauerhafte Duldung der Nutzung des Grundstückes zur Errichtung einer Stromtrasse (Erdkabel, Strommast, Überspannungsleitung) als zeitraumbezogene Gegenleistung anzusehen. Dies gilt auch bei Zahlung eines Beschleunigungszuschlags, da dieser als Bestandteil der Dienstbarkeitsentschädigung und nicht als gesondertes Entgelt für eine andere Leistung anzusehen ist.

Jetzt gibt es Rechtssicherheit bei der Beurteilung von Dienstbarkeitsentschädigungen.

Foto: Dietmar Schäfer – stock.adobe.com

Steuerrechtliche Beurteilung. Bilanzsteuerrechtlich ist ein passiver Rechnungsabgrenzungsposten zu bilden. Sofern vertraglich kein Entschädigungszeitraum vereinbart wurde, ist für die Abgrenzung der Entschädigungsleistung inkl. des Beschleunigungszuschlags ein Mindestzeitraum von 25 Jahren zugrunde zu legen.

Bei der Gewinnermittlung durch Einnahmenüberschussrechnung kann die Entschädigungszahlung inkl. des Beschleunigungszuschlags ebenfalls auf einen Mindestzeitraum von 25 Jahren verteilt werden. Die Ausführungen gelten auch bei der Gewinnermittlung nach Durchschnittssätzen. Diese Entschädigungen sind nämlich in aller Regel nicht im Grundbetrag abgegolten.

Brigitte Barkhaus,
LBH Steuerberatung GmbH,
Friedrichsdorf

Quelle: Finanzministerium Schleswig-Holstein, Kurzinformation vom 23. Mai 2023, DB 2023, S. 2153

Foto: Syntetic Dreams – stock.adobe.com

Wer eine PV-Anlage installiert, profitiert zumeist von einer vollständigen Steuerbefreiung.

Die neue Regelung stellt alle Einnahmen aus dem PV-Anlagenbetrieb steuerfrei. Dazu gehören insbesondere die Einspeisevergütungen, aber auch die Einnahmen aus Stromlieferungen, z. B. an Mieter. Auch die Verwendung des Stroms in einem anderen Betrieb des Anlagenbetreibers ist steuerfrei. Denn für die Steuerbefreiung spielt es keine Rolle, ob der Betreiber den Strom einspeist oder für eigene Betriebe verwendet. Es ist lediglich zu prüfen, ob die PV-Anlage ein getrennter Betrieb oder Betriebsvermögen eines anderen, ansonsten steuerpflichtigen Betriebs ist. Denn aus der Steuerbefreiung folgt zwangsläufig, dass Betriebsausgaben nicht mehr abziehbar sind. Folglich muss ein Betrieb, der nur steuerfreie PV-Anlagen hat, ab 2022 daraus keinen Gewinn mehr ermitteln. Er kann aber auch keine Verluste geltend machen.

Anders sieht es aus, wenn die an sich steuerfreie Anlage in einem gemischten Betrieb geführt wird. Dann bleibt die innerbetriebliche Verwendung des Stroms steuerpflichtig, sodass sich Betriebsausgaben abziehen lassen.

Wann liegt ein einheitlicher Betrieb vor? Diese Frage beantwortet die Finanzverwaltung so: Verbraucht ein Anlagenbetreiber mehr als 50 % des erzeugten Stroms in einem anderen Betrieb, sieht das die Finanzverwaltung als einen einheitlichen Betrieb. Das gilt aber nur bei Gewerbebetrieben. In der Landwirtschaft soll generell ein getrennter Betrieb vorliegen, es sei denn, der Strom wird zu 100 % in der Landwirtschaft verwendet.

Ernst Gossert, Ecovis München

CORTEVA™ agriscience

corteva.de

™ ® Markenrechtlich geschützt von Corteva Agriscience und Tochtergesellschaften. © 2024 Corteva.

Abwarten und Tee trinken

Zinskommentar. Auch auf ihrer jüngsten Sitzung mit Zinsentscheid Anfang April beließ die EZB die Zinsen unangetastet – und dies zum fünften Mal in Folge. Auch eine historische Entwicklung. Man befindet sich quasi im Modus »Abwarten und Tee trinken«. Für alle anderen Maßnahmen ist es nach Ansicht der Währungshüter noch zu früh. Die nächste Sitzung wird am 6. Juni 2024 stattfinden. Da könnte dann die Zinswende eingeleitet werden.

Als erste große Notenbank hatte bereits die Schweizerische Nationalbank die Zinsen wieder gesenkt. Daraufhin bestand bei vielen Marktteilnehmern die Hoffnung, die anderen Notenbanken würden nachziehen. Dies bestätigte sich jedoch nicht. Bei genauem Hinsehen wird klar: Die Inflation liegt in der Schweiz mit 1,4 % viel niedriger als in den anderen Ländern.

Da die EZB stets eine datengesteuerte Zinspolitik anwendet, müssen sich noch einige Faktoren ändern, bis hier die Zinsen gesenkt werden. Vor allem geht es um die Kerninflation, also die Preisänderungsrate von bestimmten Waren ohne die stark schwankenden Lebensmittel- und Energiepreise. Diese Kerninflationsrate hält sich hierzulande hartnäckig auf einem zu hohen Niveau. Sie ist zwar unter die 4 %-Marke gefallen, aber dies reicht noch nicht für eine Zinssenkung.

Die Inflation geht in Europa schneller zurück als in den USA. Sogar viel schneller als so mancher Experte dachte. Dies liegt daran, dass die Wirtschaft hier schwächelt. Anders in den USA, dort boomt die Wirtschaft. Das führt zu steigenden Gehältern und viel Kaufkraft, was wiederum die Inflation auf einem höheren Niveau hält. Es wird schwer, in diesem Umfeld die Inflation auf ein 2 %-Ziel zu senken.

Zuletzt sagte Fed-Chef Powell noch, dass Zinssenkungen nicht mehr weit entfernt sind. Doch jetzt wird auch er zurückhaltender. Es ist durchaus denkbar, dass die Fed erst noch die Präsidentschaftswahlen abwartet, bis sie tätig wird.

Aufgrund der aggressiven Zinssenkungserwartungen vieler Marktteilnehmer waren die Kapitalmarktzinsen zunächst stark gefallen und sind dann wieder gestiegen, als deutlich wurde, dass die Zinssenkungen noch in weiter Ferne sind. Die nächste Sitzung der EZB mit Zinsentscheid Anfang Juni wird richtungsweisend. Entweder kommt die Zinswende, oder es geht auf dem aktuellen Niveau durch den Sommer. EZB-Chefin Christine Lagarde hat jedenfalls in einer Pressekonferenz bestätigt, dass intern die Zinswende zumindest diskutiert wird. Dabei wird die EZB wie gewohnt vorsichtig agieren. Falls sie sich dazu durchringt, wird man wahrscheinlich keinen Zinssenkungsschritt, sondern nur ein Schrittchen sehen.

Fazit. Durch die Zinspolitik der EZB ist es zu einer Verteuerung des Geldes gekommen, was der Inflationsbekämpfung dient, aber nicht der Stimulation von Investitionen (siehe nebenstehende Grafik). Dass eine Zinssenkungsrunde in Europa erst nach einer Senkung in den USA erwartet wird, hat die Investitionslaune der europäischen Geldbesitzer zusätzlich getrübt.

Markus Oberg, Kiel

Neue Wachstumslokomotive

Indien. Viele Faktoren sprechen für Indien. Das sind allen voran das Wachstum der Bevölkerung und das Wachstum der Wirtschaft. Indien hat inzwischen China als bevölkerungsreichstes Land abgelöst: Mehr als die Hälfte der Inder ist unter 30 Jahre alt. Das jährliche Wirtschaftswachstum lag seit der Jahrtausendwende bei rund 9 %. Gleichzeitig bleibt die Geldentwertung im Griff. So sank die Inflation zuletzt auf 5,5 % und soll im laufenden Jahr sogar auf 4,5 % zurückgehen.

Die Prognosen bleiben optimistisch. Demnach dürfte Indien auch in den nächsten Jahren attraktive Wachstumsraten erzielen und bis 2030 zur drittgrößten Volkswirtschaft der Welt aufsteigen. Neben der wirtschaftsfreundlichen Politik des Premierministers Modi stärken zunehmende Auslandsinvestitionen das Land. Das spiegelt sich auch im wachsenden Interesse der internationalen Finanzmärkte wider.

Viele Gründe sprechen für Investments in Indien. Allerdings sind nicht allzu viele Aktien in Deutschland ausreichend handelbar. Zudem sind Einzelwerte schwerer einzuschätzen. Eine Alternative sind ETFs und Länderfonds. Der Xtrackers Nifty 50 Swap UCITS ETF (LU0292109690) bildet die 50 wichtigsten Aktien der indischen Börse ab. Zudem gibt es mehrere Indizes auf den MSCI India, der rund 130 Aktien enthält. So beispielsweise der iShares MSCI India UCITS ETF (IE00BZCQB185). Er setzt auf starke Unternehmen und den wachsenden Bankensektor. Die wichtigsten Positionen im Portfolio sind Reliance, Infosys und ICICI Bank.

Foto: muratart – stock.adobe.com

Der indische Aktienmarkt gehört seit Jahren zu den stärksten der Welt.

Wertpapiere des Monats

Edelmetalle. Aufgrund der lahmenden Weltwirtschaft sank die Kupfernachfrage. Sein Preis pendelte sich auf einem Niveau zwischen 8 000 und 9 000 US-$ ein. Doch nun kommt es zu einem Ausbruch nach oben. Auch die amerikanische Investmentbank Goldman Sachs sieht Rohstoffe wie Gold und Kupfer in den nächsten Monaten in der Aufwärtsbewegung.

Der Kupferpreis ist von zwei Faktoren abhängig. Zum einen von der Weltwirtschaft und zum anderen vom Dollarkurs. Zieht die Wirtschaft weiter an und treibt die Energiewende voran, besteht eine weiterhin hohe Nachfrage. Sollte gleichzeitig die Fed in den nächsten Jahren die Zinsen senken, bedeutet dies eine Schwächung des US-Dollars – beides zusammen Treibstoff für Kurssteigerungen bei Kupfer.

Interessierte Anleger können mit dem OpenEnd Partizipationszertifikat der Deutschen Bank (DE000DB6KUPS) auf den Kupfer-Future an dieser Entwicklung teilhaben. In den vergangenen Monaten legte das Zertifikat bereits um 8 % zu. Die empfohlene Haltedauer liegt bei etwa fünf Jahren.

Fonds. Mit Ausbruch des Ukrainekrieges und dem 100 Mrd. €-Sonderpaket der Bundesregierung kam es zu rasanten Kurssteigerungen bei Rüstungsaktien. Nun zeigt sich, dass diese Branche auch in den nächsten Jahren stark im Aufschwung begriffen sein wird. Denn es braucht Zeit, eine echte Kapazitätsausweitung zu realisieren. Gleichzeitig ist der akute Bedarf an Verteidigungsgütern ungebrochen hoch und wird es auch bleiben. Und vom deutschen Sondervermögen für Verteidigung wurde bisher auch nur die Hälfte ausgegeben.

Auf Rüstungsaktien setzt der ETF Vaneck Defense UCITS (IE000YYE6WK5), der vor einem Jahr aufgelegt wurde. Er spiegelt diese Entwicklung wider und ist mittlerweile eine halbe Mrd. US-$ schwer. Er stieg in einem Jahr um 44 %. Dieser ETF investiert weltweit in Unternehmen, die in der Verteidigungsindustrie tätig sind. Zu den größten Positionen gehören Palantir, Safran, Leidos oder auch Thales. Rund 60 % der Unternehmen befinden sich in den USA. Der ETF sollte als Depot-Beimischung gesehen werden.

Foto: agrarmotive

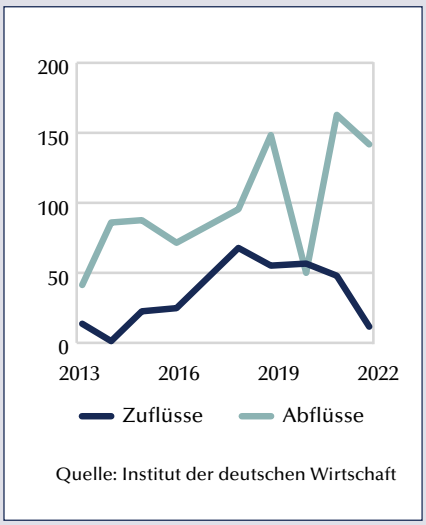
DLG Zinsspiegel

Sollzinsen	aktueller Zins (in %)	Trend
Dispositionskredit	7,50 bis 15,00	→
Ratenkredit bis 36 Monate		
– bis 10 000 €	5,20 bis 10,00	↗
– über 10 000 €	5,20 bis 10,00	↗
Habenzinsen		
Festgeld (10 000 € für 3 Monate)	1,75 bis 3,50	↗
Sparzins		
– gesetzliche Kündigung	1,00 bis 3,90	→
– 1 Jahr	2,50 bis 3,60	↘
– 2 Jahre	2,25 bis 3,75	↘
Sparbrief (4 Jahre)	2,00 bis 3,50	↘
Bundesanleihen (10 Jahre)	2,490	→

→ Seitwärtstrend ↗ Aufwärtstrend ↘ Abwärtstrend

Finanztrends im April

Investitionen: Im Saldo negativ (Mrd. $)



Quelle: Institut der deutschen Wirtschaft

Dax: Eine eindrückliche Erfolgsbilanz (in Punkten)

Quelle: comdirect.de

Der Dax ist allein seit Jahresbeginn um rund 8 % gestiegen. Und auch die Dax-Dividenden, die für das Jahr 2023 ausgezahlt werden sollen, wachsen um 2,4 % auf 53,8 Mrd. € – ein Rekordwert. Eigentlich eine Sensation inmitten einer Volkswirtschaft, die sich nicht entscheiden kann, ob sie stagnieren oder schrumpfen soll. Das wiederum führt zum höchsten Nettoabfluss an Kapital. –ku–

Stand: 19. April 2024

Einmalig gute Ergebnisse

Mit im Schnitt 11,70 Ct/kg ECM haben die DLG-Spitzenbetriebe ein Rekordergebnis geliefert. Das lag vor allem an den hohen Milchpreisen, aber es gibt noch weitere Gründe. Leider spricht vieles dafür, dass sich diese Zahlen nicht so schnell wiederholen werden, meint Stefan Weber.

Ihr bestes Ergebnis aller Zeiten erzielten die DLG-Spitzenbetriebe Milch im Wirtschaftsjahr 2022/23. Im Mittel erreichten sie ein kalkulatorisches Betriebszweigergebnis (kalk. BZE) von 11,70 Ct/kg ECM (Übersicht 1). Die Leistungen aus dem Milchverkauf lagen im Schnitt bei 54,3 Ct/kg ECM und damit um 12,79 Ct (23,4 %) über dem bereits hohen Vorjahresniveau.

Die Summe der durchschnittlich erzielten Leistungen überschritt erstmals die 60-Ct-Marke. Sie betrugen 60,23 Ct/kg ECM (unter Berücksichtigung der Erlöse aus Koppelprodukten von 4,97 Ct/kg ECM).

Durch die in vielen Bereichen angestiegenen Kosten fielen Produktionskosten von durchschnittlich 48,53 Ct/kg ECM an. Die Kostensteigerung war aber mit 5,18 Ct/kg ECM (12 %) innerhalb eines Jahres geringer als erwartet. Die mit Abstand größte Erhöhung im Bereich der Direktkosten betraf die Futterkosten, 26,08 Ct/kg ECM wurden noch nie zuvor hierfür benötigt. Dies liegt an den stark gestiegenen Kosten für Kraftfutter, Dünger und Maschinen zur Silageproduktion. Entgegen des deutlichen Anstiegs der Direktkosten haben sich die Gemeinkosten nur moderat erhöht. Lediglich um 0,67 Ct/kg ECM sind die Arbeitserledigungskosten angestiegen.

Übersicht 1: Ergebnisse der DLG-Spitzenbetriebe Milch (Ct/kg ECM)

Kennwert	2021/22	2022/23
Anzahl Betriebe	241	260
Anzahl Kühe	227	230
Milchverkauf	41,51	54,30
Tierverkauf, Tierabversetzungen	4,75	4,97
Leistungen	**47,21**	**60,23**
Kraftfutter	10,66	12,85
Grobfutter	10,81	12,43
Futterkosten	**22,17**	**26,08**
Direktkosten	**28,04**	**32,14**
Direktkostenfreie Leistung	**19,17**	**28,09**
Personalkosten	7,69	7,88
Mechanisierungskosten	4,32	4,80
Arbeitserledigungskosten	**12,01**	**12,68**
Gebäudekosten	2,59	2,85
Produktionskosten	**43,34**	**48,53**
Kalk. Betriebszweigergebnis	**3,87**	**11,70**

Für den BZA-Vergleich wurden die Daten von 260 Milchviehbetrieben verteilt über ganz Deutschland als Spitzenbetriebe der jeweiligen Region ausgewertet. Sie kamen aus neun Bundesländern und hatten unterschiedlichste Gesellschaftsformen und Faktorausstattungen. 194 Betriebe halten Kühe der Rasse Schwarzbunt (Sbt) und 33 Betriebe halten die Rasse Fleckvieh (FV).

Mit einer Leistungssteigerung von 188 kg im Durchschnitt aller Betriebe wurden 10701 kg ECM je Kuh und Jahr erreicht. Diese sehr hohe Marktleistung von über 10 t verkaufter Milch je Kuh und Jahr unterstreicht das insgesamt weit überdurchschnittliche Produktionsniveau der DLG-Spitzenbetriebe Milch. Kennwerte wie Tierverluste, Milchleistung, Erstkalbealter, Zwischenkalbezeit, Reprorate und Produktivität unterschieden sich nicht stark vom Vorjahr (Übersicht 2).

Effizienz und Größe sind die Gründe für die Unterschiede hinsichtlich des wirtschaftlichen Erfolgs. Bei den Produktionskennwerten wie z. B. Tierverluste, EKA und Reproduktionsrate sind wie bereits bei den Gesamtergebnissen nur marginale Abweichungen zwischen den unterschiedlich wirtschaftlich erfolgreichen Betrieben festzustellen. Sogar in den erzielten Marktleistungen werden lediglich 400 kg höhere Milchleistungen je Kuh erreicht. Auch die wirtschaftlich weniger erfolgreichen hatten mit 10390 kg ECM ein sehr hohes Leistungsniveau. Die 25 % erfolgreichsten Betriebe managen mit durchschnittlich 297 Kühen die größeren Bestände. Bei fast allen Produktionskennziffern sind die größeren Herdenstrukturen tendenziell effek-

Übersicht 2: Ausgewählte Produktionskennwerte

Kennwert	Einheit	unteres Viertel	Gesamt-ergebnis	oberes Viertel	Diff. oberes/ unteres Viertel
Kuhbestand	Anzahl Kühe	154	230	297	143
Kuhverluste	%	5,3	4,7	4,5	– 0,8
Kälberverluste gesamt	%	8,9	8,2	7,7	– 1,2
EKA bereinigte Reproduktionsrate	Monate in %	26,5 30,8	26,1 29	26,2 27,7	– 0,3 – 3,1
Milchleistung ECM (erzeugt)	**kg ECM/Kuh**	**10 390**	**10 701**	**10 790**	**400,3**
Kraftfutterpreis (eigenerzeugt zu Vollkosten) Kraftfuttereinsatz	€/dt KF FM g KF FM EIII/kg ECM	41,1 292	39,9 289	38,6 273	– 2,4 – 18,7
Grundfutterleistung	kg ECM/Kuh	4 172	4 379	4 744	571,7
Flächeneffizienz Milch (KmF)	kg ECM/ha Eigen-HFF	21 620	21 081	22 244	624,3
Arbeitseinsatz (KmF)	Akh/Kuh	42,7	39,8	36,6	– 6,1
Produktivität (KmF)	kg ECM/Akh	256	280	300	44,1

tiver. Trotz ihres hohen Produktionsniveaus erzielen sie geringere Tierverluste, bessere Futterverwertungen und höhere Produktivitäten (Übersicht 2, S. 43).

Foto: Fuchs

Größere Herden sind bei fast allen Kennziffern effektiver als kleinere. Trotz des hohen Produktionsniveaus erzielten sie geringere Tierverluste, bessere Futterverwertungen und höhere Produktivitäten.

Produktionskosten so hoch wie nie zuvor. Beim Fokus auf einzelne Produktionskosten fällt zunächst die Differenz von 5,1 Ct/kg ECM bei den Futterkosten auf. Hier gibt es nach wie vor die größten Reserven. Der Unterschied bei den Grobfutterkosten ist doppelt so groß wie bei den Kraftfuttermitteln. Die Saftfutterkosten sind in den wirtschaftlich unterschiedlich erfolgreichen Betriebsgruppen mit 0,8 Ct/kg ECM ähnlich hoch. Allerdings werden die Futtermittel von den erfolgreicheren Betrieben deutlich besser eingesetzt und verwertet.

Verhältnismäßig groß sind auch die Unterschiede bei den sonstigen Direktkosten. Besonders bei Tierarzt, Medikamenten und Klauenpflege ist das deutlich zu erkennen. Auch wenn die Abweichungen absolut klein ausfallen, zeigen die prozentualen Unterschiede große Reserven auf. Die Spanne der Kosten mit Abweichungen von 0,4 Ct/kg ECM für Strom und Wasser zeigt, dass selbst der Stromverbrauch nicht immer optimiert ist. Obwohl die Arbeitserledigungskosten (AEK) mit 12,68 Ct/kg ECM (26 %) im Vergleich zu den Futterkosten mit fast 54 % den geringeren Anteil an den Produktionskosten ausmachen, sind die Kostenunterschiede von 4,6 Ct/kg ECM in den AEK zwischen den unterschiedlich erfolgreichen Gruppen größer. In den AEK liegen die tendenziell höheren Reserven. Die AEK setzen sich aus Personal- (62 %) und Mechanisierungskosten (38 %) zusammen. Interessant ist, dass sich mit zunehmendem Erfolg und Herdengröße die Kosten der Innenmechanisierung überproportional reduzieren lassen.

Schlussendlich fallen die Produktionskosten mit 48,53 Ct/kg ECM so hoch aus wie nie und liegen mit 5,18 Ct deutlich über dem Vorjahresniveau. Die Differenz zwischen den Gruppen war mit 11,8 Ct je kg ECM ähnlich hoch wie im Vorjahr. In den Gruppenmittelwerten reichen die erzielten Produktionskosten von 54,24 bis 42,48 Ct/kg ECM. Die Betriebe erzielten einen teilweise sehr hohen Gewinn. Bis auf zwei Betriebe erreichten alle ein positives kalkulatorisches BZE (Übersicht 3).

Größe ist aber nicht alles. Im Mittel aller Betriebe wurde ein kalk. BZE von 11,70 Ct/kg ECM erzielt. Zwischen den Gruppen liegt die Differenz bei 12,70 Ct/kg ECM. Werden Herdengröße und Milchleistung berücksichtigt, beträgt die Spannweite beim kalk. BZE auf Betriebsebene mehr als 480 000 €. Davon lassen sich immerhin 64 % durch das Management erklären. Gründe für die unterschiedlichen wirtschaftlichen Ergebnisse sind vor allem:

- Hohe Futterverwertung und Grobfutterleistung haben besonders bei hohen KF-Preisen einen großen Einfluss auf die Wirtschaftlichkeit.
- Deutliche Effekte in der Reduzierung von AEK werden besonders mit zunehmender Betriebsgröße erreicht.
- In Zeiten hoher Betriebsmittelkosten kommt es besonders auf die bestmögliche Verwertung betriebseigener Faktoren an!

Mechanisierung in der Silageproduktion – große Streuung der Kosten. Die Kosten für Grobfutter haben einen erheblichen Einfluss auf die Wirtschaftlichkeit und somit den Erfolg der Milchproduktion. Im Durchschnitt belaufen sie sich auf 12,43 Ct/kg ECM bzw. 1 324 € je Kuh, und zwar nur für die verfütterten Mengen. Je Betrieb liegen die Kosten im Schnitt bei über 300 000 € und variieren nicht nur durch Größe und Flächenausstattung. Der Silomais hat die höchste Bedeutung in der

Übersicht 3: Ausgewählte Finanzergebnisse (Ct/kg ECM)

Kennwert	unteres Viertel	Gesamtergebnis	oberes Viertel	Diff. ob./unt. Viertel
Milchverkauf	53,27	54,30	54,81	1,5
Tierverkauf, Tierabversetzungen	5,23	4,97	4,64	– 0,6
Summe Leistungen	**59,54**	**60,23**	**60,46**	**0,9**
Kraftfutter	13,40	12,85	11,75	– 1,6
Grobfutter	14,09	12,43	10,65	– 3,4
Summe Futterkosten	**28,34**	**26,08**	**23,22**	**– 5,1**
Summe Direktkosten	**34,95**	**32,14**	**28,76**	**– 6,2**
Direktkostenfreie Leistung	**24,59**	**28,09**	**31,70**	**7,1**
Summe Personalkosten	8,96	7,88	7,02	– 1,9
Summe Mechanisierungskosten	6,13	4,80	3,51	– 2,6
Summe Arbeitserledigungskosten	**15,09**	**12,68**	**10,53**	**– 4,6**
Summe Gebäudekosten	**3,01**	**2,85**	**2,53**	**– 0,5**
Summe Allgemeine Kosten	**1,17**	**0,85**	**0,65**	**– 0,5**
Summe Produktionskosten	**54,24**	**48,53**	**42,48**	**– 11,8**
Kalk. Betriebszweigergebnis	**5,30**	**11,70**	**17,98**	**12,7**

Übersicht 4: Produktionskosten der Grassilage gesamt und differenziert nach Kosten für Personal und Lohnarbeiten (€/ha)

Kennwert	Einheit	<400	400–600	600–800	>800	Gesamtergebnis
Anzahl Kühe	Kühe	224	224	222	270	230
Marktleistung	kg ECM/Kuh	10611	10578	10621	10973	10659
TM-Hektarertrag Erntejahr	dt TM/ha	80	85	92	82	85
Energie-Hektarertrag	MJ NEL/ha	48686	51782	56455	50177	51944
Grobfutterkosten	**Ct/kg ECM**	**8,90**	**9,55**	**9,75**	**10,75**	**9,63**
Kraftfutterkosten	Ct/kg ECM	11,67	11,68	10,85	11,77	11,50
Kalk. Betriebszweigergebnis	**Ct/kg ECM**	**15,46**	**14,84**	**14,61**	**12,09**	**14,53**
Personalkosten	**€/ha GS**	**211**	**228**	**252**	**246**	**232**
Lohnarbeit/Maschinenmiete	€/ha GS	120	286	488	784	364
Maschinenunterhalt	€/ha GS	160	161	145	133	154
Treib-/Schmierstoffe	€/ha MS	186	180	172	147	175
Abschreibung Maschinen	€/ha MS	291	278	207	160	248
Zinsansatz Maschinenkapital	€/ha MS	71	64	49	32	58
Mechanisierungskosten	**€/ha MS**	**842**	**981**	**1076**	**1267**	**1011**
Anteil MR/LT an Mechanisierungskosten	**%**	**14**	**29**	**45**	**62**	**36**
Arbeitserledigungskosten	**€/ha MS**	**1053**	**1209**	**1328**	**1513**	**1244**
Produktionskosten	**€/dt FM GS**	**7,65**	**8,36**	**8,62**	**10,42**	**8,55**
	€/ha GS	**1681**	**1977**	**2224**	**2372**	**2022**

Fütterung und nimmt mit 48 % den größten Grobfutteranteil in der Ration ein. Ein Anteil von 37 % entfällt auf Grassilage. Auch wenn sie nicht der Hauptrationsbestandteil ist, kommt diesem Futtermittel mit Blick auf die Kosten eine größere Bedeutung zu. Viele verschiedene Schnitte mit deutlich mehr Arbeitsabläufen auf Dauergrünlandflächen, die keine andere Verwertungsalternative haben, führen zu höheren und sehr unterschiedlichen Kosten je ha und dt.

Die Gründe für die auch in der Futterproduktion stark angestiegenen Kosten sind sicher sowohl die höheren Dünger- und Energiekosten als auch die Mechanisierungs- und Arbeitserledigungskosten. Bei einem derart kostspieligen Grobfuttermittel muss besonders auf die Qualität der Silierung und Lagerung geachtet werden. Denn unzureichende Qualitäten schlagen sich doppelt auf die Kosten nieder. Zum einen verteuern sich durch die Verluste die Kosten je Einheit nochmals, zum anderen muss die Ration durch teure Konzentrate ausgeglichen werden.

Arbeitserledigungskosten. Über 60 % der Produktionskosten entfallen auf die Arbeitserledigungskosten, die einzelbetrieblich stark variieren (Übersicht 4). Die Betriebe mit über 100 ha Ernteflächen haben den deutlich geringeren Aufwand für Personal und Lohnarbeit und erreichten Kosten von 7,65 €/dt FM. Die Betriebe mit geringeren Ernteflächen kamen deshalb auf über10 €/dt FM. Auch wenn vielleicht durch die Zuteilung von Kosten eine gewisse Unschärfe vorstellbar ist, wird tendenziell schnell klar, dass kleinere Betriebe vor allem höhere Mechanisierungskosten durch die Inanspruchnahme von Lohnarbeit haben. Der Anteil der Lohnarbeit an den Mechanisierungskosten nimmt dort einen Anteil von über 60 % ein.

Dr. Stefan Weber,
LMS Agrarberatung, Rostock

In Kürze

Das Wirtschaftsjahr 2022/23 war für die DLG-Spitzenbetriebe das bislang erfolgreichste, welches sich so schnell nicht wiederholen wird. Es war durch leicht höhere Naturalleistungen, vor allem aber durch Höchsterlöse geprägt. Allerdings spielten auch deutliche Kostensteigerungen eine Rolle. Die 25 % Erlössteigerungen wirkten sich am stärksten auf das Ergebnis aus. Kostenseitig besonders negativ waren die 18,3 % gestiegenen Kosten für Saft- und Kraftfutter. Schlussendlich konnten der Gewinnbeitrag und die gezahlten Löhne um 37,2 % auf durchschnittlich über 550000 €/Betrieb gesteigert werden. Für das laufende WJ 23/24 ist mit einem gewaltigen Preisverfall bei moderaten Kostenkonsolidierungen zu rechnen. Prognostiziert werden keine bis nur knapp durchschnittliche Kostendeckungen innerhalb der DLG-Spitzenbetriebe. Mehr denn je kommt es auf die altbekannten Regeln an:

- Bestmögliche Verwertung der betriebseigenen Faktorausstattung
- Höchste Produktivitäten
- Betriebsindividuell optimierte Kreisläufe

Mit vereinten Kräften

Vor allem der enge Zusammenhalt zwischen den Inhabern macht den Betrieb der Familie Metz erfolgreich. Denn das ist eine gute Voraussetzung, um viel Tierwohl und hohe Leistungen zu erreichen.

Fotos: Fuchs

Wir würden immer wieder so bauen«, sagt Lukas Metz. Gemeinsam mit seinen Eltern Jochen und Christina und seinen beiden Brüdern Daniel und To bias bewirtschaftet er einen Biobetrieb in Schweinsberg bei Marburg. Mitglieder der DLG-Spitzenbetriebe Milch besuchten den Naturland-Betrieb im Rahmen ihrer Jahrestagung.

Bevor Familie Metz auf der grünen Wiese unweit des Dorfes neu baute, hielt sie 90 Kühe in Altgebäuden mitten im Ort. Weidegang war dort nicht möglich, aber es gab einen Laufhof. Der war seit der Umstellung auf Bioerzeugung 2008 Pflicht. Damals funktionierte Familie Metz ein Fahrsilo zum Laufhof um. »Das Silo war vorne und hinten offen. Dadurch ging immer Wind und wenn es zu heiß war, wollten die Tiere im Stall bleiben«, erinnert sich Lukas Metz.

Zwei Jahre dauerte die Genehmigungsphase für den neuen Stall, der Standort liegt im Wasser- und Landschaftsschutzgebiet. Nach elf Monaten Bauzeit erfolgte der Einzug im Januar 2022. Am neuen Standort haben die mittlerweile 215 Kühe wenn die Wetterbedingungen es zulassen, Zugang zur Weide. Trotzdem halten sie sich auch gerne freiwillig im luftigen und hellen Stall auf, der in Holzständerbau-

Familie Metz bewirtschaftet einen Biobetrieb in Schweinsberg in der Nähe von Stadtallendorf in Hessen.

Der Laufhof befindet sich in der Mitte des zweihäusigen Stalles, von dort aus können die Tiere auf die Weide gehen. Und auch die Kälberhütten haben einen Zugang nach draußen, der gerne genutzt wird.

weise errichtet wurde. Die beiden Stallbereiche werden durch einen Laufhof verbunden. Er dient gleichzeitig als Treibgang bzw. Wartehof vor dem Melkstand. Liegeboxen befinden sich nur kopfseitig an den Laufhof angrenzend. »Das erleichtert das Treiben zum Melkstand, da keine Kuh in die Boxen verschwinden kann«, erklärt Lukas Metz. Als Unterstützung beim Treiben der Tiere kann der Gülleschieber eingesetzt werden. Auf ihn lassen sich auf jeden der beiden Flügel Gitter einstecken. Der Schieber läuft im Laufhof zweimal täglich während der Melkzeiten. Die anderen vier Gänge werden stündlich automatisch abgeschoben. Lukas Metz legt viel Wert auf saubere Kühe. Die Liegeboxen werden zweimal wöchentlich mit einem Stroh-Kalk-Gemisch eingestreut.

Gemolken wird in einem Swing Over Melkstand mit Schnellaustrieb, Milchmengenmessung und Zwischendesinfektion. Die Entscheidung gegen einen Roboter fiel Familie Metz nicht besonders schwer. »Ich melke gerne und wir können die Melkzeiten arbeitskräftemäßig gut abdecken«, sagt Lukas Metz. Zwei 520 €-Kräfte unterstützen die Familie bei der Stallarbeit.

Seit Januar 2022 ist der Betrieb Mitglied bei Naturland. Geliefert wird die Milch an die Molkerei Coburg.

Aktuell liegt die Milchleistung der überwiegend aus HF-Kühen bestehenden Herde bei 10 200 kg Milch bei 4,06 % Fett und 3,32 % Eiweiß. Das Ziel ist die vor dem Stallumzug erzeugten, 11 300 kg Milch/Kuh und Jahr wieder zu erreichen.

Dafür wird die Ration immer wieder optimiert. Es sollte möglichst wenig Futter zugekauft und wenig Kraftfutter eingesetzt werden. Gefüttert wird die Herde mit einer TMR aus 16 kg Silomais pro Kuh und Tag (35,2 % TS), 29 kg Klee-Gras-Silage (37,5 % TS), 5 kg Sojapülpe (21 % TS), 4 kg Triticaleschrot und 0,9 kg Ackerbohnen. Die Sojapülpe stammt von einem Biotofuhersteller aus der Region.

Mithilfe von genomischer Selektion will Familie Metz ihre Herde züchterisch weiter voranbringen. Das Ziel ist langfristig eine komplett genetisch hornlose Herde. »Früher haben wir zischen 15 und 20 Färsen jährlich vermarktet. Doch durch den Stallbau benötigen wir das Jungvieh nun erst mal zur Bestandsaufstockung«, sagt Lukas Metz. Die Bullenkälber werden bisher noch konventionell vermarket.

Die Trockensteher werden im Altgebäude im Ort gehalten, kommen aber zum Anfüttern vor dem Abkalben zurück zum neuen Standort. Für das Jungvieh hat Familie Metz einen Laufstall im Vogelsberg gepachtet. Täglich fährt ein Familienmitglied dort zur Fütterung und Tierkontrolle hin. Im Sommer haben die Rinder dort komplett Weidegang und ein Deckbulle läuft ganzjährig in der Herde mit.

Der Betrieb ist weitestgehend eigenmechanisiert. Und auch die Lohnarbeiten bleiben in der Familie, denn das Lohnunternehmen des Onkels unterstützt den Betrieb bei der Gras- und Maissilageernte. Angebaut werden Weizen, Triticale, Ackerbohnen, Lupinen, Sommergerste, Silomais, Kleegras und Grünschnittroggen auf insgesamt 290 ha Ackerfläche. Dazu kommen 91 ha Grünland. Die Struktur in der Gegend ist relativ kleinteilig: 177 Teilstücke mit einer durchschnittlichen Größe von 2,15 ha müssen angefahren werden.

Über einen am Milchtank installierten Milchautomaten vermarktet Familie Metz ihre Biomilch auch direkt an Endverbraucher. Dafür ist es ein Vorteil, dass die Betriebsstätte an einem viel befahrenen Radweg liegt. Außerdem ist der Betrieb Mitglied der Initiative »Bauernhof als Klassenzimmer«. Regelmäßig finden auf dem Hof Führungen für Schulklassen und Kindergärten statt.

Bianca Fuchs

Foto: landpixel

Der Trend setzt sich fort: Immer weniger Verbraucher greifen zu Milchprodukten.

Rückgang beim Verbrauch, aber gestiegene Exporte

Konsum. Der Pro-Kopf-Verbrauch von Milch und Milchprodukten ist 2023 in Deutschland erneut gesunken. Das geht aus vorläufigen Zahlen der »Versorgungsbilanz« des Bundesinformationszentrums Landwirtschaft (BZL) hervor.

Nicht nur die Erzeugung von Konsummilch sank (–0,8 % gegenüber 2022 auf 4,22 Mio. t), sondern auch der durchschnittliche Pro-Kopf-Verbrauch verringerte sich weiter. Mit einem Rückgang um fast 1 % lag er erstmals unter 46 kg – ein Rekordtief.

Auch Käse wurde in Deutschland weniger gegessen. Durchschnittlich konsumierte jeder Einwohner 816 g weniger und aß 2023 etwa 23,8 kg Käse. Und auch der Butterverbrauch ging auf 5,6 kg je Einwohner zurück (1,4 % weniger als im Vorjahr).

Zu dem leicht rückläufigen Verbrauch haben laut der Bundesanstalt für Landwirtschaft und Ernährung (BLE) die nur langsam sinkenden Preise für Milch und -produkte sowie der zunehmende Absatz an pflanzlichen Milchalternativen beigetragen.

Der Zuwachs der Käseproduktion war dagegen erfreulich. Die Käseherstellung stieg gegenüber 2022 um 0,6 % auf knapp 2,66 Mio. t. Bei Butter wuchs die Produktion auf 480 500 t (+ 1,8 %, angegeben in Butterwert). Gesteigert wurde maßgeblich der Auslandsabsatz. Die Butterausfuhren legten gegenüber 2022 um 4,2 % auf 156 900 t zu. Der Selbstversorgungsgrad erreichte 102 %. Bei Käse steigerte sich der Export um 6,6 % auf die neue Rekordmenge von 1,41 Mio. t. Der Selbstversorgungsgrad lag hier beim Rekordhoch von gut 132 %.

Auch rückläufige Zahlen auf der Erzeugerseite. Die Anzahl der Milchkühe ging von 3,8 Mio. auf 3,7 Mio. Tiere zurück. Die Zahl der Betriebe verminderte sich um 2 300 von 52 900 Ende 2022 auf 50 500 Stück, ein Minus von 4,4 %. Weiter angestiegen ist aber die durchschnittliche jährliche Milchleistung pro Kuh von 8 500 auf 8 780 kg.

Erster deutscher »Innovationshof« eingeweiht

Arla. Ihren ersten deutschen »Innovationshof« hat die Molkereigenossenschaft Arla in Kamp-Lintfort auf dem Betrieb von Kevin Anhamm eingeweiht. Dort sollen Lösungen und Technologien für mehr Klimaschutz, Artenvielfalt und Tierwohl getestet werden. Dafür will Arla mit Partnern aus Wissenschaft und Wirtschaft Projekte durchführen, die bei Erfolg in der Breite der Arla-Betriebe eingesetzt werden sollen. Die Innovationshöfe sind ein Baustein der Arla-Nachhaltigkeitsstrategie, die eine Reduktion der CO_2-Emissionen von 30 % pro kg Milch bis 2030 vorsieht. Bei einem der ersten Tests auf dem Betrieb Anhamm geht es darum, die Emissionen bei der Güllelagerung zu senken.

Foto: Arla

Landwirt Kevin Anhamm (rechts im Bild) zeigt Molkerei- und Politikvertretern seinen Betrieb, den ersten deutschen Arla-Innovationshof.

Foto: landpixel

Wer aussteigt, soll noch mehr Geld bekommen

Niederlande. Die Niederlande dürfen ihr Budget zur Entschädigung von Viehhaltern, die ihre Betriebe aufgeben, aufstocken. Das hat die EU-Kommission nun genehmigt, wie Agra Europe berichtet. Die Voraussetzung: Die Betriebe liegen in sensiblen Natura-2 000-Gebieten und steigen endgültig aus der Produktion aus. Brüssel gibt grünes Licht, die Etats für die beiden Entschädigungsprogramme »LBV« und »LBV plus« um 602 Mio. € auf 1,10 Mrd € bzw. um 845 Mio. € auf 1,82 Mrd. € zu erhöhen. Außerdem kann die niederländische Regierung das Programm LBV plus bis zum 20. Dezember 2024 verlängern. Es zielt auf die Stilllegung von Tierhaltungsbetrieben mit sehr hohen Stickstoffemissionen ab und sollte ursprünglich bereits Anfang April enden. Nach Angaben der niederländischen Unternehmensagentur (RVO) beantragten bis Anfang April insgesamt 506 Viehhalter die Teilnahme am LBV-Programm. Für LBV plus waren es 621 Anträge. Dazu kommen 216 landwirtschaftliche Unternehmen, die an beiden Regelungen teilnehmen wollen. Bei diesen müsse noch geprüft werden, ob sie für beide oder nur für eine der beiden infrage kommen. Bei den Antragsstellern lagen die Milchviehbetriebe mit 256 an zweiter Stelle hinter 541 Schweinehaltern. Danach folgten Geflügelbetriebe (203), Kälbermäster (62) und 81 Betriebe, die mehrere Tierarten halten.

Reaktion auf Kündigungen

DMK. Auf die Kündigung von 500 Milcherzeugern zum Ende des Jahres 2024 mit einer jährlichen Milchliefermenge von insgesamt 700 Mio. kg reagiert die Molkereigenossenschaft Deutsches Milchkontor (DMK). Sie will ihre Verarbeitungskapazitäten anpassen. Betroffen sind die Standorte in Dargun, Edewecht und Hohenwestedt.

Das DMK prüft die Schließung seiner Käserei im mecklenburgischen Dargun und die Stilllegung einer von drei Produktionslinien der Käserei im niedersächsischen Edewecht. Das kündigt die Genossenschaft gegenüber ihren Mitgliedern an. Zudem wird sich der Standort im westfälischen Everswinkel künftig auf die Eiscremeherstellung konzentrieren. Die dort noch existierende Milcherfassung soll eingestellt werden.

150 Mitarbeiter der Molkereigenossenschaft von insgesamt 7 000 sind von den Kürzungsmaßnahmen betroffen. Die reduzierten Milchmengen ließen keinen Handlungsspielraum, heißt es in einer Mitgliederinformation des DMK.

Schon ab August darf weniger Gülle ausgebracht werden

Dänemark. Nur noch 170 kg N/ha sind bei der Gülleausbringung in Dänemark demnächst erlaubt. Das dänische Umweltministerium stellt keinen Antrag auf eine Verlängerung einer Ausnahmeregelung von der EU-Nitratrichtlinie (Derogation). Das berichtet Agra Europe.

Schon ab August dürfen die betroffenen Rinderhalter statt bisher 230 kg N/ha nur noch 170 kg/ha ausbringen. Damit fehlt Ausbringungsfläche für etwa 1 Mio. t Viehdung. Sie werden in der Kürze der Zeit und bei der verbreiteten dänischen Flächenknappheit wohl kaum zu ersetzen sein.

Betriebe, die bisher von der Ausnahmeregelung profitierten, mussten andere Maßnahmen zur Emissionsreduzierung ergreifen, z. B. die Aussaat von Folgefrüchten zur Stickstoffbindung.

Betroffen von der auslaufenden Genehmigung sind laut dem dänischen Dachverband der Agrar- und Ernährungswirtschaft (L & F) ungefähr 10 % der insgesamt rund 8 000 Rinderhalter und etwa 40 % des Milchkuhbestandes des Landes. Allerdings nutzt nur etwa ein Drittel der dänischen Haupterwerbsbetriebe die bisherige Ausnahmeregelung.

Dem Umweltressort zufolge ist es in Dänemark in den vergangenen Jahren nicht gelungen, die Nährstoffeinträge in die Küstengewässer zu verringern. Insbesondere deren Sauerstoffmangel sei ein immer größer werdendes Problem. »Wir müssen deshalb dringend die Stickstoffemissionen senken«, sagte Umweltminister Magnus Heunicke. Das sei der Grund dafür, warum sein Ministerium nicht eine erneute Verlängerung der Ausnahmeregelung beantragt habe.

Dreh- und Angelpunkt bleibt die Effizienz

Im Zuge der Tierwohldiskussion schien es zwischendurch eher verpönt, auf Effizienz zu setzen. Intensiv erzeugte Produkte verursachen aber vergleichsweise wenig CO_2-Emissionen. Das sollte mehr in den Fokus gerückt werden, meint Eckhard Meyer.

Die derzeit guten Erzeugerpreise ändern nichts an dem hohen Druck, unter dem die Schweinehalter hierzulande stehen. Die Planungsunsicherheit beim Tierwohl hemmt Investitionen. Als weiteres Thema kommt die »Nachhaltigkeit« hinzu. Die der Erzeugung nachgelagerte Kette ist aufgrund von EU-rechtlichen Vorgaben zur Berichterstattung über die eigene Nachhaltigkeit verpflichtet, hier Fortschritte zu präsentieren. Der größte Hebel ist dabei der Rohwareneinkauf – und hier kommen die Schweinehalter ins Spiel.

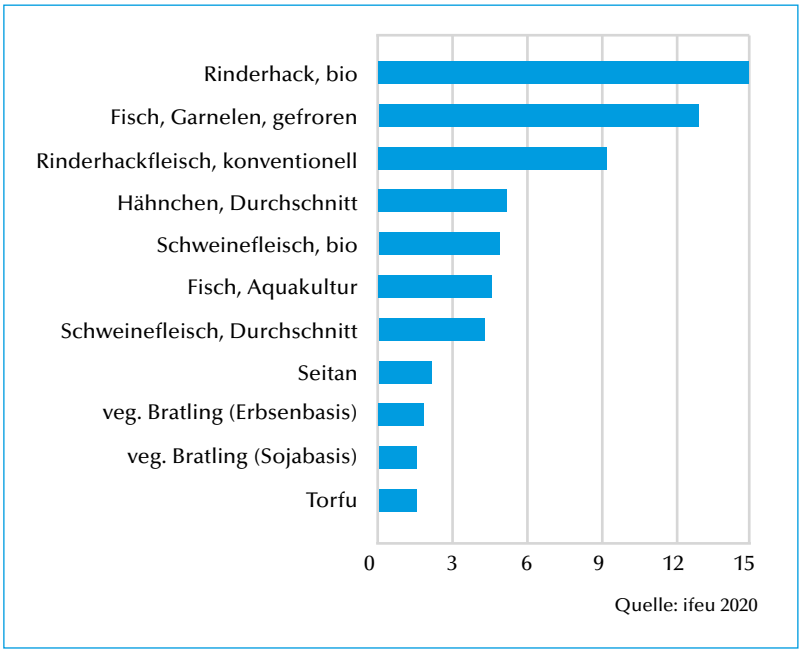
Mehr Nachhaltigkeit in der Fleischproduktion meint vor allem mehr Klimaschutz. Der in den letzten Jahren so leidenschaftlich diskutierte Tierschutz ist nur eine der Säulen von Nachhaltigkeit. Im Zentrum der Debatte steht ganz klar der Klimaschutz und damit die Senkung von CO_2-Emissionen. »Veredelte« Produkte haben hier einen systembedingten Nachteil, den man nicht wegdiskutieren kann. Konventionell intensiv erzeugte Produkte, insbesondere Schweinefleisch, stehen aber beim CO_2-Fußabdruck im Vergleich zu vielen anderen Produkten mit besserem Image beim Verbraucher relativ gut da (Grafik 1). Denn ökologisch erzeugt bedeutet nicht gleichzeitig nachhaltig. Und pflanzliche Produkte (insbesondere Importware) verursachen nicht immer weniger CO_2 als tierische.

Künftig werden Schweineproduzenten wohl einzelbetriebliche Klimabilanzen für die Verwendung in der Kette bereitstellen müssen. Doch für die Ermittlung vergleichbarer Werte muss schnell ein einheitlicher Standard entwickelt werden. Entscheidend ist, dass dieser Standard aus der Branche kommt, um »vor die Welle zu kommen« und nicht – wie schon oft geschehen – die völlig praxisfernen Ideen anderer erfüllen zu müssen. Erste Ansätze wie, z. B. den KTBL-Berechnungsstandard für einzelbetriebliche Klimabilanzen (BEK), gibt es bereits. Viele dafür erforderliche Daten liegen vor. Um den Aufwand in Grenzen zu halten, sollten Umweltbilanzen aus bestehenden Datenbanken erzeugt werden können.

Vieles, was für die Ökonomie gut ist, wirkt auch positiv auf die CO_2-Bilanz. Nach Einschätzung der LWK Niedersachsen haben schweinehaltende Betriebe ein Einsparpotential von 20 bis 200 t CO_2 pro Jahr. Verbunden mit einer Reduktion ist meist eine postive Wirkung auf die Wirtschaftlichkeit.

Den Löwenanteil an der CO_2-Fracht hat mit 45 bis 60 % das Futter. Dessen regionale Erzeugung, Futterersatz durch Nebenprodukte in der Reihenfolge Teller/Trog/Tank (human edible factor, HEF) und vor allem ein möglichst geringer Energie- und Futterverbrauch können Ansatzpunkte für eine Verbesserung der CO_2-Bi-

Klimabilanz verschiedener Lebensmittel (kg CO_2äq/kg)



Das ifeu-Institut weist darauf hin, dass ein Vergleich pro kg Lebensmittel nur sinnvoll ist, wenn die betrachteten Lebensmittel eine identische ernährungsphysiologische Funktion erfüllen. Empfehlungen sollten also auf einer zweckmäßigen Bezugsgröße basieren – im Idealfall auf im Nährwert vergleichbaren verzehrfertigen Gerichten.

Foto: agrarfoto

Futter hat den größten Einfluss auf die Klimabilanz von Schweinefleisch.

lanz von Schweinefleisch sein. Doch die Betriebe sollten nicht nur den nackten Wert kennen, sondern auch die biologischen und technologischen Hintergründe für dessen Höhe.

Entscheidend sind gute biologische Leistungen und geringe Futterverluste, das zeigen die in Köllitsch erhobenen Versuchsdaten der vergangenen zwei Jahre (Übersicht). Voraussetzung für beides ist ein optimaler Vermahlungsgrad des Futters. Der Anteil grober Futterbestandteile muss hoch sein: maximal 35 % der Partikel < 0,5 mm; mehr als 50 % > 1 mm; mehr als 25 % > 2 mm. Denn hier liegt der bestmögliche Kompromiss zwischen notwendigem Futteraufschluss und der zu Entzündungen neigenden Magenschleimhaut – der »Berufskrankheit« der Schweine.

Gleichzeitig müssen die Vorteile der bestehenden Verfahren genutzt und die Schwächen abgestellt werden. Die Trockenfütterung punktet mit langer Beschäftigung, ihre Schwäche ist das Tier-Fressplatz-Verhältnis. Bei den Rohrbreiautomaten liegt die Krux in der Kombination von Futter-TS und den verfügbaren Fressplätzen und für die Flüssigfütterung bei der Futter-TS und Futterhygiene. Beide punkten mit hohen Tageszunahmen.

Fazit. Durch den Fokus auf die CO_2-Emissionen in der Nachhaltigkeitsdebatte geht der Blick wieder mehr auf die effiziente Produktion. Tierwohl bleibt gesetzt, doch durch einzelbetriebliche Klimabilanzen werden Zielkonflikte offengelegt. Das ist eine Chance für mehr Realismus in der Tierwohldebatte. Es gilt, die Stärke der Schweinefleischproduktion, nämlich Effizienz und somit einen vergleichsweise geringen Fußabdruck, öffentlich zu betonen.

Fütterung wird künftig aber auch an der Haltung unkupierter Schweine gemessen und neu bewertet werden. Auch hier ist Effizienz im Sinne von Erfolg gefragt. Über die Futtermenge und -komponenten, die Konsistenz und Frequenz sowie die Myko- und Endotoxinlast lässt sich das Auftreten von SINS (Swine Inflammation and Necrosis Syndrom) und damit Schwanzverluste reduzieren.

Dr. Eckhard Meyer, LfULG Köllitsch

Futteraufwand in Ferkelaufzucht und Mast

Ferkelaufzucht n = 5 266		**Schweinemast n = 2 193**	
Zunahme (g)	**Futteraufwand (1:)**	**Zunahme (g)**	**Futteraufwand (1:)**
< 400	1,68	≤ 880	2,45
> 400 – 450	1,60	> 880 – 950	2,38
> 450 – 500	1,54	> 950 – 1 000	2,30
> 500	1,53	> 1 000 – 1 050	2,28
		> 1 050	2,30
Jahresmittel 2022			
460	1,54	1 029	2,33
Jahresmittel 2023			
449	1,54	1 055	2,28

»Faserfutter erhöht die Emissionen«

Faser, Tiergesundheit, Tierwohl – dieser Dreiklang ist allgemein anerkannt. Doch höhere Faseranteile, sei es im Hauptfutter oder auch durch Beschäftigungsfutter, können zu Zielkonflikten mit dem Emissionsschutz führen, betont Stephan Schneider.

Herr Prof. Schneider, faserreiches Beschäftigungsfutter hat mittlerweile eine zentrale Bedeutung, wenn es um Tierwohl im Schweinestall geht. Wieso ist das aus Ihrer Sicht ein zweischneidiges Schwert?

Weil es Zielkonflikte gibt. Die negativen Umweltwirkungen der Nährstoffausscheidungen aus der Schweinehaltung standen lange im Fokus. Im Zusammenhang mit faserreichem Beschäftigungsfutter für mehr Tierwohl hört man davon allerdings nur wenig. Es muss aber deutlich gesagt werden: Mehr Fasereinsatz in der Fütterung kann die Nährstoffbilanz der Schweinehaltung verschlechtern, da Beschäftigungsfutter auch Nährstoffe enthält. Es geht vor allem um N und P. Zudem ist auf Belastungen des Beschäftigungsfutters z. B. durch Mykotoxine zu achten.

Verschlechtert sich durch Beschäftigungsfutter die Leistung der Tiere?

Aufgrund der insgesamt geringen Menge an verbrauchtem Beschäftigungsfutter kommt es selten zu einer Hauptfutterverdrängung und Verschlechterung der Leistung. Das haben zahlreiche Versuche gezeigt. Beschäftigungsfutter führt zu einer insgesamt etwas höheren Gesamtfutteraufnahme und eben auch zu erhöhter Kotausscheidung. Das ist sogar der Fall, wenn die »Faser« in die Ration eingemischt wird und die Gesamtfutteraufnahme nicht ansteigt. Der Grund ist, dass Futtermittel, die als Beschäftigungsfutter eingesetzt werden, häufig wasserbindend sind und gleichzeitig die Passage des Nahrungsbreis beschleunigen. Letzteres führt wiederum zu reduzierter Wasserresorption und folglich erhöhter Kotmasse. Bei Faserfuttermitteln mit niedriger Wasserbindung wie z. B. Stroh kann auch eine veränderte Peristaltik diskutiert werden. Das Angebot von Beschäftigungsmaterial bzw. -futter führt somit zu einem erhöhten Nährstoffeintrag ins System. Dies muss bei Bilanzierungen berücksichtigt werden.

Geht es dabei nur um eine höhere Ausscheidung durch das Schwein?

Nein. Die Art der Vorlage von Beschäftigungsfutter ist entscheidend dafür, dass die Faser auch im Tier ankommt und nicht ungenutzt in der Gülle oder der Einstreu landet. Denn so wird nur die Bilanz verschlechtert – ohne einen Nutzen für das Tier. Wichtig ist daher, dass die angebotene Menge nicht zu hoch ist, damit die Verluste, die in den Wirtschaftsdüngern landen, begrenzt werden. Zudem können nicht verzehrte organische Beschäftigungsmaterialien bzw. -futter Probleme im Entmistungssystem verursachen, da dieses in der Regel nicht auf hohe Fasergehalte ausgelegt ist. Ich persönlich bin deshalb kein Freund von Bodenfütterung, sondern von Extratrögen, um das Beschäftigungsfutter technisiert in den Stall zu bekommen. Am Markt sind z. B. Körbe oder Tonnen verfügbar, welche automatisch mit Heu oder anderem Grobfutter befüllt werden. Die darunterliegenden Spalten müssen etwa mit Gummimatten im Holzrahmen abgedeckt werden, um den Eintrag in die Gülle zu verringern.

Wie unterscheiden sich verschiedene Beschäftigungsfutter im Effekt auf die Nährstoffbilanz eines Betriebes?

Während Luzerneheu oder -cobs hohe N-Gehalte aufweisen, ist Stroh N-arm. Grundsätzlich aber gilt: Mit steigenden Rohfasergehalten in der Ration nimmt insbesondere die Verdaulichkeit von Rohprotein kontinuierlich ab, sodass mehr Stickstoff ungenutzt ausgeschieden wird. Dies führt zu einer Verschlechterung der Stickstoffbilanz.

Sollte das Beschäftigungsmaterial bzw. -futter von außerhalb des Betriebes (Hof–Tor) zugeführt werden, erhöht dies den Nährstoffinput im Gesamtbetrieb und somit die Bilanzwerte in der Stoffstrombilanz. Hat ein Betrieb sowieso schon wenig Spielraum bei den Nährstoffen, können bereits geringe Mengen an zusätzlichem faserreichen Beschäftigungsfutter zum Nichteinhalten der Grenzwerte laut TA Luft führen. Dieser Verstoß kann zum Verlust der Betriebserlaubnis der Anlage führen. Insbesondere diese Betriebe müssen gut überlegen, welches faserreiche Material in welchen Mengen sie zusätzlich als Beschäftigungsfutter in ihren Stall einbringen.

Was könnte ein solcher Betrieb denn als Beschäftigungsfutter sinnvoll einsetzen?

Hat der Betrieb im Bereich Phosphor Probleme, die maximal erlaubten Ausscheidungsmengen laut TA Luft einzuhalten, sind gerade Nebenprodukte aus dem Müllereigewerbe wie Kleien kritisch. Sie weisen hohe P-Gehalte auf. Hier sind Produkte wie Grascobs, Apfeltrester oder

Faserhaltige Futtermittel können zur Gesunderhaltung des Darms beitragen.

auch Trockenschnitzel zu empfehlen. Zudem wäre, wenn es technisch möglich ist, auch der Einsatz von Grobfuttersilagen wie beispielsweise Maissilage sinnvoll.

Müssen die geltenden Richtwerte zu Nährstoffausscheidungen erhöht werden, da ein höherer Rohfasergehalt durch Beschäftigungsfutter immer mehr zum Standard wird?

Nein, die z. B. von der DLG definierten Standardfütterungsverfahren haben sowohl beim N als auch P genug Reserve für passende faserreiche Beschäftigungsfutter. Durch den Einsatz intelligenter Fütterungskonzepte mit mehreren Fütterungsphasen, hohen Anteilen an kristallinen Aminosäuren und Phytase können die Ausscheidungswerte weiterhin eingehalten werden, vorausgesetzt der Futteraufwand passt.

Es wird viel davon gesprochen, vermehrt »besondere Faserfraktionen« in der Schweinefütterung einzusetzen. Was steckt dahinter?

Forderungen nach anderen Faserfraktionen wie aNDFom (aschefreie neutrale Detergentien-Faser) oder ADFom (aschefreie saure Detergentien-Faser) in Futterrationen für Schweine sind derzeit verfrüht. Systematisch erhobene wissenschaftliche Erkenntnisse zu deren Wirkung auf die tierische Leistung und das Tierwohl fehlen aktuell noch. Wir wissen gar nicht, wie viel und welche Faser das Schwein tatsächlich wann genau benötigt.

Prof. Dr. Stephan Schneider, Hochschule Nürtingen

Und auch die Faserbewertungen steckt noch in den Kinderschuhen. Diskutiert werden beispielsweise die WHC (Wasserhaltekapazität), WBC (Wasserbindekapazität), Quellvermögen, BfS (Bakteriell fermentierbare Substanz) oder löslich und unlösliche TDF (totale Nahrungsfaser, Ballaststoffe). Die kürzliche Einführung von VDLUFA-Methodenvorschriften zur Bestimmung der WHC, WBC und des Quellvermögens gehen aber in die richtige Richtung. Auch hier benötigen wir noch systematische Versuche mit unterschiedlichen Rationsgehalten, um zu Versorgungsempfehlungen für die einzelnen Tierkategorien zu kommen.

Gibt es auch positive Effekte von Faserfütterung auf die Emissionen?

Ja, die Erhöhung der Faseraufnahme ist ein wichtiges Mittel, um die Ammoniak- und Geruchsemissionen zu reduzieren. Die N-Ausscheidung verschiebt sich vom Harn zum Kot. Das funktioniert mithilfe der Mikroben im Dickdarm. Sie können überschüssigen Stickstoff durch Fermentation so binden, dass dieser im Kot verbleibt, statt über Resorption aus dem Darm in das Blut zu gelangen und dann über die Nieren ausgeschieden zu werden. Die Arbeit der Mikroben lässt sich fördern, indem im Dickdarm mehr Energie zur Vermehrung zur Verfügung steht. Das ist etwa der Fall, wenn der Anteil an Nicht-Stärke-Polysacchariden in der Ration z. B. durch Trockenschnitzel erhöht wird. Stickstoff im Kot ist weniger flüchtig als im Harn, was geringere Ammoniakemission zur Folge hat.

Grundsätzlich gibt es natürlich noch weitere Ansätze in der Fütterung, Nährstoffausscheidungen aus der Schweineproduktion zu senken: An erster Stelle sind die Erhöhung der tierischen Leistung, der Phytaseeinsatz sowie die Verringerung der Rohproteinaufnahme zu nennen. Auch eine Absenkung des pH-Wertes von Harn und Kot mindert die Auswirkungen der Tierhaltung auf die Umwelt.

Der Anspruch an die Fütterung scheint zu wachsen ...

Ja, die Fütterung muss künftig immer mehr Aufgaben erfüllen: Zusätzlich zur bedarfsgerechten Versorgung, der Gesunderhaltung der Tiere und der Beachtung wirtschaftlicher Aspekte gewinnt das Wohlergehen der Tiere und die Schonung der Umwelt weiter an Bedeutung. Auch das Thema Teller, Trog oder Tank spielt eine zunehmend größere Rolle. Zielkonflikte zwischen Tierwohl, Ressourcenschutz, Umweltschutz und Ökonomie müssen klar angesprochen und gelöst werden. Bevor neue Richtlinien und Vorgaben für die Schweinehaltung beschlossen werden, brauchen wir fundierte wissenschaftliche Erkenntnisse sowie Praxiserfahrungen für eine realistische Bewertung.

Die Fragen stellte Christin Benecke

Foto: agrarfoto

Wenn Sauen zu viel Gewicht verlieren

Stark abgesäugte Sauen bringen schlechte biologische Leistungen im Folgewurf – klar. Aber je nach Wurfnummer gibt es starke Unterschiede mit Blick auf die Zeitspanne bis zur nächsten Belegung und die Wurfgröße. Steffen Hoy stellt eine Detailauswertung vor.

Jedes Ferkel zählt! Eine verminderte Fruchtbarkeit durch zu hohe Substanzverluste der Sau in der Laktation schadet der Nachhaltigkeit – ökonomisch und ökologisch. Das Ausmaß des Effizienzverlustes lässt sich begrenzen und wird grundsätzlich von der Genetik, Wurfnummer, Stalltemperatur, Wurfgröße beim Absetzen und natürlich durch die Futteraufnahme während der Säugezeit beeinflusst. Welche Auswirkungen hat es genau, wenn die Sauen während der Säugezeit zu viel Gewicht verlieren?

Jungsauen verlieren am stärksten. Die Auswertung bezieht sich auf Sauen der Lehr- und Forschungsstation Oberer Hardthof der Universität Gießen. Es gingen Daten von 612 Sauen der Rassen Landrasse, Edelschwein und deren Kreuzungen ein. Im Mittel betrug der Gewichtsverlust in der vierwöchigen Säugezeit 6,9 kg netto (Gewicht nach der Geburt minus Gewicht beim Absetzen).

Foto: landpixel

Die Sauen wurden in Abhängigkeit ihres Gewichtsverlusts in vier annähernd gleich große Gruppen eingeteilt, wobei die Sauen der ersten Gruppe (A, Übersicht S. 54) während der Säugezeit sogar zunahmen. Die ehemaligen Jungsauen hatten mit 9 kg den höchsten Netto-Gewichtsverlust während der Säugezeit. Bei Sauen im zweiten Wurf (5,8 kg) und älteren Sauen (5,0 kg) war der Gewichtsverlust weniger ausgeprägt.

Gewichtsverlust und Absetz-Beleg-Intervall. Erste mögliche Folge eines hohen Gewichtsverlustes währen der Säugezeit ist die Verlängerung des folgenden Absetz-Beleg-Intervalls. Im Mittel wurden die Sauen nach 5,03 Tagen belegt. Je stärker der Gewichtsverlust ausfiel, desto später fand die erste Belegung nach dem Absetzen statt. Sauen ohne Gewichtsabnahme wurden nach 4,93 Tagen besamt. Ihre Stallgefährtinnen mit 23,5 kg Gewichtsverlust (Gruppe D) erhielten dagegen erst nach 5,17 Tagen die erste Besamung. Wenngleich der Unterschied aus biologischer Sicht nicht sehr groß ist, zeigt er dennoch die negative Auswirkung eines starken Gewichtsverlustes auf.

Dabei ist jedoch zugleich die Wirkung der Wurfnummer entscheidend. Ehemalige Jungsauen (insgesamt 232 Tiere) benötigten 5,15 Tage bis zur ersten Belegung, Sauen mit Belegung zum dritten Wurf (168 Tiere) 5,03 Tage und ältere Sauen (239 Tiere) 4,92 Tage. Physiologisch ist das Ergebnis durch den stärkeren Gewichtsverlust bei Jungsauen und die Belastung durch die Aufzucht des ersten Wurfes zu erklären.

Bei gleichzeitiger Berücksichtigung von Wurfnummer und Ausmaß des Gewichtsverlustes spreizte sich das Absetz-Beleg-Intervall noch stärker auf. Der höchste Wert (5,45 Tage) ergab sich bei den ehemaligen Jungsauen mit dem deutlichsten Gewichtsverlust. Das geringste Intervall (4,87 Tage) wurde bei den älteren Sauen ohne Gewichtsverlust beobachtet (Grafik 1).

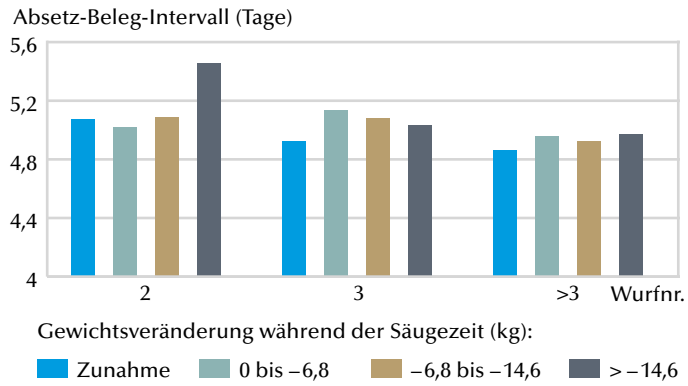
Umrauscher. Generell war der Besamungserfolg auf dem Oberen Hardthof sehr gut – im Mittel der ausgewerteten Sauen gab es lediglich 1,4 % Umrauscher. Die Umrauscherrate betrug bei den ehemaligen Jungsauen 2,5 %, bei Sauen mit Besamung zum dritten Wurf 2,1 % und bei älteren Tieren 0 %. Bezieht man innerhalb der Wurfnummer die Gewichtsverlustgruppen mit ein, sind die Ergebnisse allerdings nicht so eindeutig. Sauen mit geringem bis moderatem Gewichtsverlust (Gruppen B und C) hatten mit 3,2 bzw. 2,6 % eine höhere Umrauscherrate als Sauen ohne Gewichtsverlust (0,5 %). Bei den Sauen mit dem stärksten Gewichtsverlust traten allerdings keine Umrauscher auf.

Hohe Gewichtsverluste bedeuten ein Ferkel weniger im Folgewurf.

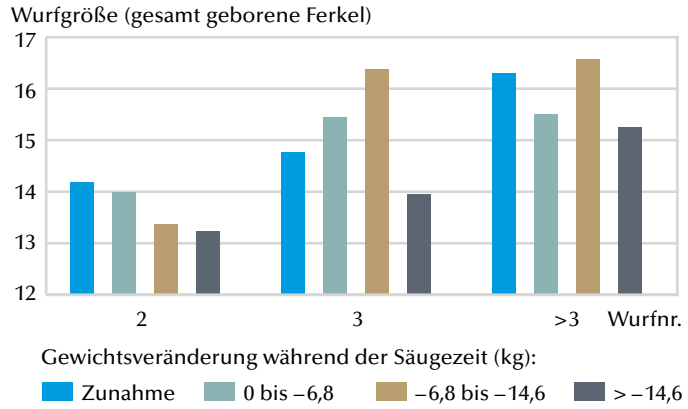
Gewichtsverlust und Wurfgröße im Folgewurf. Der Gewichtsverlust während der Säugezeit hatte einen nachweislichen Einfluss auf die Anzahl gesamt geborener Ferkel im nächsten Wurf. Sauen ohne Abnahme hatten 15,3 Ferkel im Folgewurf, Sauen mit dem stärksten Substanzverlust 14,2. Das gleiche Muster zeigt sich bei den lebend geborenen Ferkeln. Sauen mit deutlichen Gewichtseinbußen während der Laktation hatten im Folgewurf 0,8 lebende Ferkel weniger als ihre Stallgefährtinnen ohne Gewichtsverlust. Sauen mit geringem bis moderatem Gewichtsverlust (Klassen B und C) ordneten sich bei beiden Parametern dazwischen ein.

Auch hier ist die Wirkung der Wurfnummer zu beachten (Grafik 2). Erwartungsgemäß stieg die Wurfgröße mit zunehmender Wurfnummer der Sau. In allen drei Klassen (ehemalige Jungsauen; Sauen zum dritten Wurf, ältere Sauen) hatten die Tiere mit dem stärksten Ge-

Grafik 1: Absetz-Beleg-Intervall in Abhängigkeit von Gewichtsverlust und Wurfnummer



Grafik 2: Wurfgröße im Folgewurf in Abhängigkeit von Gewichtsverlust und Wurfnummer



wichtsverlust eine deutlich niedrigere Wurfgröße als die Vergleichstiere ohne Gewichtsrückgang. Die Differenz betrug 0,8 bis 1 Ferkel.

Stark abgesäugte Sauen mit großem Gewichtsverlust haben zu wenig Energiereserven für die Ovulation einer großen Zahl an Eizellen. Auch könnten die frühembryonalen Verluste größer sein als bei Sauen, die weniger abgesäugt sind. Ein Unterschied von etwa einem lebend geborenen Ferkel pro Wurf zwischen stark abgesäugten Sauen und Vergleichssauen, die sogar während der Säugezeit zugenommen haben, ist sehr groß. Die Ergebnisse bedeuten jedoch nicht, dass die Sauen während der Säugezeit viel zunehmen müssen. Sie sollten aber in jedem Fall nicht zu stark abnehmen.

Gewichtsverlust und Wurfqualität im Folgewurf. Nicht nur die Quantität der erzeugten Ferkel, sondern auch deren Qualität zählt. Als Parameter dafür werden das mittlere Ferkelgeburtsgewicht, der Anteil untergewichtiger Ferkel (unter 1 kg) sowie die Streuung der Einzelgewichte herangezogen. In der vorliegenden Untersuchung nahm das mittlere Ferkelgeburtsgewicht zu, je stärker der Gewichtsverlust der Sau in der vorangegangenen Säugezeit ausgeprägt war (Übersicht). Allerdings ist dies keine direkte Wirkung des Gewichtsverlustes. Vielmehr ist es das Ergebnis der geringeren Wurfgröße bei Sauen mit deutlichem Gewichtsverlust in der vorherigen Säugeperiode. Die negative Korrelation zwischen Wurfgröße und mittlerem Einzelferkelgewicht ist bekannt: Je größer der Wurf ist, umso leichter sind im Mittel die geborenen Ferkel.

Tendenziell steigt bei Sauen mit hohen Gewichtsverlusten jedoch die Streuung der Geburtsgewichte im Folgewurf von 21,9 auf 23,8 %. Gleichzeitig nimmt der Anteil der untergewichtig geborenen Ferkel von 11,4 auf 13,9 % zu. Die Anzahl Mumien und das Wurfgewicht stehen in keinem Zusammenhang zur Gewichtsabnahme der Sau.

Die Wurfqualität wird also nur tendenziell vom Gewichtsverlust der Sau während der vorangegangenen Säugezeit beeinflusst. Allerdings muss deutlich gemacht werden, dass Wurfqualität nicht bezahlt wird. In der Ferkelerzeugung ist die Wurfgröße immer noch das entscheidende Maß. Jedes mehr aufgezogene und verkaufte Ferkel bringt dem Landwirt einen Mehrerlös von gegenwärtig etwa 70 €. Und die Wurfgröße wird deutlich durch einen starken Gewichtsverlust der Sau in der Säugezeit zuvor beeinträchtigt.

Was halten wir fest? Eine zu starke Gewichtsabnahme der Sau während der Säugezeit verlängert das Absetz-Beleg-Intervall und senkt die Wurfgröße im Folgewurf um fast ein lebend geborenes Ferkel. Somit muss alles daran gesetzt werden, Fütterung und Stallklima zu optimieren, damit die Sauen während des Säugens nicht zu viel Gewicht verlieren. Eine dreimal tägliche Fütterung sollte dabei das zentrale Anliegen sein.

Prof. Dr. Steffen Hoy, Universität Gießen

Einfluss des Gewichtsverlustes von Sauen während der Säugezeit auf die Wurfqualität

Klasse für Gewichtsverlust (Mittelwert)	Anzahl Würfe	Geburts-gewicht Ferkel (kg)	Streuung der Geburtsgewichte (%)	Anteil Ferkel mit Geburtsgewicht unter 1,0 kg (%)
A (–8,7 kg)*	161	1,46	21,9	11,4
B (2,8 kg)	146	1,51	22,6	12,2
C (10,6 kg)	150	1,51	22,8	12,2
D (23,5 kg)	155	1,53	23,8	13,9

* Gewichtszunahme

Wurfgröße und -qualität stehen im Zusammenhang mit dem Gewichtsverlust der Sau in der vorhergehenden Laktation.

Foto: landpixel

Foto: lado2016 – stock.adobe.com

ZKL schlägt Anhebung der Mehrwertsteuer vor

Tierhaltung. Die Zukunftskommission Landwirtschaft (ZKL) und die Borchert-Kommission haben ein einheitliches Konzept zur langfristigen Tierwohlfinanzierung vorgelegt. Demnach soll sie über eine Anhebung des reduzierten Mehrwertsteuersatzes auf tierische Produkte erfolgen. Bislang hatte die Borchert-Kommission drei Optionen vorgeschlagen: die Mehrwertsteuerlösung, die Einführung einer spezifischen Verbrauchssteuer sowie eine Ergänzungsabgabe auf die Einkommenssteuer (Solidaritätszuschlag).

Den Ausschlag für eine Erhöhung der Mehrwertsteuer hat der im Vergleich zu einer Verbrauchssteuer deutlich geringere administrative Aufwand gegeben. Insbesondere aus dem Bereich des Ökolandbaus waren in der Vergangenheit Vorbehalte gegen die Mehrwertsteueroption geäußert worden, da höherpreisige Produkte absolut gesehen stärker belastet werden und sich der Preisabstand vergrößert. Dem soll Rechnung getragen werden, beispielsweise bei der Festlegung der Höhe der Tierwohlprämien.

Bundeslandwirtschaftsminister Cem Özdemir begrüßte den Vorstoß der ZKL. Sein Ministerium habe zwar ein Finanzierungskonzept für einen »Tierwohlcent« ausgearbeitet, er sei aber auch offen für andere Finanzierungswege – etwa über die Mehrwertsteuer. Der Präsident des Deutschen Bauernverbands, Joachim Rukwied, erklärte hingegen, sowohl eine Mehrwertsteuererhöhung auf den Regelsatz als auch ein Tierwohlcent – und damit steigende Fleischpreise – seien abzulehnen. Das Geld für den Tierwohlumbau müsse laut Rukwied aus dem Bundeshaushalt kommen.

Verhandlungen mit China

Schweinefleischexport. Das dringend benötigte Regionalisierungsabkommen rückt zumindest etwas näher. Während der China-Reise von Bundeskanzler Olaf Scholz und Cem Özdemir wurde auch der Abbau von Handelsbarrieren für Agrarprodukte thematisiert. China hat offenbar zugesagt, die langjährigen Importbeschränkungen für Rindfleisch und Äpfel aufzuheben. Laut Agrarminister Özdemir soll es auch zum Export von deutschem Schweinefleisch aus Gebieten, die nicht von der ASP betroffen sind, weitere Gespräche geben. Und Özdemir ist optimistisch, dass hier in absehbarer Zeit ein Durchbruch möglich ist. Einer Regionalisierungslösung bei deutschem Schweinefleisch stünde nach seiner Einschätzung vier Jahre nach dem ersten ASP-Ausbruch nichts im Weg.

Die ISN erinnert in diesem Zusammenhang an die Bedeutung des weltweit größten Importeurs von Schweinefleisch und dessen Nebenprodukten für die Wertschöpfung in der Produktionskette Schwein. Nur mit einem intakten Außenhandel sei die ganzheitliche Verwertung der Schlachttiere in Deutschland möglich, da sich die Vorlieben der deutschen (und auch europäischen) Konsumenten fast ausschließlich auf die edlen Teilstücke beschränken. In China hingegen gelten Teile wie Ohren, Pfoten oder Schwänze als Delikatesse.

Umkämpfte Ferkel bei Danish Crown

Integration. Danish Crown (DC) hat ein Problem mit den hohen Ferkelexporten aus Dänemark und dem sinkenden Schlachtschweineaufkommen. Das Unternehmen schließt wegen des rückläufigen Angebots an Mastschweinen auch in diesem Jahr einen weiteren Schlachthof (Ringstedt). Danach betreibt DC nur noch vier Standorte in Dänemark.

Auch wegen der rückläufigen Schlachtzahlen will das Unternehmen nun Ferkelproduzenten zu Anteilseignern machen und sie so enger an sich binden. Die Ferkelerzeuger sollen Genossenschaftseigentümer werden und eine Extrazahlung für die verkauften und später von Danish Crown geschlachteten Schweine erhalten.

Die Ferkelerzeuger werden andererseits aber auch verpflichtet, eine bestimmte Anzahl an Ferkeln pro Jahr zu liefern. Es wird angestrebt, dass künftig mindestens 90 % der Schweine von Ferkelerzeugergenossenschaften stammen.

Wasser »ernten«

Auch wenn dieser Winter sehr nass war, sind die Zeiten von Hitze- und Trockenstress sicher nicht vorbei. Wie kann man das Wasser am besten im Boden halten, sodass es zum richtigen Zeitpunkt für die Pflanze zur Verfügung steht? Hans Gnauer gibt Antworten.

Wir merken es mittlerweile jedes Jahr: Die Niederschläge bleiben aus, manchmal wochenlang. Oft kommt der Regen dann wolkenbruchartig binnen kurzer Zeit und verursacht massive Erosion. Und auch Meldungen über Staubstürme aus Ackererde häufen sich. Hitze im Sommer oder mittlerweile auch im Frühjahr und Herbst ist schon fast selbstverständlich. Die Grundwasservorräte schwinden. So wie wir Landwirtschaft bisher betrieben haben, funktioniert es oft nicht mehr. Dabei haben wir es selbst in der Hand, durch Bewirtschaftungsmaßnahmen das Wasser im Feld zu halten, zu speichern und sogar Wasser zu ernten!

Es ist nicht die Dürre, die nackten Boden verursacht. Es ist nackter Boden der Dürren verursacht! Diese Aussage eines simbabwischen Landwirts bringt es auf den Punkt: Unser oberstes Ziel muss es sein, die Böden immer bedeckt zu halten. Sei es durch Ernterückstände über kürzere Zeiträume bis zur nächsten Hauptkultur oder die Etablierung von Zwischenfrüchten. Ein offener Boden verliert durch unproduktive Verdunstung Wasser und ist Wind, Wasser und Sonne schutzlos ausgeliefert. Das ist im Grunde jedem bekannt. Dennoch kann man sich diese Zusammenhänge nicht oft genug vor Augen führen.

Natürlich brauchen Pflanzen auch Wasser zum Wachsen. Aber sie bilden dabei einen Wasserkreislauf. Über die Verdunstung in den Blättern gelangt Wasser aus dem Boden in die Luft (und irgendwann bilden sich dadurch auch Wolken). Dabei wird durch die Verdunstung der Luft Wärme entzogen und die Umgebungstemperatur herabgesetzt. An den Blättern bildet sich aber auch Tau, der abläuft und der Pflanze zur Verfügung steht. Daneben geben Pflanzen Kohlenstoff in Form von Zuckerverbindungen in den Boden ab, was wiederum das Bodenleben ernährt und die Ertragskraft der Böden verbessert. Und auch die Pflanzen selbst stehen am Ende ihres Lebens als Nahrung für das Bodenleben zur Verfügung, das irgendwann als Nahrung für eine neue Pflanze dient.

Ein wesentlicher Schlüssel für ein wassereffizientes System sind daher Zwischenfrüchte. Nach der Ernte ist Eile geboten. Bereits wenige Tage nach der Ernte muss die Zwischenfrucht im Boden sein. So gibt man Ausfallgetreide und Unkraut die geringsten Chancen. Dazu ist eine ausgewogene Mischung an Arten nötig.

Fotos: Gnauer

Biodiverse Zwischenfrüchte fördern das Bodenleben. In Verbindung mit Direktsaat führen sie auch zu höheren Wassergehalten im Boden.

Einige Zwischenfrüchte wachsen sehr schnell und decken rasch ab. Dazu gehören beispielsweise Buchweizen, Senf, Öllein sowie Kresse. Andere Arten brauchen mehr Zeit, um sich zu entwickeln. Vor allem Leguminosen übernehmen später, wenn die schnell wachsenden Arten nachlassen, das Kommando. Sie sind regelrechte Kraftwerke, wenn es um Humusaufbau und Stickstofffixierung geht. Derartige Zwischenfruchtmischungen sind in der Lage, je nach Entwicklung zwischen 50 und 100 kg Stickstoff für die nachfolgende Kultur zu hinterlassen, wie Untersuchungen der Bioforschung Austria zeigen. Das spart bares Geld! Versuche am Standort der Fachschule Hollabrunn, durchgeführt von der Universität für Bodenkultur, zeigen, dass die Bodenwassergehalte unter Zwischenfrüchten wie auch unter Schwarzbrachen zwar schwanken, aber am Ende sind zu Saatbeginn zumindest die gleichen Gehalte im Boden vorrätig, oft sogar mehr!

Zwischenfrüchte sammeln nicht nur den wenigen Schnee im Winter. Sie sammeln bei Nebel auch große Mengen Tau. Ein häufig von Landwirten gebrachtes Argument, warum man keine Zwischenfrüchte anbauen will, ist, dass es im Frühjahr unter der Zwischenfrucht immer feuchter ist und man da nicht so gut arbeiten kann. Sollte uns das nicht zu denken geben? Hier gilt es, mit geeigneten Maßnahmen weiterzuarbeiten, um die Feuchtigkeit im Boden zu behalten.

Mit Direktsaat das Wasser konservieren. Natürlich bedeutet Direktsaat mehr Geduld, bis der richtige Zeitpunkt gekommen ist. Es soll nicht zu feucht sein, aber auch nicht zu trocken. Und auch die Anforderungen an die Technik sind komplexer und aufwendiger, meist auch teurer. Dabei können natürlich viele Fehler passieren – deutlich mehr als bei herkömmlicher Saat. Unsere Erfahrungen zeigen aber: Eine gut durchgeführte Direktsaat läuft üblicherweise besser auf und ist mit Kapillarwasser besser versorgt als herkömmliche Saaten. Und gerade der Start ins Leben einer neuen Pflanze schafft bei herkömmlichen Systemen immer mehr Probleme.

In Direktsaaten schützen zudem die Reste der alten Zwischenfrucht oder vorigen Hauptkultur die jungen Pflanzen vor Wind und Wetter. Bei Starkregenereignissen kann das Wasser durch vorhandene Poren und Regenwurmröhren im Boden besser infiltrieren, währenddessen es von herkömmlichen Flächen ablaufen kann und Erosion verursacht.

Unser Projekt »Boden.Pioniere« liefert interessante Zahlen. Dabei wird eine aufbauende Bewirtschaftungsweise mit der herkömmlichen verglichen sowie eine na-

Eine Hecke zu pflanzen, ist aufwendig und teuer. Aber es lohnt sich! Die angrenzenden Ackerflächen profitieren bezüglich des Wassermanagements langfristig davon.

türliche Referenzfläche (Wiese, Grünstreifen) in unmittelbarer Nähe beprobt und ausgewertet. Es zeigte sich, dass bei aufbauenden Bewirtschaftungsweisen der Anteil der sogenannten Mittelporen im Boden deutlich höher ist als bei herkömmlicher Bewirtschaftung. Und genau diese Mittelporen sind für die Wasserspeicherung im Boden wichtig. Daraus resultiert, dass so bewirtschaftete Böden bis zu 20 % mehr Wasser speichern können als bei herkömmlicher Bewirtschaftung.

Außerdem waren die Humusgehalte im Mittel um knapp 20 % höher, speziell bei leichteren Böden. Die besten 25 % wiesen sogar bis zu 65 % mehr Humus auf. Und auch der Anteil des sogenannten »leicht verfügbaren Kohlenstoffs«, der von Pflanzenwurzeln stammt, war mit durchschnittlich 31 % signifikant höher bei den Pionierflächen.

Darüber hinaus weisen so bewirtschaftete Böden eine wesentlich höhere Aggregatstabilität auf, im Mittel um ca. 14 %, die besten 25 % bis zu 65 %. Das bedeutet: Der Boden hält besser zusammen und ist wesentlich widerstandsfähiger gegenüber jedweder Erosion. Hinzu kommt, dass die mikrobielle Biomasse um ca. 35 % im Mittel höher war, bei den besten 25 % sogar um 48 %. Und natürlich ist auch die Infiltrationsrate, also die Geschwindigkeit des Einsickerns von Wasser in den Boden, stark verbessert.

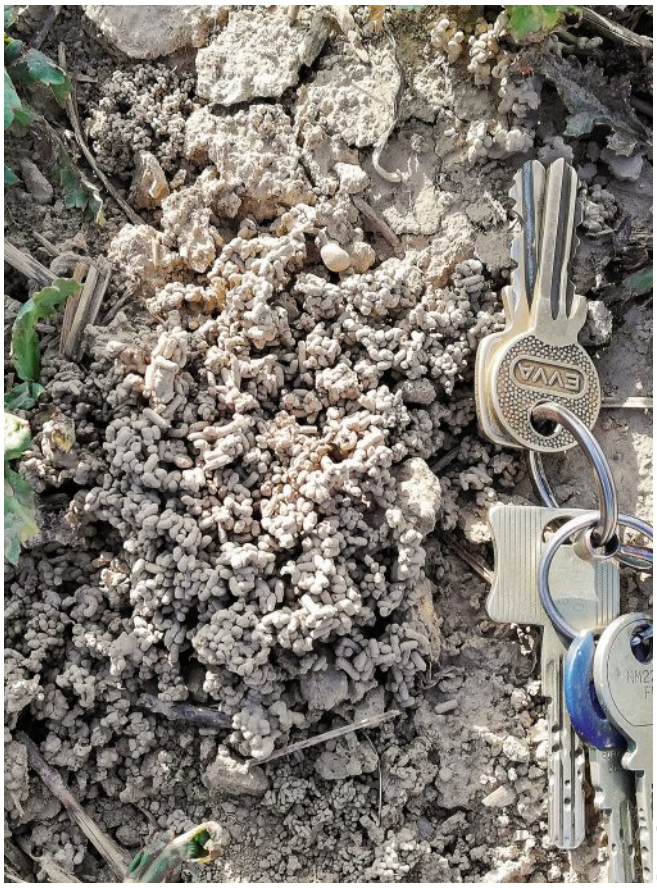
Regenwürmer als »Wasserbringer«. Auch die erhöhte Anzahl an Regenwürmern in aufbauenden Systemen trägt zu einer besseren »Verdauung« des Wassers bei. Durch vertikal grabende Arten gelangt es schneller in den Boden, und durch horizontal grabende Arten gelangt es seitlich gut zu den Pflanzenwurzeln. Es gibt mittlerweile zahlreiche wissenschaftliche Studien, die belegen, dass Pflanzen mit Regenwürmern im Boden besser wachsen und mehr Ertrag liefern als ohne. Das liegt nicht zuletzt an dem organischen Dünger, den die Tiere hinterlassen.

Regenwürmer fördert man am besten durch Futter in Form von Zwischenfrüchten und Ernterückständen an der Bodenoberfläche. Und natürlich so wenig wie möglich Bodenbearbeitung bzw. so schonend wie möglich. So ist der seichte Einsatz einer Scheibenegge einfacher zu verkraften für die Würmer als ein tiefer Grubberstrich, der die Röhren zerstört in denen sie leben. Besonders problematisch ist daher für Regenwürmer der Pflug. Er entzieht die Nahrung an der Oberfläche und zerstört den Lebensraum der Tiere.

Auch Pilze haben Probleme mit der Bodenbearbeitung. Sie werden dabei durchtrennt und können sich nicht mehr gut entwickeln. Dabei sind auch Pilze wichtig, um Pflanzen mit Wasser und Nährstoffen zu versorgen. Mykorrhizapilze liefern den meisten Kulturen Wasser und Nährstoffe und erhalten dafür im Gegenzug Zuckerverbindungen von der Pflanze. Gut mit Mykorrhiza besiedelte Pflanzen vergrößern die Wurzelreichweite der Pflanzen um das zwei- bis dreifache. Sie liefern Wasser, das die Pflanzen allein gar nicht erreichen könnten.

Die wichtigste Voraussetzung zur Förderung von Mykorrhizapilzen im Boden sind grüne Pflanzen. So bekommen die Pilze ihre Nahrung und können sich später vermehren. Fairerweise muss man sagen, dass Pilze auch Dünger und Pflanzenschutz nicht gut vertragen, aber immer

Zahlreiche Studien belegen, dass Pflanzen mit Regenwürmern im Boden besser wachsen und mehr Ertrag liefern als ohne. Sie verbessern die Bodenstruktur und sorgen für eine gute »Regenverdaulichkeit«.



Fotos: Cnauer

Kurz gefasst

Es gibt eine Vielzahl an Möglichkeiten, um mehr Wasser in unseren Böden zu speichern. Wichtig ist dabei die frühzeitige Aussaat einer biodiversen Zwischenfruchtmischung unmittelbar nach der Ernte, oder zumindest eine Abdeckung des Bodens mit Ernterückständen bei kurzen Zeiträumen bis zur nächsten Hauptfrucht. Die damit einhergehende Förderung des Bodenlebens in Verbindung mit Direktsaat bringt viele Vorteile mit sich, wie das Projekt »Boden.Pioniere« der BOKU Wien zeigt. Durch die Verbesserung der Bodeneigenschaften sowie des Bodenlebens (Pilze, Regenwürmer) lässt sich die Wasserspeicherfähigkeit der Böden um bis zu 20 % steigern.

Besonders wichtig ist auch eine ausgeglichene Bilanz an Nährstoffen im Boden, damit die Pflanze die knappe Ressource Wasser bestmöglich verwerten kann. Besonders Kalium und Magnesium verbessern stark die Wassernutzungseffizienz.

Und auch die Anlage von Hecken führt zu mehr Wasser in der Region und kann helfen, die Anpassung an den Klimawandel zu schaffen. Die geschilderten Maßnahmen mildern die negativen Auswirkungen von Hitze und Trockenheit. Sie sind kein Allheilmittel und ersetzen auch nicht den Regen oder Bewässerung. Aber sie helfen den Pflanzen, diese Hitze- und Trockenperioden besser zu überstehen. Die Prozesse zum Aufbau einer resilienten Bodenstruktur dauern viele Jahre – Jahre, in denen es auch Rückschläge geben kann und wird. Dennoch sollten wir verstärkt diesen Weg einschlagen.

noch besser damit leben können als mit zu viel Bodenbearbeitung. Bei der Anpassung an den Klimawandel sind sie aber unverzichtbar!

Kann man Wasser einfach »düngen«? Natürlich nicht! Außer man bewässert. Aber man kann auf eine gute Versorgung der Pflanzen mit allen wichtigen Nährstoffen achten, die der Pflanze helfen, mit Wasser effizient umzugehen. Dazu gehören vor allem Kalium und Magnesium. Kalium ist an vielen Stoffwechselvorgängen beteiligt. Es verbessert die Wassernutzungseffizienz, die Frosthärte und viele Qualitätseigenschaften. Fehlt Kalium, führt dies zu einer Verminderung der Assimilation sowie einer schlechteren Wasserversorgung der Pflanzen. Magnesium als zentraler Baustein des Blattgrüns ist direkt an der Photosynthese beteiligt. Daneben aktiviert es versch iedene Enzyme, die wiederum den Aufbau von Eiweiß, Stärke und Zucker oder Ölen und Fetten ermöglichen. Es ist auch mit verantwortlich für die Stabilität der Zellwände und wichtig für den Transport der Kohlenhydrate zu den Wurzeln.

Aber auch Phosphor hilft, die Effizienz zu steigern. Es ist wichtig für das Wurzelwachstum, den Energiehaushalt und hilft dem Bodenleben, welches wiederum den Pflanzen hilft. Schwefel verbessert die Stickstoffeffizienz und hat somit einen positiven Einfluss auf die Qualität des Ernteguts. Fehlt Schwefel, bleiben die Pflanzen im Wuchs zurück, sie bestocken weniger und bilden die Fruchtstände schlechter aus, oder die Pflanzen werden anfälliger für Krankheiten.

Nicht zu vergessen sind die Spurenelemente wie Mangan, Zink, Kupfer oder Bor. Eine ausgewogene Düngung verhilft der Pflanze zu mehr Vitalität und einer besseren Wassernutzung. Und Stickstoff kann man mittlerweile in flüssiger Form über Depots (Stichwort Cultan-Verfahren) ausbringen, oder feste Dünger in Reihen einbringen. Beides hilft den Pflanzen bei Trockenheit.

Hecken für mehr Wasser. Wir wissen alle, dass direkt neben einer Hecke oder Windschutzanlage die ersten Meter wenig bis gar nichts Erntbares wächst. Wissen wir aber auch, dass die Effekte einer Hecke in weiterer Entfernung zu mehr Wasser führen? Der Wind wird gebremst, Tau bildet sich am Abend früher und bleibt länger am Morgen im Bestand. In Summe führt das nach den Untersuchungen der Bioforschung Austria dazu, dass, obwohl Fläche für die Hecke verloren geht, die Erträge dennoch um 7 bis 8 % steigen. Die positive Wirkung reicht in etwa auf die 20-fache Länge der Höhe der Hecke. Eine Hecke mit 15 m Höhe hat also eine positive Wirkung auf etwa 300 m in Windrichtung. Zudem kühlt die Hecke durch die Verdunstung von Wasser die Umgebung und sorgt für eine Abmilderung der Hitze und für einen kleinen regionalen Wasserkreislauf.

Hans Gnauer, Landwirt in Österreich und Vorstand des Vereins Boden.Leben

Ein Festival für den Boden

Soil Evolution. Deutschland, Österreich und die Schweiz bündeln vom 4. bis 6. Juni erneut ihre Kompetenz in Sachen Bodenfruchtbarkeit und Bodenaufbau. Das Event in Umbach (Niederösterreich) hält ein Programm mit 36 Vorträgen, sechs Workshops und mehr als 50 Ausstellern bereit. Dieses Mal liegt der Fokus neben der konservierenden Landwirtschaft und Direktsaat vor allem auf dem Anbau von Zuckerrüben, Kartoffeln und Gemüse in solchen Systemen. Neu ist 2024 auch eine Livevorführung von Direktsaattechnik mit anschließender Analyse der Arbeit bei Aussaat in stehende lebende Zwischenfrüchte. Veranstaltet wird das Event von den drei Organisationen GKB e. V., Boden.Leben und Swiss No-Till.

Weitere Informationen finden Sie unter www.soilevolution.com

Serie
Wald

Auch der Holzweg kann lukrativ sein

Gewinne aus dem Wald sind für viele Waldbesitzer allenfalls ein schönes Zubrot. Dabei lässt sich mit Holz durchaus langfristig gutes Geld verdienen. Worauf es ankommt und was erfolgreiche Forstbetriebe besser machen als andere zeigt Christian Mühlhausen.

Davon träumt ein jeder Waldbesitzer: Ein Eichenstamm, 8 m lang, 84 cm im Durchmesser, astrein und ohne Fehler. Für 3 274 €/fm, also über 14 500 € für den gesamten Stamm, wurde die Eiche im Januar bei der sächsischen Wertholzsubmission auf der Dresdner Heide versteigert. Diese Eiche war die sogenannte »Braut« der Submission, einer Versteigerung gegen ein schriftliches Meistgebot, bei der 813 fm für über 450 000 € den Besitzer wechselten. Auch wenn solche Rekorderlöse die Ausnahme bilden und der Verkauf von Massensortimenten üblicher Säge- und Industrieholzqualitäten das »Brot- und Buttergeschäft« der Forstbetriebe bleiben, zeigt das Beispiel, dass sich mit Wald durchaus Geld verdienen lässt.

Wie im Ackerbau gilt: Einige machen es besser als der Durchschnitt und erzielen nachhaltig über Jahre stattliche Gewinne aus ihrem Wald. Allerdings wiegen bei Wald Faktoren wie Lage, Topografie, Boden, Wichtung der Jagd, Wald- und vor allem Bestandesstruktur noch schwerer als auf dem Acker. Hinzu kommt die Sonderkomponente »Schadflächen«, mit denen etliche Waldbesitzer zu kämpfen haben und auf denen künftig auf eine Menschengeneration keine Erlöse mehr anfallen. Stattdessen aber umso höhere Kosten für die Wiederaufforstung und Pflege der neuen Wälder.

Und doch lassen sich die Verschiedenheiten der Waldeigentümer in eine Matrix packen, wie unter anderem der Forstbetriebsvergleich des BB Göttingen zeigt. Daraus geht hervor, dass mit Wald nachhaltig und im Schnitt der Jahre zwischen 80 und 150 €/ha zu verdienen sind – je nach Schwerpunkt der Baumart.

Wald war früher die »Sparkasse« des Bauern. Diese blieb lange unangerührt oder diente allenfalls spartanisch zur Brennholznutzung. Abgehoben wurde von diesem Waldkonto, wenn Geld dringend benötigt wurde, etwa für den Bau einer neuen Scheune oder für die Mitgift der Tochter, die vom Hof ging. Das ist lange her, doch die Denke ist noch in vielen Köpfen verankert: Gewinne aus dem Wald – das ist allenfalls ein schönes Zubrot, für manche fasst ein bisschen ehrenrührig: Man pflegt gerne und erhält, was man von den Vorfahren geerbt hat, um es irgendwann an die nächste Generation weiterzugeben. Doch das eine schließt das andere nicht aus, im Gegenteil. Nur gepflegte, regelmäßig durchforstete Bestände erzielen im Laufe der Jahrzehnte nicht nur einen hohen Massen-, sondern vor allem auch Wertzuwachs.

Das bestätigen Dr. Frederik Volckens und Dr. Moritz Frhr. v. Blomberg vom landwirtschaftlichen Beratungsbüro BB Göttingen. Sie sind unter anderem für den Forstbetriebsvergleich verantwortlich, der gemeinsam mit der Forstlichen Fakultät der Uni Göttingen unter Leitung von Prof. Dr. Bernhard Möhring entwickelt wurde. Bei diesem Vergleich werden sämtliche Daten der betrieblichen Buchführung erfasst – von der eingekauften Sprühdose und dem betreuenden Forstpersonal bis zu Einschlagsmengen und Holzrechnungen. Heraus kommt unter anderem, wie viel Gewinn ein Waldbesitzer pro ha erwirtschaftet hat, zu welchem Durchschnittspreis er Holz verkauft hat und vor allem, wie er damit im Vergleich zu anderen Betrieben in seiner Baumartengruppe (Laubholz, Fichte, Kiefer) steht.

Zugegeben, der klassische Forstbetriebsvergleich, bei dem über 60 Betriebe mit zusammen über 80 000 ha Wald mitmachen, ist eher etwas für größere waldbewirtschaftende Betriebe, für die diese Kennzahlen besonders wichtig sind – schlicht und einfach, weil sie davon leben. Allerdings gibt es in dem Vergleich neben den Eigentümern von Erwerbswirtschaftswald auch sogenannte »aussetzende Betriebe«, die nicht jedes Jahr in nennenswertem Umfang Holz einschlagen. Grundsätzlich kann von den Erkenntnissen also jeder Waldbesitzer profitieren. Denn im Mittelpunkt steht immer die Frage: Was machen die Erfolgreichen besser?

»Wie in jedem Betrieb gibt es etliche Stellschrauben, an denen der Waldbesitzer drehen kann. Aber es gibt ein paar Aspekte, die besonders auffallen«, berichtet Dr. Volckens, der den Vergleich seit 25 Jahren federführend betreut. Er räumt ein, dass gerade die vergangenen Jahre herausfordernd waren für den Forst: »Fast alle Waldbesitzer sind mehr oder weniger betroffen. Es gibt Betriebe, die 50 bis 60 % ihrer Waldfläche durch Kalamitäten wie den Borkenkäfer oder durch das Buchen-

Serie Wald

- Eigentumsverhältnisse und rechtlicher Rahmen für Brennholz
- **Wirtschaftliche Bedeutung von Privatwald**
- Holzvermarktung
- Rechte & Pflichten für Waldbesitzer
- Neue Geschäftsfelder entdecken

Foto: landpixel

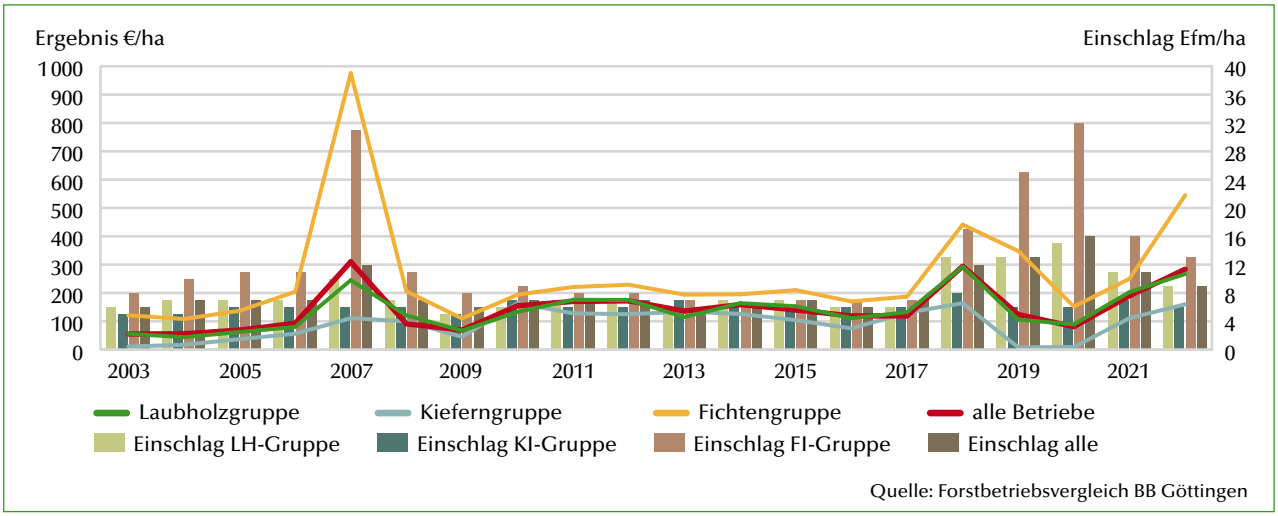
Solch ein Bild ist leider keine Seltenheit mehr: In dem Mischwald sind zwischen einigen grünen Baumkronen viele abgestorbene Fichten zu sehen. Das hat natürlich negative Auswirkungen auf die Wirtschaftlichkeit.

sterben verloren haben. Die nachhaltig zu nutzende Holzmasse sinkt daher künftig teils von 8 fm pro ha und Jahr auf 3. Große Teile des bisherigen Waldvermögens sind nicht mehr da. Das verändert die Wirtschaftlichkeit natürlich grundlegend. Auf diesen Flächen wachsen erst mal keine zu nutzenden Vorräte heran.« Denn zur Wahrheit gehört auch, dass in Betrieben mit nennenswerten Schäden auch schnell ein Minus vorm Betriebsergebnis stehen kann, wenngleich der Verkauf von Schadholzsortimenten zuvor zu hohen Betriebsergebnissen geführt hat.

»Die Fichte bleibt weiterhin das Sorgenkind«, ergänzt Dr. v. Blomberg. Die starke Erholung an den Nadelholzmärkten nach den Preistiefs könnten nur diejenigen nutzen, die noch nennenswerte Fichtenvorräte haben. Zumal die Holzpreise durch den zins- und inflationsbedingt gestoppten Bauboom inzwischen wieder nachgegeben haben.

Doch losgelöst von dieser Momentaufnahme gibt es generelle Ableitungen, die durch den Forstbetriebsvergleich deutlich werden. »Natürlich sind die Kosten ein Hebel. Forstbetriebe sollten schlank gehalten werden. Aber viel entscheidender ist die Erlössituation«, sagt Dr. Volckens. Anders ausgedrückt: Die 25 % erfolgreicheren Betriebe verkaufen mehr (im Rahmen ihres nachhaltigen Hiebssatzes), und sie verkaufen besser. Analog zum Ackerbau, wo es nicht nur darum geht, einen guten Weizen ins Feld zu stellen, sondern diesen auch gut zu vermarkten, gilt bei Wald: »Die Sortierung von Holz nach dem Einschlag ist das A und O. Damit wird das Geld verdient«, so Dr. Volckens. Er nennt ein Beispiel: »Der Verkauf von markierten, stehenden Stämmen zu festgelegten Preisen ist zunächst lukrativ, da der Waldbesitzer für die Holzernte nicht in Vorleistung treten muss und schnell das vereinbarte Geld erhält. Dieser sogenannte Stockverkauf, der besonders für pauschalierende Betriebe interessant ist und schon rechnerisch 6,5 % steuerlichen Vorteil bringt, mag für Massensortimente wie junge Nadelholzbestände durchaus geeignet sein. Aber je werthaltiger ein Bestand ist, je verschiedener die Sortimente sind, desto mehr wirtschaftliches Potential liegt in der sogenannten Aushaltung. Also: Wie viel Meter vom Stamm sind hochwertiges Sägeholz, wie viel Palette, Automatenholz, Industrie- oder Brennholz. Das kann bei einem Stamm große preisliche Unter-

Betriebsergebnis aller Betriebe (Forst ohne Jagd) ohne Berücksichtigung von Substanzverlusten sowie Einschlag



Die Grafik zeigt: Wenn in einem Jahr hohe Betriebsergebnisse pro ha erzielt werden, gleichzeitig der Einschlag aber gering ist, dann zeugt das von einem besonders gutem Jahr. In Jahren mit moderatem Betriebsergebnis bei hohem Holzeinschlag wird dagegen viel Substanz vernichtet.

schiede ausmachen. Auf den Betrieb bezogen bis zu 30 € pro ha und Jahr.« Neben der optimierten Sortierung kommt es auch darauf an, dem Kunden das Holz bestmöglich bereitzustellen: »Findet der Käufer exakt das Holz vor, das er sucht, ohne überflüssige Begleitsortimente, ist er in der Regel auch bereit, mehr dafür zu zahlen«, meint Dr. Volckens.

Ein weiterer bedeutender Erfolgs- und Kostenfaktor ist das Personal. Große Forstbetriebe haben oft eine eigene Forstverwaltung mit Förstern. Kleinere und mittlere Betriebe lassen sich durch private oder staatliche Dienstleister (Einheitsforstamt, Landwirtschaftskammer, Staatsforst) betreuen. Natürlich kostet Personal Geld. Aber gutes Personal ist auch ein Schlüssel zum Erfolg, um versteckte Potentiale im Wald zu heben. Das unterstreicht auch Dr. Volckens: »Gutes Personal ist rar. Ich kenne keinen Forstbetrieb, der sich infolge der Kalamitätsflächen von Personal getrennt hat. Stattdessen werden andere Geschäftsfelder aufgetan, um den Förster auszulasten und Umsatz zu generieren.« Bei einer eher extensiv angelegten, gelegentlichen forstlichen Betreuung könne aber auch der Waldbesitzer diese Lücke schließen: »Handeln statt abwarten heißt die Devise. Wer sich für seinen Wald interessiert, mit offenen Augen durch diesen geht, den Holzmarkt und die Fachpresse verfolgt, kann seinen Förster auf aktuelle Aufgaben hinweisen«, ergänzt Dr. v. Blomberg.

Während beim Großprivatwald der Holzeinschlag die Erlöse dominiert, spielt bei kleinerem Privatwald die staatliche Förderung mittlerweile eine große Rolle. Letztere liegt beispielsweise für ein klimaangepasstes Waldmanagement bei etwa 100 €/ha. Nicht alle Betriebe seien von ihrem Dienstleister über dieses Angebot informiert worden: Nur rund 7 000 Anträge sind eingegangen – bei etwa 2 Mio. Privatwaldbesitzern in Deutschland. Oft wurden aus Unwissenheit keine Anträge gestellt. Größere Betriebe haben zum Teil bewusst keine gestellt für dieses »süße Gift«, das als Bedingung unter anderem eine Flächenstilllegung sowie ein Pflanzenschutzverbot im Wald nach sich ziehe.

»Diese Prämie kann zwar das jährliche Betriebsergebnis verdoppeln. Jede Subvention ist aber eine Einschränkung unternehmerischer Freiheit. Dessen muss sich jeder Betriebsleiter bewusst sein. Dennoch sind solche Beiträge zur Liquidität für einige Betriebe in der aktuellen Lage schlicht notwendig. Letztendlich bleibt aber trotz aller Fördermittelangebote ein kluges unternehmerisches Handeln und das Erschließen neuer Geschäftsfelder unerlässlich für eine erfolgreiche Privatwaldbewirtschaftung«, stellt Dr. v. Blomberg klar.

Christian Mühlhausen,
Diplom-Forstingenieur (FH), Rosdorf

Fazit

Mit Wald lässt sich nachhaltig Geld verdienen – je nach dominierender Baumart zwischen 80 und 150 € pro ha und Jahr. Die Kalamitäten der vergangenen Jahre haben die Holzvorräte teils stark schrumpfen lassen und schwächen so die künftige Ertragskraft der Betriebe. Der Schlüssel zum Erfolg liegt vor allem im Erlös: Die erfolgreichen Betriebe nutzen nachhaltig mehr Holz und verkaufen dieses besser als der Durchschnitt. Besonders wichtig ist dabei die wertorientierte Sortierung der Stämme – das macht bis zu 30 €/ha aus. Wichtig ist zudem gutes Personal – ein interessierter, gut informierter Waldbesitzer kann aber Defizite in diesem Bereich kompensieren. Die staatliche Prämie von bis zu 100 €/ha macht bei manchen Betrieben die Hälfte des Ergebnisses aus, mindert aber die unternehmerische Freiheit.

Nutzen Sie Ihre ONLINE-VORTEILE

Für Sie als Abonnent!

Nutzen Sie Ihren exklusiven Zugang zu allen digitalen Inhalten, wie Dossiers, Videos, Podcasts und vielem mehr. Aktuelle Trends, Perspektiven, Meinungen und Impulse für Ihre Betriebsentscheidungen von morgen.

Registrieren Sie sich einfach mit Ihrer Kundennummer und PLZ und profitieren Sie von allen Online-Vorteilen!

dlg-mitteilungen.de/entdecken

Max Eyth-Verlagsgesellschaft mbH, Eschborner Landstraße 122, 60489 Frankfurt am Main

DLG Mitteilungen

Die Preise treten auf der Stelle

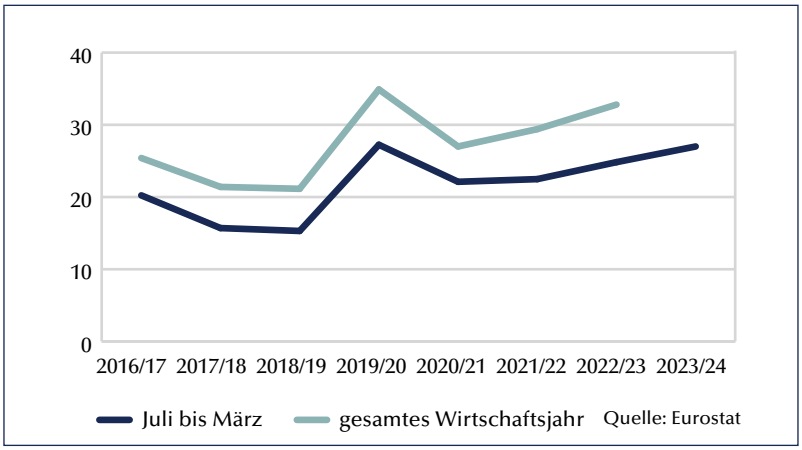
Der Markt hat sich auf ein Niveau von 180 bis 190 €/t für 11,5 er Brotweizen und 160 bis 175 €/t für Futtergerste eingependelt. Damit ergeben sich kaum noch Perspektiven für die Restmengen der Ernte 2023. Etwas mehr Hoffnung besteht für Weizen der neuen Saison. Aber auch da deckeln absehbar große Maisernten in Übersee einen größeren Preisanstieg.

Die Getreidepreise sind wie eingefroren auf einem Niveau von rund 200 €/t für den Leitpreis MATIF-Weizen. Die Spreizung ist je nach Qualität zwar sehr groß (von 175 €/t ab Hof für Futterweizen bis 240 €/t für 13 er A-Weizen), aber an diesem Gefüge ändert sich seit März kaum etwas. Gleichzeitig sprechen alle Prognosen von einer sehr niedrigen EU-Weizenernte und einem weltweiten Abbau der Vorräte. Wie lässt sich dieser Gegensatz erklären?

Blickt man nur auf den Weizen, so ist die Bilanz durchaus eng. Für die EU geht die Prognosebehörde MARS von einer Weizenernte von nur 121 Mio. t aus. Bei einem Verbrauch von rund 100 Mio. t blieben rechnerisch nur 21 Mio. t für den Export übrig. Natürlich kommen die Importe hinzu (das können 6 Mio. t sein) und die Bestände von knapp 14 Mio. t können um gut 2 Mio. t schrumpfen. 29 Mio. t Weizen stünden dann rein rechnerisch für den Export zur Verfügung, sofern Weizen nicht noch mehr von Gerste und Mais aus den Mischfutterrationen verdrängt wird oder die Herden weiter schrumpfen.

Die Exporte entwickeln sich zur großen Unbekannten, denn sie scheinen sehr viel größer zu sein als von der EU-Kommission in den Monatsberichten angegeben und als die meisten Beobachter berichten. Den Zahlen von Eurostat zufolge haben die 27 EU-Länder zwischen Juli und März (die Aprilzahlen lagen bei Redaktionsschluss noch nicht vor) rekordhohe 27 Mio. t Weizen exportiert. Nur 2019/20 waren es im März ebenso viel, 2023 aber 2,2 Mio. t weniger (Grafik 1). Die Exporte laufen also sehr gut, nur nicht aus Frankreich. Zuletzt ging sogar deutscher Weizen nach Thailand – mutmaßlich als Futter für die Aquakultur.

Grafik 1: EU-Weizenexport ist auf Rekordkurs (in Mio. t)



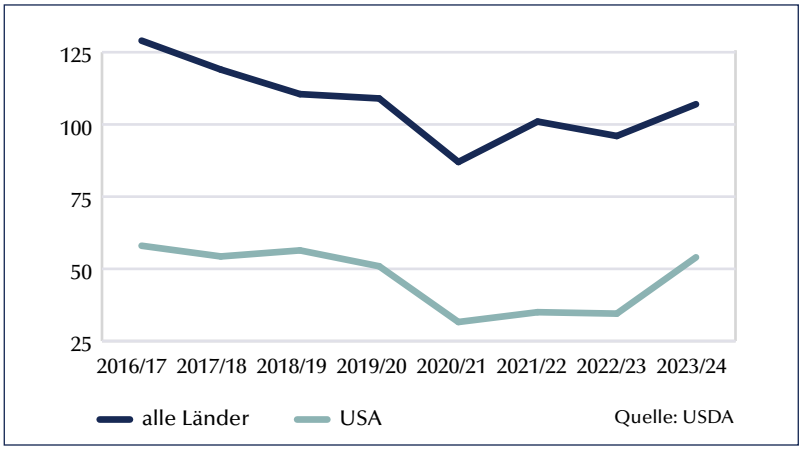
So aussichtsreich diese Zahlen auch erscheinen mögen, sie allein bieten noch kein Umfeld für steigende Preise. Einerseits kommt die Ernte aller Voraussicht nach sehr viel früher als üblich auf den Markt: Anfang April schob der Weizen in Osteuropa die Ähre, in Gunstlagen Süddeutschlands wird das Anfang Mai so weit sein. Damit werden Futter- wie auch Mehlmühlen wenig Anlass haben, sich kurz vor Ende der Saison noch kräftig einzudecken. Auch der Blick auf die Prognosen zum Weltmarkt verheißt keine besseren Aussichten. Der Internationale Getreiderat rechnet damit, dass die Weltweizenernte den Verbrauch nur um 5 Mio. t unterschreitet und die Vorräte damit weiterhin auf dem Niveau der Jahre 2019 bis 2021 liegen werden. In den großen Exportländern sollen die Vorräte nur marginal schrumpfen (um 2 auf 59 Mio. t), was den Preisdruck in diesen Ländern, zu denen allen voran die EU zählt, aufrechterhalten wird.

Russland bleibt der preisbestimmende Exporteur. Vor allem Russland als größter Exporteur von Weizen sitzt noch auf erheblichen Vorräten und besetzt die Märkte, die vor wenigen Jahren noch als feste EU-Bastionen galten. Saudi-Arabien etwa, das seit drei Jahren auf russische Herkünfte setzt und deutschen Weizen links liegen lässt. Oder Algerien, jahrzehntelang ein treuer Kunde der französischen Exporteure, das mittlerweile ebenso viel Weizen

Anfang Mai wird der Weizen in Gunstlagen die Ähren schieben. Die Natur ist normalen Jahren um wenigstens zwei Wochen voraus. Eine frühe Versorgung der Mühlen mit Weizen aus der neuen Ernte ist daher absehbar. Das schmälert die Chance auf einen Preisanstieg im Juni.

Foto: landpixel

Grafik 2: Globale Maisvorräte (ohne China, in Mio. t)



aus Russland bezieht wie aus der EU. Solange Russland viel Weizen in seine Häfen schafft, kommen die Preise nicht aus ihrer Lethargie heraus. Nur wenn die aktuelle Trockenheit in Russland bis in den Mai hinein anhält, wird dies in den wichtigen südrussischen Anbaugebieten Ertrag kosten und kann die Rahmenbedingungen für hiesigen Weizen verbessern.

Viel entscheidender als die Weizenernten sind aber die Zahlen zum Mais. Die Vorräte, die 2021 und 2022 in den großen Exportländern auf gerade noch über 50 Mio. t geschrumpft waren, sollen sich auf fast 80 Mio. t erholen können. Ob das so kommt, das entscheiden vor allem die Bauern in den USA und das dortige Wetter. Sollte die US-Maisfläche auf mehr als 90 Mio. acres (36,4 Mio. ha) kommen, dann besteht wenig Hoffnung auf Entspannung. Nur eine deutlich kleinere Anbaufläche könnte dem Markt bei schwachen Erträgen den entscheidenden Impuls geben.

Ein »Dust bowl« in den USA wie 2013 kann die Situation zwar jederzeit ändern. Aber dafür gibt es keinerlei Anzeichen. Vielmehr scheint die nahe Ernte in Brasilien ungeachtet der steigenden Verarbeitung zu Ethanol zusammen mit der rekordhohen argentinischen Ernte geeignet zu sein, den Markt unter Druck zu setzen.

Der Absatz von Gerste auf dem Weltmarkt stockt. Die Futtergerste bleibt je nach Standort um 10 €/t (franko Südoldenburg) bis 20 €/t (Süddeutschland) hinter dem Preis für Brotweizen mittlerer Qualität. Impulse fehlen, weil der Export sehr verhalten läuft, Spanien wieder eine normale Ernte erwarten kann und Australien den Franzosen den chinesischen Markt streitig macht.

Der saudische Markt, einst der wichtigste weltweit, bricht hingegen zusammen und macht nicht einmal mehr 3 Mio. t aus.

Foto: landpixel

Was eine Rübe wert ist, darüber entscheidet nicht zuletzt der Standort der Fabrik.

Was müssen Rüben bringen?

Abrechnung. Was soll man tun, wenn die Zuckerpreise hoch sind, die Fabrik aber für die Rüben nicht genug zahlen will? Jedenfalls nicht genug aus Sicht der Landwirte, denen die Mehrheit der Aktien der Fabrik gehört. Das ist bei der Nordzucker der Fall. Der Braunschweiger Konzern will für die dreijährigen Fixpreis-Verträge aus dem Jahr 2021 statt der dort vereinbarten 31 €/t (bei 17,9 % Pol.) »nur« 39,5 €/t zahlen. Enthalten sind darin auch Früh- und Spätlieferprämien sowie die Schnitzelvergütung. Bei der Nordzucker gehen die Transportkosten allerdings auch voll zulasten der Fabrik.

Nachverhandlung der Fixpreisverträge waren verabredet worden. Jedoch fordern die Rübenbauern für diese Verträge einen deutlich höheren Preis als Nordzucker zahlen will. Die Rübenanbauer wollen sich mindestens an 2022 orientieren. Damals zahlte Nordzucker für die nach Fixpreis kontrahierten Rüben 44 €/t bei 18,3 % Zucker. Umgerechnet auf die 16,5 %, die 2023 im Mittel der Fabriken geliefert wurden, wären das 38,2 €/t. Und weil die Zuckerpreise (laut Preisberichterstattung der EU waren das im Durchschnitt von Oktober bis Februar 849 €/t) um 186 €/t über denen von 2022 lagen, dürften die 40,1 €/t allenfalls die Untergrenze sein. Das sei aber zu viel, meint Nordzucker, schließlich seien die Kosten für Diesel, Pflanzenschutz und Dünger ja auch wieder gesunken.

Mit den Geboten für die Verträge mit variablem Preis sind die Nordzucker-Anbauer ebenfalls nicht zufrieden. 58 €/t gab es 2022 bei 18,3% Pol., das entspräche bei den 2023 geernteten Rüben 50,7 €/t. Geboten hat Nordzucker für diese Rüben zwar 55,8 €/t. Aber auch hier erwarten die Landwirte mehr und haben die Ergebnisse der anderen beiden großen Unternehmen im Blick.

Deutlich höhere Preise bei Pfeifer & Langen. Der Kölner Konzern zahlt in diesem Jahr für Flexpreis-Rüben (und das sind je nach Fabrik zwischen

Dort wird seit Jahren Gerste konsequent durch Mais ersetzt. Ohnehin sind durch die Behinderungen der Schifffahrt im Roten Meer die Frachten nach Asien teuer geworden. Gleichzeitig schrumpfen die Märkte am Mittelmeer. Das US-Agrarministerium geht allein für die Türkei von 1,5 Mio. t niedrigeren Importen aus, die übrigen Länder sollen in Summe 200 000 t weniger benötigen. Die Mittelmeeranrainer sind auch ein attraktiver Markt für Russland, sodass für die EU-Gerste der Export immer weniger Preisimpulse setzen kann. Vielmehr ist zu erwarten, dass Gerste Weizen aus den Futterrationen über den Preis verdrängen muss.

Festzuhalten bleibt: Die absehbar kleinere Weizenernte bei uns reicht nicht aus, um die Preise zu einem Höhenflug anzutreiben. Vielmehr bedarf es dazu einer schlechten Ernte in Russland mit beispielsweise 85 Mio. t statt der erwarteten über 92 Mio. t oder aber einer kleiner als zuletzt erwarteten US-Maisfläche.

Christian Bickert

80 % in Könnern und 96 % im Rheinland) 56,5 €/t – bei 16 % Pol. Bezogen auf die 16,5 % der Nordzucker sind das 59,30 €/t Rüben und damit 3,5 €/t mehr. Abgezogen werden muss noch die Frachtbeteiligung von durchschnittlich 1,70 €/t, hinzugefügt die Früh- und Spätlieferprämien, die je nach Kampagnedauer der Fabriken zwischen 1 und 2 €/t ausmachen. Am Ende erhalten die Lieferanten von P & L im Durchschnitt bis zu 3,5 €/t mehr als ihre norddeutschen Kollegen – und das auch für bis zu 15 % Überrüben.

Das Problem bei den Nordzuckeranbauern besteht darin, dass diese zu über 50 % Fixpreisverträge abgeschlossen haben. Daraus ergibt sich – sollte nicht nachgebessert werden – ein Durchschnittspreis von 47 €/t. Bei Pfeifer & Langen sind das rund 10 €/t mehr, bei Südzucker lässt sich das wegen der Schäden durch Stolbur nicht abschätzen, aber 15 €/t erscheinen möglich. *– CB –*

YARA

Mehr Stickstoff düngen geht nicht?

YaraVita® THIOTRAC

Hilft, höhere Proteingehalte auch bei limitierter N-Düngung zu erreichen.

YaraVita® THIOTRAC
N 200 g/l
SO_3 750 g/l*

*entspricht 300 g/l Schwefel

Mehr Infos?
www.yara.de/thiotrac
Tel.: 02594 798798

Nicht auf Vorrat kaufen

Die Preise stehen weiter unter Druck – auf dem Weltmarkt wie auch bei uns. Einzig Phosphate bleiben vorerst noch teuer. Aber vor allem bei Kali und Stickstoff lohnt es sich, zu warten.

Foto: wiermans

Die Preise für Stickstoffdünger schleichen sich langsam nach unten«, so kommentierte ein Händler den Preisverlauf für KAS und Harnstoff seit Anfang März. Im Inland gab es bis zuletzt noch eine vergleichsweise gute Nachfrage vor allem nach KAS, weil die Bevorratung am Ende doch kleiner ausgefallen war, als man im Markt vermutet hatte.

Zudem führte das starke Wachstum der Winterkulturen im Februar und März zu einem schnellen Abzug von Dünger, sobald die Felder befahrbar waren. Das sind sie in Teilen Norddeutschlands zwar immer noch nicht, aber in den meisten Regionen Deutschlands ist die zweite Gabe im Getreide ausgebracht. Durch die gute Wasserversorgung und die schnelle Vegetationsentwicklung ist auch damit zu rechnen, dass es im Mai zu einer vergleichsweise starken Nachfrage nach KAS für die Grünlanddüngung kommen wird.

Diese Ausgangslage im Inland sorgt dafür, dass es derzeit zu keinem Ausverkauf kommt und sich die Preise noch auf einem vergleichsweise hohen Niveau halten können. Die Lieferzeiten für Neubestellungen des Großhandels sind daher zwar gesunken, aber zwei bis drei Wochen vergehen weiterhin, bis eine Bestellung per Schiff im Binnenhafen ankommt.

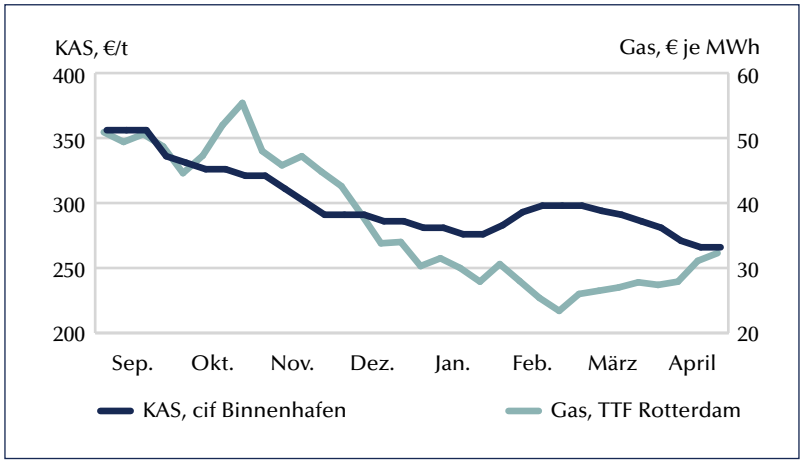
Harnstoffpreise geben weltweit nach. Dem entgegen steht die Situation auf dem Weltmarkt. Indien als wichtigster Käufer hat zuletzt viel weniger Harnstoff geordert, als der Markt erwartet hatte. Gleichzeitig haben die Chinesen als großer – in vielen Jahren mit Abstand größter – Anbieter von Harnstoff ihre Exportsanktionen Mitte April aufgehoben. Damit wird Harnstoff auf dem Weltmarkt unter Druck kommen, was sich auch auf unserem Inlandsmarkt abbilden wird. Diese Erwartung bestätigt sich auch in ersten Abschlüssen für das dritte Quartal dieses Jahres: Aktuell kostet inhibierter Harnstoff je nach Region zwischen 390 und 430 €/t, Liefertermine im September werden für 350 bis 370 €/t gehandelt.

Russische Importe sind auf dem KAS-Markt zunehmend spürbar. Die Hersteller von KAS stehen vor der Problematik, auf die fallenden Harnstoffpreise reagieren und gleichzeitig auf wieder steigende Energiekosten kalkulieren zu müssen. Die Preise je MWh Gas sind von 23 € am Tiefpunkt Ende Februar auf zuletzt 32 € gestiegen. Hintergrund ist die Schließung der Straße von Hormus für die LNG-Tanker.

Zudem kommen in steigendem Maß Düngerimporte aus Russland auf den Markt. Russischer Dünger ist zwar mit Strafzöllen, nicht aber mit Sanktionen belegt. Inzwischen kommen die AHL-Importe der EU zum größten Teil aus Russland, KAS, NPK und DAP liefern russische Hersteller zu immer größeren Anteilen. Mitte April konnten Importeure KAS in den Seehäfen für 255 €/t bekommen.

Vor allem im Einzugsbereich von rund 100 km zu den Ostseehäfen konnten Landwirte russische Ware für teils unter 270 €/t bekommen. In den nord- und westdeutschen Binnenhäfen wurden gleichzeitig 265 bis 270 €/t *cif* für den Großhandel aufgerufen, also zuzüglich

Preise für KAS und Gas (in €/t bzw. € je MWh)



KAS dürfte in den kommenden Wochen deutlich günstiger werden.

Umschlag und Margen. Die Abholpreise für Landwirte lagen da um die 285 €/t.

Aber auch aus Polen kommt Druck auf, denn im deutschen Grenzgebiet liefert Anwill LKW-Ware zu deutlich niedrigeren Preisen, als Ware aus westeuropäischen oder tschechischen bzw. slowakischen Werken kommt. Für 270 €/t bekamen Mitte April Landwirte auch dort LKW-Züge auf den Hof gefahren.

AHL ist jetzt kaum noch ein Thema, denn in der Spätgabe wird nur noch wenig Flüssigdünger eingesetzt. Die Preise für 28er Ware lagen zuletzt nur noch einen Hauch unter denen des KAS – üblich ist sonst eine Differenz zwischen 10 und 20 €/t. Dies dürfte aber vor allem der Nachfrage geschuldet sein, denn 32er AHL aus Russland oder Polen wird für 280 bis 290 €/t verkauft, umgerechnet auf 28er Ware wären das 250 €/t plus die Kosten für die Abreicherung, maximal 10 €/t.

Ende Mai dürfte es einen deutlichen Preisrückgang geben. Die Preise für Stickstoffdünger weisen also klar nach unten, aber zu einem deutlichen Preisbruch dürfte es erst mit Beginn der Einlagerungssaison kommen. Legt man den Preis für inhibierten Harnstoff als Maßstab an, so müsste rein auf Nährstoffbasis gerechnet KAS auf 220 €/t frei Binnenhafen fallen. Gegen einen Preisrückgang von 50 €/t von heute an sprechen aktuell die hohen Gaspreise – und wie lange der Konflikt in Nahost und damit die Probleme im Roten Meer anhalten, ist nicht absehbar.

Aber der Druck aus Russland, das jeden Preis unterbietet, wächst und die niedrigen Getreide- und Rapspreise setzen auch die Düngerpreise unter Druck. Wo auch immer der Einlagerungspreis Ende Mai liegen wird, es wird spürbar unter dem heutigen Preisniveau sein. Daher sollte es sich lohnen, mit Käufen für die letzten Mengen weiter zu warten.

Fest im Preis halten sich weiterhin die Phosphate. Schon seit Monaten kostet das Leitprodukt DAP 650 €/t ab Gent. Lose abgekippt auf dem Hof liegen die Preise je nach Frachtentfernung bei 670 bis 680 €/t, im BigBag werden 690 bis 695 €/t verlangt. Zunehmend kommt die Ware aus Russland, aber das Preisniveau wird in Marokko gemacht, das mehr als die Hälfte der weltweiten Exporte bestreitet.

Die Nachfrage nach Phosphor hielt bis Mitte April unverändert an, erst in der zweiten Monatshälfte ebbte das Geschäft ab. Treiber waren vor allem die Mischdünger (Kasten) und die Verzögerung der Aussaat in Norddeutschland und im Westen, wo zusätzliche Maisflächen einen größeren Bedarf an Phosphor auslösten. Das gilt auch für die Nässegebiete in Belgien und Frankreich. Die Schiffe mit DAP-Lieferungen sind weitgehend ausgebucht bis in den Mai. Das bedeutet, wenn ein Schiff im Seehafen anlegt, ist die Ladung bereits ausdisponiert und es geht nichts ins Lager. Das ist kein geeignetes Umfeld für fallende Preise, zumal die Entwicklung des Eurokurses derzeit Importprodukte eher verteuert als vergünstigt. Allerdings ist der Bedarfszeitraum jetzt erst einmal vorbei und bis zur Stoppeldüngung ist noch Zeit. Vorkäufe erscheinen daher als verfrüht.

Kali ab Mitte Mai mit neuen Preisen. Die Kalipreise gehen auf dem Weltmarkt zwar langsam, aber stetig zurück. 60er granulierte Ware kostete zuletzt zwischen 435 und 440 €/t frei Binnenhafen. Der Trend dürfte sich – ausgehend vom Weltmarkt – fortsetzen. K+S gibt ab Mitte Mai eine neue Preisliste für Kornkali heraus. Der Markt rechnet fest mit einer Preisrücknahme auf deutlich unter 280 €/t frei Empfangsstation (das sind in Deutschland immer Bahnentladungen). Daher lohnt es sich auf jeden Fall, auch bei diesem Dünger mit Käufen zu warten.

Christian Bickert

Mischdünger wieder gefragt

Mischdünger haben in dieser Saison wieder eine Renaissance erlebt. Die Betreiber solcher Anlagen sprechen von einem guten Geschäft. Vor allem bei den Phosphaten haben die Landwirte offenbar nachgeholt und mehr auf abgestimmte Lösungen gesetzt. Durch die Verzögerung bei der Frühjahrsaussaat in den von Nässe besonders betroffenen Gebieten haben Landwirte angesichts der Unsicherheiten abgewartet und dann oft passgenaue Dünger für Mais gekauft.

Chinas Tierhaltung ist der große Treiber

Die steigenden Sojaüberschüsse in Nord- und Südamerika fließen zu großen Teilen nach China. Doch auch bei anderen Ölsaaten zählt es, angetrieben von der wachsenden Fleischerzeugung, zu den größten Nachfragern – und damit zu den direkten Wettbewerbern der EU.

China ist mit weitem Abstand der größte Importeur von Sojabohnen. Das ist keine neue Nachricht. Doch die Bedeutung des Landes für die internationalen Ölsaatenmärkte geht weit über die Sojabohne hinaus. Rechnet man den weltweiten Verbrauch aller Ölsaaten zusammen, dann steht China allein für 23 % des Bedarfs. Das entspricht einer Menge von 171 Mio. t. Konzentriert man die Betrachtung auf die drei am Weltmarkt wichtigen Ölsaaten (Sojabohne, Raps und Sonnenblume machen 97 % der gehandelten Ölsaatenmenge aus), kommt China auf einen Verbrauch von 141 Mio. t. Der Anteil am globalen Gesamtverbrauch steigt bei dieser Betrachtung auf 27 %.

Die Marktbedeutung Chinas geht aber nicht allein auf die reinen Verbrauchszahlen, sondern vor allem auf die große Bedeutung der Importe zurück. Chinas Selbstversorgungsgrad mit Ölsaaten hat sich in den vergangenen zehn Jahren von 26 auf zuletzt nur noch 23 % weiter verringert. Und das läuft darauf hinaus, dass heute knapp sechs von zehn am Weltmarkt gehandelten Tonnen Soja, Sonnenblume oder Raps nach China verschifft werden. Was sind die Aussichten für die kommenden Monate – sowohl in China als auch bei den Exporteuren?

Konstante Ölsaatenerzeugung erwartet. Der US-Agrarattaché in Peking wagte kürzlich einen ersten Ausblick auf die neue Saison 2024/25. Die startet zwar erst im Oktober, doch spätestens im Mai setzt das USDA seine »offizielle« Duftmarke, wohin es mit den weltweiten Ernten im neuen Jahr gehen könnte. Ab diesem Zeitpunkt reagieren die internationalen Terminmärkte mit jeder neuen Prognose auf die Veränderungen zur vorangegangenen Schätzung.

In seiner Projektion geht der US-Marktbeobachter für Soja, Raps und Sonnenblume im Jahresvergleich von weitgehend stabilen Produktionszahlen aus. Im Gegensatz zu den offiziellen statistischen Daten aus China setzt der US-Agrarattaché die vergangene Sojaernte 2023/24 dabei nicht mit rekordhohen 20,8 Mio. t an, sondern mit 19,7 Mio. t. Er vertraut also nicht auf die Berichte über Spitzenerträge (von 2 t/ha) auf einer Rekordfläche.

Die aktuelle Preisentwicklung spricht nicht für eine deutliche Flächenausdehnung: Laut Chinas Statistikbüro gaben die inländischen Sojapreise seit dem Herbst 2023 deutlich nach. Mit 677 US-$/t lagen sie im März 15 % unter dem entsprechenden Vorjahresniveau. Zugleich verweist der US-Analyst auf Medienberichte, wonach die staatliche Beihilfe für den Sojaanbau in mehreren Provinzen auch 2024/25 mindestens 740 US-$/ha betragen soll. Dieses

Foto: Fabio Nodari – stock.adobe.com

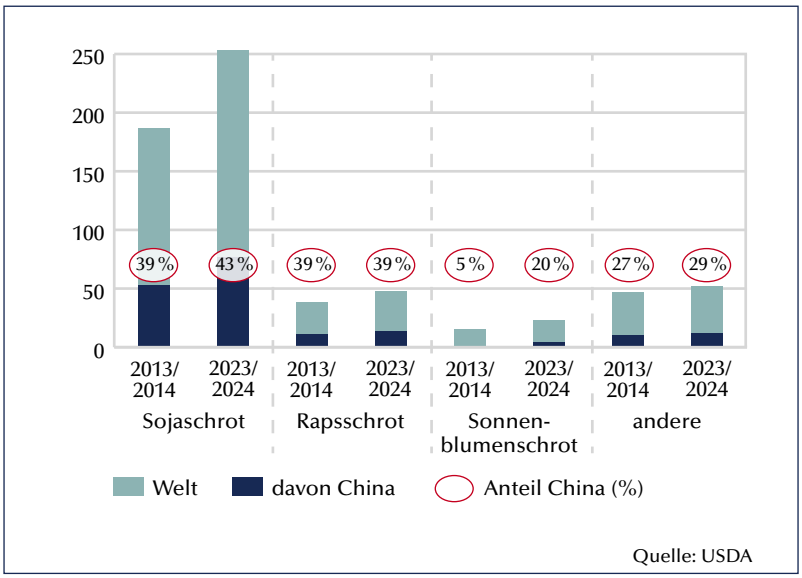
In der Provinz Hunan wachsen 15 % der chinesischen Rapsernte heran. Während der Blütezeit färben sich dort ganze Landstriche gelb.

Niveau liegt über den für Mais gewährten Zahlungen und wirkt einem Flächenschwund bei der Sojabohne entgegen.

China hübscht die Importbilanz auf. Nicht nur bei der Erntemenge 2023/24 gibt es Unstimmigkeiten, sondern auch bei Chinas Importstatistik. Für das Kalenderjahr 2023 steht für die Sojabohne nach einer Abwärtskorrektur eine knapp zweistellige Importmenge in den Büchern der Zollbehörde. Die symbolträchtige Marke von 100 Mio. t wird so vermieden. Eine Begründung für die Senkung liefert das Zollamt nicht. Das dürfte auch schwierig werden: Zählt man die aus Brasilien, den USA und Argentinien nach China gelieferten Mengen zusammen, stehen unter dem Strich schon 102 Mio. t; dazu kommen noch einige 100 000 t aus kleinen Herkünften. Möglicherweise will Peking mit diesem Manöver verschleiern, dass trotz einer angeblichen Rekordernte die notwendigen Einfuhren weiter steigen. Damit steht nun aber auch fest: Die von China gemeldeten Importmengen können nicht mehr als valide angesehen werden.

Sojaschrotverbrauch auf Rekordniveau. Nimmt man statt des Kalender- das Wirtschaftsjahr als Basis, geht der US-Marktbeobachter für 2024/25 von einem stabilen Einfuhrbedarf in Höhe von 103 Mio. t Sojabohnen aus. Dieser Annahme liegt die Erwartung zugrunde, dass der Bedarf an Sojaschrot in Chinas Tierhaltung mit den gesunkenen Schrotpreisen ein Rekordniveau von mehr als 75 Mio. t erreichen könnte. Woher sollen die notwendigen Sojabohnen kommen?

Grafik 1: Chinas Anteil am Ölschroteverbrauch hat sich seit 2013 von 35 auf 39 % erhöht (Mio. t)



Quelle: USDA

Angesichts der jüngsten Ernten in Südamerika stellt sich diese Frage derzeit nicht. Auf dem Subkontinent fuhren die Landwirte schätzungsweise 222 Mio. t Sojabohnen ein. Das Plus zum Vorjahr von 20 Mio. t ist so ergiebig, dass die Vorräte in der Region zum Saisonstart 2024/25 auf ein Fünfjahreshoch von 60 Mio. t klettern dürften. Allein damit ist der Weltmarkt bis zum Erntebeginn in den USA satt versorgt. Dort wiederum deutet sich eine wachsende Sojafläche an. In dem Ende März veröffentlichten Bericht zu den Anbauabsichten der US-Farmer rechnet das USDA für das Sojaareal im Jahresvergleich mit einem Plus von rund 1,2 auf 35 Mio. ha. Begründet wird der unterstellte Anstieg mit einem zunehmenden Bedarf der inländischen Ölmühlen nach Sojaöl für die Biodieselproduktion. Die Erträge der vergangenen fünf Jahre als Basis, liefe das auf ein Erntepotential von 112 bis 122 Mio. t hinaus (2023: 113 Mio. t). Eine erste Ernteprognose für das neue Wirtschaftsjahr liefert das USDA traditionsgemäß im Mai.

Für Brasilien ging die dortige Versorgungsbehörde (Conab) zuletzt von einer weiteren Zunahme der Sojafläche um etwa 500 000 ha auf 45,7 Mio. ha aus. Damit zeichnet sich für die kommende Aussaat eine Halbierung des Wachstums ab. Als Gründe dafür werden hohe Produkti-

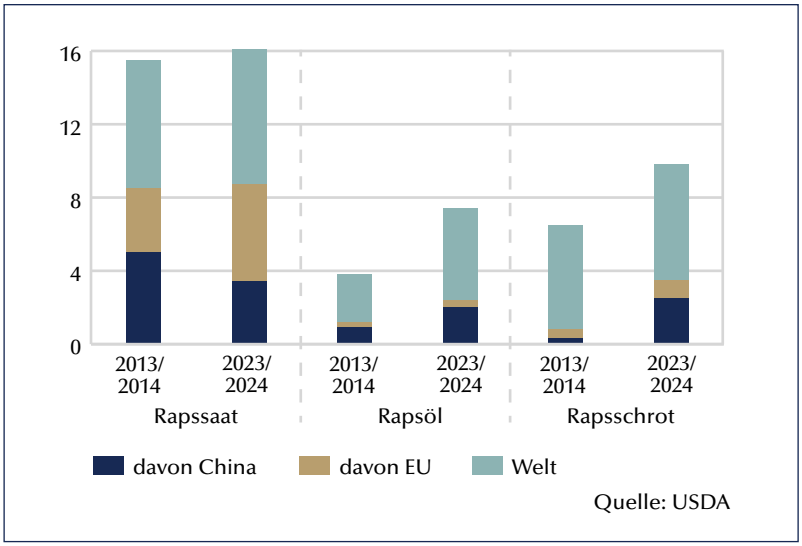
onskosten, niedrigere Erlöse und schrumpfende Margen auf den Erzeugerbetrieben angeführt.

Auch beim Raps spielt China vorne mit. Bei der Rapssaat ist China drittgrößter Rapserzeuger (hinter Kanada und der EU) sowie zweitgrößter Rapsimporteur und -verbraucher (beides hinter der EU). Dazu kommen noch umfangreiche Zukäufe an Rapsöl und -schrot, die einem Drittel beziehungsweise rund einem Viertel des weltweiten Handels entsprechen. Wie bei der Sojabohne ist das Reich der Mitte in Sachen Raps also chronisch unterversorgt – ganz ähnlich der EU.

Wichtiger für uns in der EU: China ist der größte Wettbewerber am Weltmarkt. Das Problem ist die Unvorhersehbarkeit der chinesischen Käufe. Vor allem bei der Rapssaat schwanken die Einfuhren von Jahr zu Jahr deutlich, und das unabhängig von der eigenen Rapsernte. In den vergangenen fünf Jahren reichten die Zukäufe von 1,7 bis 5,3 Mio. t (bei tendenziell steigender Rapsernte). Beim Rapsöl ist das weniger ausgeprägt, aber immer noch erkennbar. Einzig der Umfang der Rapsschrotkäufe weist langsam aber stetig nach oben: Für 2023/24 stehen 2,7 Mio. t in Aussicht – ein Viertel des Welthandels.

Mit der EU konkurriert China um die Ware aus Kanada und Australien. Dort stehen die neuen Ernten erst im Spätherbst an. Für die EU ist daher zunächst die eigene Ernte interessant. Die prognostiziert die EU-Kommission auf 19,5 (Vorjahr 19,8) Mio. t. Höhere Erträge sollen die Folgen der um 4 % kleineren Fläche zur Hälfte ausgleichen. Danach geht der Blick in die Ukraine. Die deckt den überwiegenden Teil des zusätzlichen Bedarfs in der zweiten Jahreshälfte. Bei einer dortigen Missernte kämen sich die EU und China am Weltmarkt in die Quere. Aktuell sieht es danach aber nicht aus. Der ukrainische Verband der Pflanzenölverarbeiter schätzt die diesjährige Rapsernte auf 4 Mio. t und damit nur leicht unter dem Rekordjahr 2023.

Grafik 2: China und die EU sind die größten Nachfrager für Rapsprodukte (Importe Mio. t)



Bei den Sonnenblumenprodukten ist der Markt in China zweigeteilt. Die heimische Ernte von Sonnenblumensaat, die sich seit dem Rekordjahr 2016/17 auf 1,7 Mio. t fast halbiert hat, wandert zum großen Teil in die menschliche Ernährung oder wird exportiert (was zum Teil durch Zukäufe ausgeglichen wird). Das anfallende Öl fließt ebenfalls in die Lebensmittelherstellung, wobei die Verarbeitungsmenge von 1,6 Mio. t im Mittel zu 84 % über Zukäufe am Weltmarkt gedeckt wird.

Der Einsatz von Sonnenblumenschrot in der Fütterung verdoppelte sich seit 2018/19 zwar auf 3,8 Mio. t, das macht aber kaum 4 % des gesamten inländischen Ölschroteverbrauchs aus. Und auch hier ist China auf Zukäufe angewiesen, die die eigene Erzeugung um ein Vielfaches übersteigen und die 2023/24 mit 3,5 Mio. t einen neuen Spitzenwert erreichen dürften.

Fazit. Chinas stetig wachsender Ölsaatenhunger wird zunehmend über Einfuhren gedeckt. Der Selbstversorgungsgrad (SVG) bei den drei wichtigen Ölsaaten Sojabohne, Raps und Sonnenblume liegt zusammengenommen über die Jahre stabil bei ungefähr 27 %. Absolut betrachtet heißt das aber: Heute muss China gut 30 Mio. t mehr Ölsaaten zukaufen als noch vor zehn Jahren. Bei den dazugehörigen Pflanzenölen und -schroten sieht es insgesamt besser aus (SVG 86 und 93 %). Trotz der an diesen Stellen niedrigen Importquoten stehen dahinter aber große Teile der Welthandelsmengen. Das ist besonders bei Rapsöl und -schrot sowie Sonnenblumenschrot der Fall. Das bedeutet: Je nach Marktlage kann Chinas Importhunger die Preise am Weltmarkt drehen, sowohl nach oben als auch nach unten.

Markus Wolf

In den USA steht die Sojaaussaat vor der Tür. Im Vergleich zum Vorjahr soll die Fläche um gut 1 auf 35 Mio. ha wachsen.

Die EU ist die Ausnahme

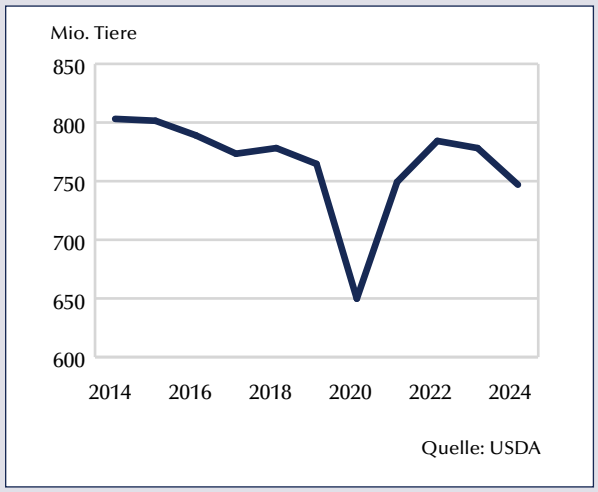
Tierbestände. Glaubt man den Annahmen des US-Landwirtschaftsministeriums (USDA), dann stagniert die in die Nutztierhaltung fließende Getreidemenge seit etwa fünf Jahren zwischen 1,02 und 1,07 Mrd. t (ohne Reis). Anders sieht das bei den Ölschroten aus. Deren Bedeutung in der Fütterung stieg zuletzt stetig an: Seit 2013 legte die Menge der weltweit verfütterten Ölschrote um schätzungsweise 85 auf 355 Mio. t zu, so das USDA. Anders als beim Getreide gibt es für Ölschrote faktisch nur die Verwendung als Tierfutter (nur etwa 1 % wird für industrielle Zwecke oder als Lebensmittelzutat verwendet). Daher kommt der Entwicklung der Tierbestände und der Schlachtzahlen eine große Bedeutung zu. Wie sieht es da bei den Schweinen als dem weltweit wichtigsten Nutztier aus?

Das USDA schätzt den globalen Schweinebestand zum Beginn des Kalenderjahres 2024 auf 434 Mio. Tiere. Das wären 5 Mio. weniger als Anfang 2019 und 43 Mio. weniger als 2014. Eine eindeutige Abwärtsbewegung geben die Daten – wenig überraschend – für die EU her. Ähnliches gilt für die Ukraine, wo der Krieg den bestehenden Abwärtstrend beschleunigt hat. Aber auch der große Schweinefleischanbieter Brasilien weist einen kontinuierlich sinkenden Schweinebestand aus. Im Gegensatz dazu wuchs die Tierzahl in Russland in den beiden vergangenen Fünfjahreszeiträumen um jeweils 4 auf zuletzt 28 Mio. Tiere an. In den USA scheint die Schweineherde mit 75 bis 76 Mio. Tieren ihren Zenit erreicht zu haben. Die große Unbekannte und gleichzeitig der größte Einflussfaktor ist China, wo Seuchengeschehen immer wieder den Bestand einbrechen lassen (Grafik 1). Laut USDA schwankte der dortige Anfangsbestand zuletzt zwischen 310 Mio. t (2020) und fast 480 Mio. Tieren (im Rekordjahr 2024).

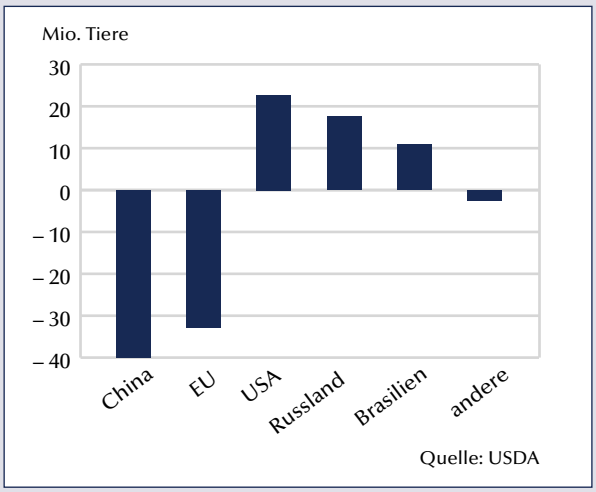
Der Anfangsbestand ist aber nicht alles. Eine steigende Produktivität sorgt dafür, dass die Zahl der geschlachteten Masttiere in vielen Ländern nach oben zeigt. Eine Ausnahme bildet auch hier die EU, doch das allein seit 2019 aufgelaufene Minus (–23 Mio. Schlachttiere) gleichen die Zuwächse in Russland, Brasilien, Mexiko und Südkorea fast aus. Hinzu kommt der Wiederaufbau der Bestände in China, in dessen Zuge auch die Zahl der geschlachteten Schweine um 160 Mio. zulegte. Dass die globalen Schlachtungen ihren Höhepunkt bereits hinter sich haben, ist unwahrscheinlich, denn außerhalb der EU wächst der Appetit fortgesetzt weiter. *–Wo–*

Foto: Guillermo Spelucin – stock.adobe.com

Grafik 1: Globaler Schweinebestand im langsamen Abwärtstrend



Grafik 2: In China und der EU sinken die Schlachtzahlen (Veränderung zu 2013)



Impressum
Herausgeber
Deutsche Landwirtschafts-Gesellschaft
Eschborner Landstraße 122, 60489 Frankfurt/Main
www.dlg.org
Verlag
Max Eyth-Verlagsgesellschaft mbH
Eschborner Landstraße 122, 60489 Frankfurt/Main
Geschäftsführung: Wolfgang Gamigliano, Walter Hoffmann
Redaktion
DLG-Mitteilungen
Eschborner Landstraße 122, 60489 Frankfurt/Main
Telefon (069) 24788-461, Fax -481
E-Mail: DLG-Mitteilungen@dlg.org
Internet: www.dlg-mitteilungen.de
Thomas Künzel (Chefredakteur); Dr. Christian Bickert (stellv. Chefredakteur); Lukas Arnold; Christin Benecke; Anne Ehnts-Gerdes; Bianca Fuchs; Katharina Heil; Lisa Langbehn; Annegret Münscher; Katrin Rutt; Katharina Skau; Markus Wolf; Thomas Preuße (Korrespondent); Marion Langbein (Redaktionsassistenz).
Bei Einsendungen an die Redaktion wird das Einverständnis zur vollen oder auszugsweisen Veröffentlichung vorausgesetzt. Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Für unverlangte Einsendungen wird keine Haftung übernommen. Die Zeitschrift und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Alle Rechte der Verbreitung, auch durch Film, Funk und Fernsehen, fotomechanische Wiedergabe, Tonträger jeder Art, auszugsweisen Nachdruck oder Einspeicherung und Rückgewinnung in Datenverarbeitungsanlagen aller Art, sind vorbehalten. Vervielfältigungen dürfen ausschließlich für den persönlichen und sonstigen eigenen Verbrauch und nur von Einzelbeiträgen hergestellt werden. **Anzeigen/Vertrieb/Herstellung**
Besucher- und Paketanschrift
DLG-Mitteilungen, Hülsebrockstr. 2–8, 48165 Münster
Telefon (02501) 801-0
Bankverbindung
Volksbank Münsterland Nord
IBAN: DE68 4036 1906 7231 5634 00
BIC: GENODEM1IBB
Publisher: Wolfgang Gamigliano, Telefon (02501) 801-3450, E-Mail: wolfgang.gamigliano@lv.de
Leiterin Vertriebsmarketing: Sylvia Jäger
Leiter Vertriebsmanagement: Paul Pankoke
Leiter Media Sales und verantwortlich für den Anzeigenteil: Dr. Peter Wiggers
Leiter Abonnement-Verwaltung: Michael Schroeder
Anzeigenmarketing: Ines Käufert, Tel. (02501) 801-9921, ines.kaeufert@lv.de
Leserservice: Hülsebrockstraße 2–8, 48165 Münster, Telefon (02501) 801-3060, E-Mail: dlg-mitteilungen@lv.de
Herstellung: Kristine Thier, Telefon (02501) 801-2490
Medienproduktion: Anja Luszek-Hoffmann
Grafisches Konzept: Susanne Steinmann
Layout: Horst Lieber
Anzeigenpreisliste: gültig ist Nr. 53 für 2024
Bezugspreise
Abonnement Print:
Inland jährlich 104,00 €; Ausland jährlich 119,00 €; ermäßigter Preis für Schüler und Studenten jährlich 64,00 €; Einzelverkaufspreis Inland 9,30 €;
Abonnement Digital inklusive E-Paper:
Inland jährlich 104,00 €, ermäßigter Preis für Schüler und Studenten jährlich 64,00 €, monatlicher Preis 9,50 €.
Abonnement Premium inklusive E-Paper:
Inland jährlich 124,00 € (Upgrade 20,00 €), Ausland jährlich 139,00 € (Upgrade 20,00 €), ermäßigter Preis für Schüler und Studenten jährlich 84,00 € (Upgrade 20,00 €)
(Inlandsbezugspreis einschließlich Zustellgebühren und MwSt.; Auslandsbezugspreise einschließlich Versand Normalpost, Airmail auf Anfrage)
Eine Kündigung des Abonnements ist jederzeit mit einer Frist von einem Monat möglich, ausgenommen sind besondere Kündigungsfristen bei Erstverträgen. Bei Lieferungsausfall infolge höherer Gewalt kein Anspruch auf Nachlieferung oder Rückzahlung.
DLG-Mitgliedschaft
Mitgliedschaft 73,00 €, ermäßigter Jahrespreis für Landwirtschaftsschüler, Studenten und Junglandwirte bis 25 Jahre 33,00 €
Kündigung der DLG-Mitgliedschaft mit einer Frist von 3 Monaten zum Ende eines jeweiligen Kalenderjahres möglich.
ISSN: 0341-0412
Die Gleichbehandlung der Geschlechter ist uns wichtig. Deshalb versuchen wir, möglichst männliche und weibliche oder aber neutrale Sprachformen zu nutzen. Nicht immer ist das aus Gründen der Lesbarkeit möglich. Wenn wir nur eine Sprachform verwenden, sind damit ausdrücklich alle Geschlechter gemeint.
Druck
L.N. Schaffrath GmbH & Co. KG DruckMedien, Marktweg 42–50, 47608 Geldern
Die DLG-Mitteilungen sind Mitglied der Informationsgemeinschaft zur Feststellung der Verbreitung von Werbeträgern.

Foto: S. Leitenberger – stock.adobe.com

Russland verdrängt die EU als Weizenanbieter

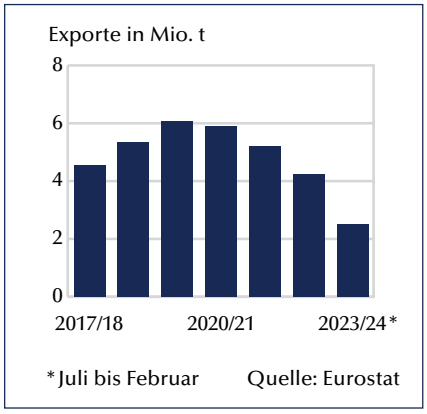
Algerien. Die neue Weizenernte in Algerien dürfte das schwache Vorjahresergebnis übertreffen. Gute Vegetationsbedingungen in wichtigen Anbaugebieten lassen eine Erholung der Weizenernte für das im Juli startende Wirtschaftsjahr 2024/25 erwarten. Sollte sich an der Niederschlagssituation etwas grundlegend ändern, könnte dies die Entwicklung der Ernte noch beeinträchtigen, so die US-amerikanische Agrarattachée in Algiers. Sie rechnet mit umfangreichen Weizenimporten in der auslaufenden Saison 2023/24 und führt als Begründung an, dass Russland zum Hauptlieferanten von Weizen für Algerien wurde.

Stark schwankende Erträge. Der inländische Weizenanbau bewegt sich nach Einschätzung der US-Marktbeobachterin vor Ort seit einigen Jahren stabil bei etwa 2,1 Mio. ha (die Schätzung des US-Landwirtschaftsministeriums liegt 0,3 Mio. ha tiefer). Weil die Erträge hohen Schwankungen unterworfen sind (in den vergangenen fünf Jahren 1,5 bis 2 t/ha), kommt es auch bei der Erntemenge zu großen Änderungen.

Nachdem die Erträge 2023/24 dürrebedingt eingebrochen waren, sind die Aussichten in diesem Jahr etwas besser. Das Erntepotential liegt bei 3 Mio. t, damit würde der fünfjährige Durchschnitt nur um 5 % verpasst. Die Bemühungen der Regierung für eine Ausweitung der Weizenfläche tragen allerdings keine Früchte. Neben den klimatischen Bedingungen sind daran auch komplizierte Besitzverhältnisse beim Boden schuld.

Algerien ist der sechstgrößte Weizenimporteur am Weltmarkt. Die 2023/24 zugekauften 8,6 Mio. t entsprechen gut 4 % der globalen Importmenge. Für die im Juli beginnende neue Saison stellt die US-Agrarattachée Zukäufe von 8 Mio. t in Aussicht. In der jüngeren Vergangenheit hat sich Russland aus dem Nichts kommend zum zweitwichtigsten Weizenlieferanten für Algerien entwickelt. In den Jahren 2018/19 bis 2021/22 stellte die EU noch rund 70 % der Importmenge, Russland nichts. In der Saison 2022/23 machte russischer Weizen dann schon ein Viertel der Zukäufe aus – die Bedeutung der EU-Herkünfte sank gleichzeitig auf die Hälfte. *–Wo–*

EU-Weizen nach Algerien



Brasilien treibt Produktion und Welthandel voran

Geflügelfleisch. Für die weltweite Geflügelfleischerzeugung im Jahr 2024 rechnet das US-Landwirtschaftsministerium (USDA) mit einem leichten Plus von rund 1 %. Mit gut 104 Mio. t könnte das Geflügelfleischaufkommen damit den siebten Rekord in Folge verzeichnen. Zuwächse in Brasilien, den USA, Ägypten, Mexiko und Argentinien gleichen den erwarteten starken Rückgang von fast 1 Mio. t in China dabei mehr als aus.

In Brasilien soll die Erzeugung ebenfalls um 1 % zulegen und auf einen neuen Spitzenwert von 15,1 Mio. t klettern. Auslöser dafür sind neben der fortgesetzt hohen Auslandsnachfrage auch die verbesserten Rahmenbedingungen der Wirtschaft in Brasilien und sinkende Produktionskosten. Der Prognose zufolge entfällt etwa ein Drittel der weltweit für 2024 erwarteten Produktionssteigerung von 600 000 t auf das südamerikanische Land.

Trotz der in vielen Ländern fortgesetzt hohen Kosten für Mais und Soja unterstellt das USDA vielfach rückläufige Futtermittelkosten. Der für China vorhergesagte Produktionsrückgang von 6 % geht auf die von Peking wegen Geflügelpest verhängten Einfuhrbeschränkungen für Geflügelgenetik sowie die Schließung von Märkten für Lebendgeflügel zurück.

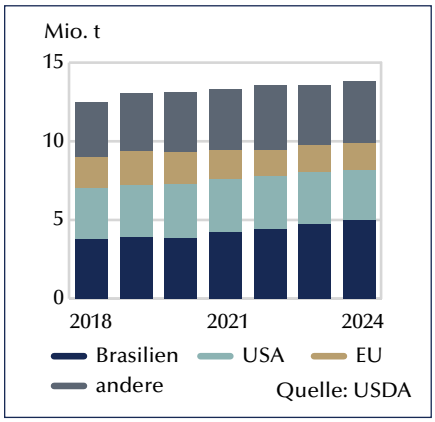
Der Welthandel wächst stetig weiter. Für die weltweiten Exporte unterstellt die US-Behörde mit +2 % den neunten Zuwachs in Folge, der den Welthandel auf rekordhohe 13,8 Mio. t hievt. Maßgeblich dafür ist Brasilien, dessen Auslandsgeschäft im Jahresvergleich um 4 % auf fast 5 Mio. t steigt. Das entspricht einem Drittel der heimischen Erzeugung.

Brasiliens kommerzielle Geflügelhaltungen gelten weiterhin als frei von Geflügelpest, sodass die Ausfuhren keinen Handelsbeschränkungen unterliegen. Durch die weitere Konzentration auf Halal-Märkte und eine größere Produktvielfalt wird Brasilien nach Einschätzung des USDA auf einer Vielzahl von Märkten Marktanteile gewinnen können. Die weltweite Nachfrage bleibt demnach relativ stabil, und es werden keine größeren Verschiebungen auf den wichtigsten Importmärkten erwartet.

Für die EU rechnet die US-Behörde im Jahresvergleich mit einem marginalen Anstieg der Produktion auf 11,1 Mio. t. Dem gegenüber steht ein Nachfrageplus von annähernd 1 % auf 10,2 Mio. t. Die Zukäufe aus dem Ausland summieren sich nach Ansicht des USDA im Jahr 2024 auf etwa 750 000 t (Vorjahr: 722 000 t). Im Export hat sich die Wettbewerbsfähigkeit des drittgrößten Anbieters gegenüber den Brasilianern zuletzt verringert. Entsprechend kürzte das USDA seine Exportprognose für die EU gegenüber der Januarschätzung um 3 % auf das Vorjahresniveau von 1,66 Mio. t ein. *–Wo–*

Foto: Rimers - stock.adobe.com

Weltweiter Export von Geflügelfleisch



Auf die Ohren.
Der Podcast der DLG-Mitteilungen.
Alle Podcasts der **DLG-Mitteilungen auf die Ohren** finden Sie bei i-Tunes, Spotify, Google, Deezer und Co.

DLG Mitteilungen
Max Eyth-Verlagsgesellschaft mbH
Eschborner Landstr. 122, 60489 Frankfurt am Main
dlg-mitteilungen.de

EIN ECHTES ORIGINAL. LEMKEN

SAATGUT: MAIS, GRAS, SOJA
günstig, direkt, ertragreich ✓
holtmann-saaten.de 02553 99 28 0 20

GÜTTLER Führend in Bodenstruktur
Sichere Erträge Zwischenfrucht-Management
Video!
Beratung guttler.org/vertrieb/

IMMOBILIEN

Landwirtschaftliches Familienunternehmen sucht Betrieb in: Mecklenburg-Vorpommern/Thüringen/Sachsen/Sachsen-Anhalt/Schleswig-Holstein **zum Kauf**. Reiner Ackerbau oder in Kombination mit Milchviehhaltung. **Zuschriften unter Chiffre DLGM267.**

GESCHÄFTSVERBINDUNGEN

Im Zentrum von Niedersachsen **sucht Milchvieh- und Ackerbaubetrieb** mit 400 Kühen, super Leistungen und moderner technischer Ausstattung, **einen Investor** zur weiteren Betriebsentwicklung. **Kontakt unter Chiffre DLGM266.**

dlg-mitteilungen.de

EIN ECHTES ORIGINAL. LEMKEN

AMAZONE

Unendlich gute Ideen für unsere Zukunft

Erleben Sie moderne Landtechnik auf unserer Fachausstellung mit Feldtag am 23. Mai 2024

AMATECHNICA

IDEAS FOR OUR FUTURE

Am Amazonenwerk 9-13 | 49205 Hasbergen | 10:00 – 22:00 Uhr

Fachausstellung und Feldtag für Landwirte, Lohnunternehmer und Vertriebspartner im AMAZONEN-Werk Gaste bei Osnabrück mit vielfältigem Rahmenprogramm

Programm und weitere Informationen:

www.amazone.de/amatechnica2024